DAN SHOCKER's Macabros





Nr. 25

DM 1,20

Österr. S 8,– Schweiz Fr. 1,50
Schweden Kr. 2,50 inkl. moms
Italien L 300; Spanien Pts 38
Printed in Germany

UGA
BESTIE AUS DER URZEIT



Nr. 25

UGA – Bestie aus der Urzeit

Flackernde Irrlichter stiegen aus dem dräuenden Sumpf.

Wie knisternde Funken spritzten sie über die morastige Fläche und irrten zwischen den schwarzen Zweigen und Ästen, an denen große, schlaffe Blätter wie fleischige Lappen hingen, die eine gurgelnde graugrüne Oberfläche berührten.

Die Lichter zogen sich in die Länge, blähten sich auf und wurden zu Gestalten. Eine kleine und eine große entstanden, eine Frau und ein Kind, mit gelocktem weißblondem Haar, etwa acht Jahre alt.

Die schöne Frau mit den edlen Zügen hielt den Knaben ängstlich an sich gepreßt und streckte flehentlich ihre andere Hand aus, als erwarte sie jemand, der ihr entgegenkomme.

»Hilf uns! Laß uns nicht im Stich!« Fern und schwach klangen die Worte.

Die Angst in den Augen der Schönen, die nur mit einem dünnen, halbdurchsichtigen Gewand bekleidet war, verstärkte sich.

Wie von einem geheimnisvollen Sog erfaßt, wurden sie in die Tiefe eines glosenden Schlundes gezogen, der oberhalb des Sumpfes zwischen den knorrigen, bizarren und schwarzen Zweigen und Ästen begann.

Aus den wabernden Nebeln formten sich dämonenfratzige Gesichter. Häßliches Kichern und Lachen erfüllte die stickige, stinkende Luft, in der das Atmen zur Qual wurde.

Die attraktive Frau und der Knabe wirkten wie halbdurchsichtiges Glas und verschwanden hinter den Nebeln. Hände streckten sich ihm entgegen, und der Mann versuchte sie zu fassen. Aber er griff ins Leere.

»Amina! Taaro!« hörte er sich rufen, doch seine Stimme verhallte wie ein mehrfach klingendes Echo, sickerte dann in Nebel und Sumpf und verlor sich im Schlund der Tiefen von Raum und Zeit, in die seine schöne Frau und sein Sohn entführt wurden.

Schwach und fern wirkten plötzlich ihre Abbilder, und seine Sinne fieberten, weil er fürchtete, sie zu verlieren, jetzt, nachdem er endlich ihre Spur wiedergefunden hatte!

Wie ein Schatten hetzte er hinter ihnen her. Er wußte, daß er nicht körperlich folgte, daß es nur sein Geist war, der den Kontakt hergestellt hatte.

Er tauchte ein in das brodelnde, überschwappende Nebelmeer, spürte die Nähe der hechelnden Dämonen, sah die geifernden Mäuler, die glühenden, wilden Augen und fühlte den stinkenden Atem, der ihm ins Gesicht schlug.

Sein Bewußtsein tauchte ein in den Schlund, der in eine schwarze Unendlichkeit führte.

Die Gestalten schienen wieder zu langen, flirrenden Lichtstreifen zu werden, nur schwach nahm er noch ihre Umrisse wahr.

Dann verschwanden der Sumpf und die Moorlandschaft und die unheimlichen, ihn bedrängenden Gestalten, durch die er sich förmlich durchgeboxt hatte.

Aus der unheimlichen Umgebung, die bedrohend wirkte, schälte sich eine in paradiesischer Umgebung liegende Landschaft. Mitten in einem Tal, das sich dem Meer hin öffnete, lag eine Stadt. Gold- und rosefarben schimmerte der Himmel über den Häusern und Gassen, in denen sich die Menschen geschäftig bewegten.

Hohe, spiralförmige, minarettähnliche Gebäude ragten wie Speere in den Himmel und schienen ihn zu berühren.

Am Uferrand schaukelten Boote, die sehr lang waren und farbenprächtige Segel trugen, auf denen geheimnisvolle Symbole vermerkt standen – eine unenträtselte Bilderschrift.

Der erste Eindruck des Friedens und der Stille, den er empfing, wurde verwischt. Angst und Beklemmung mischten sich in seine Gefühle. Die Gesichter der hellhäutigen und bronzefarbenen Menschen, die hier in Eintracht miteinander lebten und Angehörige eines Volkes waren, drückten diesen Widerstreit der Gefühle ebenfalls aus.

Es lag etwas in der Luft…

Diese Bedrohung schien von den kahlen Höhenzügen in der Ferne zu kommen. Scharfkantige Felsen schienen den Himmel dort anzukratzen. Dunkelgraue Wolken mit einem Schimmer tiefen Violetts brauten sich dort zusammen und quollen in den Süden des Landes vor.

Donnergrollen ließ die Luft erzittern. Blitze spalteten den Himmel.

Die Menschen in den Straßen und Gassen begannen zu rennen. Nackte Angst stand in den Augen zu lesen. Das Wolkenmeer im Hintergrund brodelte auf wie Dampf, der aus einem gigantischen Loch in der Erdoberfläche strömte.

Wellenartig liefen die Bewegungen durch den Boden. Risse und Spalten zeigten sich in den Häusern. Menschen liefen schreiend auseinander und kamen aus den Häusern gerannt. In den Straßen herrschte im Nu ein Bild der Verwirrung und der Panik.

Ein dröhnendes Lachen ertönte und mischte sich unter das Grollen und Stampfen, das durch den Himmel und den Erdboden lief. Das Wolkengebirge in der Ferne brodelte und zischte, dämonische Kräfte wurden frei.

Molochos, der oberste der Schwarzen Priester, griff an. Die Kräfte, die er gewonnen hatte, wirkten sich aus.

Die Schwarze Priesterkaste auf Xantilon genoß ihren teuflischen Triumph.

Zwei entgegengesetzt wirkende Kraftfelder prallten aufeinander. Der Geist der anderen, der Weißen Priester, wurde fühlbar. Er versuchte zu vermitteln, zu beschwichtigen. Molochos aber wollte das

Chaos.

Der Himmel verdüsterte sich. Es wurde stockfinster, und man hörte nur noch das Grollen und Stampfen und die Schreie der Betroffenen.

Sein Geist registrierte die chaotische Stimmung, und er wußte, wie er hierhergekommen war.

Diese alptraumhaften Bilder waren mal Wirklichkeit gewesen und waren in einer anderen Zeit und in einem anderen Raum noch immer Wirklichkeit!

Der Mann, der diese Schreckensvisionen durchmachte, schlug die Augen auf.

Seine Haut schimmerte wie Silber, und seine hellen Augen waren klar wie ein Bergsee.

Arson, der Mann mit der Silberhaut, der Mann aus einer anderen Zeit, erwachte.

Nur ein Traum?

Diese Dinge stimmten.

Amina und Taaro waren von den Dämonen, die er durch Raum und Zeit jagte, deren Weg er verfolgte, entführt worden.

Arson dachte an das Scheusal, das ihn in der Vergangenheit des öfteren besucht und ihm Vorschläge unterbreitet hatte. Es tauchte auch jetzt wieder auf. Wie immer nach einem solchen prophetischen Traum.

Die Dunkelheit vor ihm öffnete sich, als würden zwei Schalenhälften, die innen dunkelrot beleuchtet waren, auseinanderklappen. Aus dem schummerigen Rot wuchs ein riesiger, stahlblauer Schädel, kugelrund und fischartig hervorquellend waren die Augen, breit und wie mit einem dicken Streifen aus gespaltenem Felsen aufgesetzt das Maul, das sich verächtlich verzog.

»Wir sind auf seltsame Weise miteinander verbunden, du und ich«, sagte der Dämon aus der Finsternis.

Kalte und heiße Schauer liefen Arson abwechselnd über den Rücken. Obwohl es schon zu mehr als einer Begegnung mit dieser Schreckensgestalt gekommen war, fürchtete er sich jedesmal von neuem. Ihr Anblick ließ eine Gänsehaut auf seinem Körper entstehen.

»Du hast dich mal gebunden, am Baum des Schicksals hast du dein Versprechen abgelegt…«

Er schloß die Augen, als er diese Worte hörte.

Er wußte das alles noch genau und worauf er sich eingelassen hatte. Die Liebe zu Amina und Taaro hatten ihn den schweren Weg zum Schicksalsbaum leichtgemacht. An einem seltsamen Ort, der nur Eingeweihten bekannt und zugänglich war, stand dieser Baum, ein monströses Gewächs aus prähistorischer Zeit. Er breitete seine gigantischen Äste und Zweige wie schleimige Tentakeln aus und ragte bis hoch in einen stahlblauen, nie bewölkten Himmel, um von dort die

Ströme aus Raum und Zeit zu empfangen und in Bildern wiederzugeben.

Arson, der Mann mit der Silberhaut, wußte, daß das Schicksal jedes einzelnen denkenden Lebewesens im Strom von Raum und Zeit aufgezeichnet war und sensible, außermenschliche Sinne diese Ströme aufnehmen konnten. Das alles war nicht ohne die Mithilfe der jenseitigen Geistesmächte durchführbar, die einen Teil dieser Welt ausmachten. Wo es Licht gab – existierte auch der Schatten.

Arson, der sich entschlossen hatte, seinerzeit den Weg zum Schicksalsbaum einzuschlagen, um jederzeit einen prophetischen Traum heraufbeschwören zu können, der ihn mit den Sinnen des Wunderbaums verband, hatte damit auch gleichzeitig den Grundstein gelegt zu einer rätselhaften Symbiose mit diesem furchterregenden Dämon, dessen Name er nicht kannte, den er nicht beschwören und zurückdrängen konnte. Er gehörte mit zu den Träumen, die ihn weiterführten, damit er die Spur nicht verlor. Dieses schreckeneinflößende Etwas, dessen Kopf so groß war wie Arsons ganzer Körper, bildete jeweils den Abschluß des Traums und ließ ihn wissen, daß es ein Licht ohne Schatten nicht gab.

»… daran wollte ich dich nur erinnern«, mahnte ihn die dröhnende Stimme und zerriß seine Gedanken, denen er nachhängen wollte bis die Zeit, in der der Dämon sich sichtbar machen konnte, verstrichen war.

»Du brauchst mich an nichts zu erinnern«, sagte Arson rauh. Seine Augen blickten hart, er konnte sie nicht schließen und mußte den Anblick des Schrecklichen ertragen. »Ich weiß alles…«

»Aber es ist nie verkehrt, einen Freund…«

Wie dieses Wort aus dem Maul des ungeheuerlichen Kopfes klang! Freund!

»… einen Freund«, wiederholte der Dämon, »darüber aufzuklären, was er tun muß, um nicht ins Unheil zu rennen. Es ist Unsinn, was du tust. Es ist an der Zeit, daß du das endlich einsiehst.«

»Ich weiß, was ich tue, und werde mich nie von meinem Vorhaben abbringen lassen! Und du weißt, daß sich die Gespräche mit mir nie lohnen, namenloser Dämon. Sie drehen sich immer im Kreis.«

Die gespaltenen, wie Felsgestein wirkenden Lippen, verzogen sich. »Einmal wirst du es einsehen, daß dein Einsatz sich nicht lohnt, daß deine Kräfte nachlassen. Gegen uns wirst du nie ankommen. Arson!«

»Es wird sich zeigen.«

»Wird? Es hat sich schon gezeigt! Du jagst einem Phantom nach. Du willst ständig wissen, wohin Amina und Taaro entführt wurden. Die Orte und Zeiträume wechseln oft. Du kommst immer zu spät. Das alles könntest du dir ersparen. Ein Wort von dir genügt – und sie sind frei. Du brauchst nur deine Streifzüge durch Raum und Zeit zu

unterlassen.«

»Damit verzichte ich darauf, euch auf die Finger zu sehen«, warf Arson ein.

»Ist das so schlimm?«

»Ja. Ich gebe nicht auf. Ihr könnt mich nicht davon abbringen, den einmal gegebenen Schwur zu brechen. Ich beobachte und bekämpfe euch und werde nie davon ablassen!«

Höhnisches Gelächter erfolgte. »Du sprichst ein großes Wort gelassen aus, Arson. Nie – was bedeutet das für einen Menschen wie dich, der die Zeiten kennt wie kein Zweiter? Nie – das bedeutet, daß deine Jagd durch Raum und Zeit weitergehen wird, deine Suche nach Amina und Taaro. Nie, das bedeutet: du wirst deine Frau und deinen Sohn nie wiedersehen!«

*

Die Worte trafen ihn wie Hammerschläge.

Der Dämon blickte verächtlich. In seinen riesigen Augen irrlichterte es bedrohlich. Dann lösten sich die Konturen des gewaltigen kahlen blauen Kopfes langsam auf. Es verschwand das dumpfe Rot, in dem er wie in einem Blutbett lag.

»Du wirst es nie allein schaffen!« so lauteten die letzten, verständlichen Worte, die er vernahm und die lange in ihm nachhallten.

Minutenlang noch lag er da und konnte endlich die Augen schließen. Er fand zu sich selbst zurück. So sehr er diese Visionen mochte – so sehr fürchtete er sich jeweils deren Abschluß.

Auf der einen Seite bekam er Amina und Taaro zu Gesicht und erfuhr Neues über das Schicksal seiner Lieben, von denen ihn eine dämonische Gewalttat getrennt hatte. Auf der anderen Seite mußte er das Erscheinen des Schrecklichen in Kauf nehmen.

Arson richtete sich auf, erhob sich dann und stand wie aus mattschimmernden Stahl gemeißelt in der dämmrigen Kabine des Zeitschiffes, das bewegungslos zwischen Raum und Zeit hing, wenn er die visionären Träume suchte.

»Allein schaffe ich es nicht, da magst du recht haben, namenloser Dämon«, flüsterte er tonlos im Selbstgespräch. Seine klugen Augen starrten auf die dunklen, runden Bildschirme, die dicht beieinander lagen. Das hier war die Zentrale des Zeitschiffes. Man vernahm kein Motorengeräusch, keine Kontrollichter blinkten und es gab kaum Apparaturen.

Das Schiff wurde durch eine hochentwickelte Superelektronik, die reine Energie umwandeln und steuern konnte, beherrscht.

Arson berührte einen schmalen Metallstreifen und dachte einen

bestimmten Gedanken. Einer der Schirme, die aussahen wie Bullaugen, begann zu flackern. Farbige Nebel formierten sich zu einem Bild. Eine unsichtbare Kamera holte eine Landschaft heran, als würde sie in großer Höhe darüber schweben.

Blau war das Meer und der Himmel, der sich darin spiegelte. Eine kleine, liebliche Insel, vielgestaltig in ihrer Bodenstruktur. Es gab Täler und Berge, weiße, palmenbesäumte Strände, an die sanft die Wellen plätscherten, kleine Bäche und Flüsse, die ins Meer mündeten.

Das war Marlos, die unsichtbare Insel. Sie lag zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln.

»Aber es gibt jemand, der mich unterstützen wird, wenn ich ihn bitte, wenn ich ihm alles erkläre. Dann bin ich nicht mehr allein!« Er atmete tief durch und neue Hoffnung erfüllt ihn, als er an Björn Hellmark dachte, den Mann, der an zwei Orten zur gleichen Zeit sein konnte und der gefährlichste Gegner der Dämonen und Molochos' in der Gegenwart war.

*

Das Zeitschiff wurde zu reiner Energie. Mit ihm veränderte sich die atomare Struktur Arsons.

In Gedankenschnelle war er an jenem Ort, von dem er wußte, daß er Hellmark garantiert traf – und daß niemand ihre Begegnung beobachtete.

Marlos war tabu für alle Dämonen, für die rangniedrigsten wie für die höchsten.

Sie konnten den geistigen Schutzschild nicht durchdringen, der von den weißen Priestern der Weißmagischen Kaste in ferner Zeit errichtet wurde.

Marlos war nicht nur für menschliche Augen von einer bestimmten Entfernung ab unsichtbar, war auf keiner Landkarte der Welt verzeichnet, obwohl es existierte, sondern konnte auch von den finsteren Schattenwesen nicht registriert werden.

Dies hier war der einzige Ort auf der Erde, wo man wirklich vor ihnen sicher war. Aber hier konnten sich diejenigen, die mit allergrößter Sicherheit um das Wirken unsichtbarer Kräfte und Mächte wußten, am allerwenigsten aufhalten. Sie mußten sich dem Kampf im freien Feld stellen.

Als Arson den Entschluß faßte, sich Hellmark anzuvertrauen, war ihm klar, daß der Kampf gegen die Kräfte der Finsternis mit einer neuen riskanten Variante fortgeführt wurde. Die Dämonischen würden alles aufbieten, um diesen konzentriert gegen sie gerichteten Pfeil abzuwehren und – wie es Dämonenart war – zu einer Waffe gleichzeitig für sich zu schmieden.

Was dabei herauskam, wußte auch Arson, der Mann aus einer anderen Zeit, nicht. Dieses Wissen würde er erst dann besitzen, wenn er bestimmte Aktivitäten entfaltete.

Die Entscheidungen, die in der Gegenwart getroffen wurden, würden sich auf die Vergangenheit und die Zukunft auswirken.

Arson, zu allem bereit, griff zur größten und mächtigsten Waffe, die ihm zur Verfügung stand.

*

Ein großer Spiegel, der bis unter die Decke reichte, stand an der Wand.

Es handelte sich um eines der seltenen, legendären Exemplare, um einen sogenannten Zauberspiegel, der das Tor zur vierten Dimension, zu einer anderen Welt, bildete. Björn Hellmarks Spiegel befand sich einst im Besitz der Druidin Kuina Macgullyghosh.

Ein dunkelroter, schwerer Vorhang hing davor und verdeckte das Glas, das kein Glas war. Der hochgewachsene, breitschultrige Mann mit den schmalen Hüften passierte den Keller, ging auf den Spiegel zu und drückte den Vorhang beiseite.

Björn Hellmark stieg in den Spiegel. Die gläserne Fläche teilte sich und war wie unbewegliches Wasser, das seine Körperformen genau einschloß. Er tauchte ein – und kam einige tausend Kilometer von Genf entfernt auf Marlos in der Geisterhöhle an.

In dem riesenhaften, domähnlichen Gebilde waren die geschmückten skelettierten Leiber derjenigen, die einst auf Xantilon große Entscheidungen trafen und Geheimnisse entdeckten. Die Kaste der Weißen Priester und Herrscher war hier versammelt. Auf den steinernen Thronen saßen die makabren Gestalten, umhüllt von farbenprächtigen seidig schimmernden Gewändern. Jeder Thron trug einen Namen. Ein Thron nur war leer – und trug den Namen Björn Hellmarks. Es war der oberste Thron. Darüber gab es nichts mehr. Auch er, Björn, würde eines Tages hier in der Geisterhöhle seine letzte Ruhestätte finden, sein Geist eingehen in ein zeitloses Meer, wo die anderen ihn erwarteten und er mit den letzten Geheimnissen des Daseins vertraut gemacht würde. Wann dieser Tag war wußte er nicht. Vorausgesetzt für dieses Einswerden mit den anderen war: er mußte sich dem Kampf mit den Dämonen stellen, durfte seine Seele nicht an Molochos und seine Schergen verlieren und mußte unter allen Umständen verhindern, daß dämonische Kräfte erstarkten und Neuland gewannen.

Seit Menschengedenken – und weit darüber hinaus – existierten finstere Mächte und wirkten sich auf das Leben des einzelnen aus, ohne daß der Betroffene meist selbst etwas davon merkte. Er wurde

zum Werkzeug und sein eigenes Leben erfüllte sich nicht so, wie es im Buch des Schicksals vorgesehen war und wie er es – aus freiem Willen – selbst noch entscheiden konnte.

Dämonen manipulierten und ließen den Kampf, der seit Urbeginn bestand, noch mal neu und endgültig aufflammen. Diesmal würde es nur eins geben: Sieger und Besiegte! Ein Patt, wie es der Vorgang nach der Katastrophe auf Xantilon zustande brachte, war diesmal ausgeschlossen.

Die Entscheidung mußte herbeigeführt werden. Die Propheten und Philosophen im alten Xantilon hatten es damals schon angekündigt.

Die Dinge, welche Menschen gern in das Reich der Märchen und Sagen verlegten, waren einst Wirklichkeit gewesen. Dämonen beeinflußten das Denken und Fühlen ganzer Völker und schufen Widersprüche, so daß diese Welt, wie sie jetzt bestand, offensichtlich ein einziger Widerspruch war.

Viele Gedanken gingen dem Deutschen durch den Kopf, sobald er neben dem Thron, der seinen Namen trug, ankam.

Hier auf der anderen Seite des Spiegels bewahrte er auch jene wichtigen Gegenstände und Trophäen auf, die für seine Mission wichtig waren oder es werden konnten.

Neben dem Thron lag das Buch der Gesetze, und ein samtenes Tuch wies noch jetzt darauf hin, wo eine ganze Zeitlang das magische Schwert des Toten Gottes gelegen hatte. Doch dieses Stadium in Hellmarks Leben gehörte der Vergangenheit an. Seit kurzem trug er dieses Schwert in seinem Flugzeug, auf Reisen und in seinem Wagen stets mit sich. Al Nafuur, geheimnisvoller unsichtbarer Zauberpriester aus dem Lande Xantilon und unübertrefflicher Ratgeber aus dem Reich zwischen Diesseits und Jenseits, hatte ihm das empfohlen, und Hellmark hielt sich daran.

Des öfteren kam es nun zu Begegnungen, wo er auf das Schwert zurückgreifen mußte, wo es ihm nichts nützte, wenn er sich erst verdoppelte und wertvolle Zeit und Kraft verlor, um durch seinen Ätherkörper die notwendigen Utensilien erst zu holen.

Auf einem niedrigen Tisch stand ein verkorktes Fläschchen. Darin befand sich der Trank der Siaris, jenes geheimnisvolle Elixier, das ihm ein Priester in einem parallel liegenden Universum zum Dank für sein Eingreifen geschenkt hatte. An diesem Tag hatte er auch erfahren, daß es bereits in ferner Vergangenheit mit Carminia Brado zu einer Begegnung in einem anderen Körper gekommen war. Bailea, die er damals über alles liebte, war in der rassigen, heißblütigen Südamerikanerin zu einer erneuten bewußten Existenz erwacht, nachdem sie davor sicher – wie viele andere auch – niedrigere Daseinsebenen durchmachte, deren sie sich heute ebensowenig erinnerte wie ihrer Existenz als Bailea.

Mit diesem Wundertrank hatte es seine besondere Bewandtnis, und er würde ihn nur anwenden, wenn eine außergewöhnliche Situation es erforderte. Wann und ob das überhaupt je der Fall sein würde, wußte er noch nicht. Entscheidendes auf alle Fälle bewirkte der Besitz der drei Augen des Schwarzen Manja. Die faustgroßen, wie Rubine wirkende Steine, lagen in mit dunkelblauem Samt ausgeschlagenen Behältern, die er hier auf Marlos aufbewahrte. Mit jedem Stein, den er dieser Sammlung hinzufügte, kam er dem großen Ziel einen Schritt näher. Die Augen des überdimensionalen, unvorstellbaren heiligen Vogels der alten Xantiloner waren für ihn zum Symbol des Umbruchs geworden.

Sieben Stück benötigte er – das waren genau soviel, wie ein Manja Augen im Kopf hatte. Dann hielt er den Schlüssel zu Molochos' absolutem Sturz und seines finsteren Reiches in der Hand.

Doch der Weg dahin war hart.

Molochos und seine Schergen versuchten mit allen Mitteln, eine Konzentration der heiligen Manjaaugen in seiner Hand zu verhindern. Jedes Mittel dazu war ihnen recht.

Björn stieg die gewaltigen Stufen, die pyramidenförmig angeordnet waren, nach unten. Er passierte die Schummerige Höhle und erreichte deren Ausgang.

»Pepe?« rief er laut und deutlich, als er draußen ankam.

Der Himmel schimmerte schon in einem hellen Rot. Die Sonne ging unter. Der schmale Felsenstreifen, der fast übergangslos an den weißen Sandstrand stieß, glühte unter dem Licht, als wäre er von innen heraus bestrahlt.

Palmen waren zu sehen, dahinter Hibiskussträucher mit großen gelb und rot schillernden Blüten. Unmittelbar dahinter standen wieder die einfachen Holz- und Strohhütten, die zum größten Teil von Rani Mahay allein gefertigt worden waren, der dabei großes Geschick bewiesen hatte. Diese Unterkünfte waren für diejenigen reserviert, die den Wunsch äußerten, auf Marlos leben zu wollen, um vor den Dämonen, deren Angriffe auf bestimmte Einzelpersonen und Gruppen sich in absehbarer Zeit verstärken würden, sicher zu sein.

Hellmark wanderte bis an den weißen Sandstrand vor.

»Pepe?« rief er noch mal und hielt dabei die Hände wie einen Trichter vor den Mund.

Seine kräftige Stimme hallte durch die klare Abendluft und wurde untermalt vom gleichmäßigen Rauschen des Meeres und des Windes.

Der kleine Mexikaner, den Björn an Kindes Statt angenommen, hatte, war nirgends zu sehen und meldete sich auch nicht.

»Alter Drückeberger«, knurrte Hellmark. »Wenn es ums Aufgabenmachen geht, ist er meistens verschwunden.« Aus Erfahrung wußte Björn, daß Pepe sich sehr oft auf der Insel aufhielt,

stundenlange Streifzüge machte und dieses wunderbare kleine Stück Erde auf seine Art erkundete und erforschte. Nicht selten leistete ihm dabei Rani Mahay, der Koloß von Bhutan, Gesellschaft. Die beiden kannten die Insel fast besser als Björn, der das Land, das ihm zu treuen Händen übergeben wurde, hoch nicht bis in den letzten Winkel erforscht hatte.

Hellmark blickte sich um und entfernte sich dann vom Strand. Zwischen den blühenden Sträuchern und Hütten registrierte er keine Bewegung. Auch Mahay war nicht da. Und somit fehlte auch Chitra, die prächtige Tigerkatze, an deren Anwesenheit auf der Insel sich Björn erst hatte gewöhnen müssen.

»Offenbar ist wieder die ganze Sippe unterwegs«, knurrte er. »Na, der Bursche kann was erleben!«

Er wandte sich um und wollte zur Höhle zurück und damit durch den Spiegel wieder in sein Haus.

Da kam ihm von der anderen Seite des Strandes eine Gestalt entgegen.

Björn verhielt sofort in der Bewegung. Der hochgewachsene, schlanke Mann sah aus, als wäre er in eine hauteng anliegende Kombination gekleidet. Aber der erste Eindruck täuschte. Kleidung und Haut des merkwürdigen Besuchers bildeten eine Einheit und ergänzten sich. Das war so, wenn einer zur Elite jener gehörte, die dazu auserwählt worden waren, Raum und Zeit zu durchstreifen und die Wege der Dämonen in allen Schichten zu erforschen und zu beobachten.

Arson, der Mann mit der Silberhaut, weilte auf Marlos?

Björn lief unwillkürlich schneller, dem Mann entgegen, der ihn bereits zweimal aus einer mißlichen Lage befreit hatte.

»Arson?« sagte er überrascht und in seiner Stimme klang die Freude mit, die er empfand, diesen Mann so unerwartet wiederzusehen. »Wie kommen Sie hierher?«

»Sie sind verwundert, das ist nicht anders zu erwarten. Ich habe bei unserem letzten Zusammentreffen anklingen lassen, daß sich unsere Wege bald wieder kreuzen.«

»Ich freue mich darüber.« Björn streckte dem Mann, dem er jetzt von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand, die Rechte entgegen. Arson ergriff und drückte sie.

»Ob es ein Grund zur Freude ist, bezweifle ich.« Arson wirkte sehr ernst, und man sah ihm an, daß er offensichtlich einen inneren Kampf ausgetragen hatte, bevor er den Entschluß faßte, hierherzukommen. »Ich komme mit Sorgen zu Ihnen.«

»Wenn ich dazu beitragen könnte, diese Sorgen zu verringern, würde mich das freuen«, ermunterte Björn seinen Besucher. »Ich stehe in Ihrer Schuld.«

Arson schüttelte den Kopf. »Unsere Begegnungen in der Vergangenheit waren kein Zufall, Björn. Sie waren vorbestimmt. Das ist nur denen erkennbar gemacht, die im Buch der Zeit lesen können. Ich befinde mich in einer äußerst kritischen Situation.«

*

Arson vertraute sich dem Deutschen an. Er verschwieg und beschönigte nichts und berichtete von seinem Schwur, den er als Zeit- und Dämonenbeobachter ablegte und den Schwierigkeiten, die ihm die finsteren Mächte seit einiger Zeit bereiteten. Seit jener Stunde nämlich, da sie mit Sicherheit herausgefunden hatten, daß er über Hellmarks Existenz bestens informiert war und wie kein Zweiter darüber Bescheid wußte, welche Mission diesen Mann in der Gegenwart erfüllte.

Der Mann mit der Silberhaut berichtete von der Entführung seiner Frau und seines Sohnes, und von der Drohung des namenlosen Dämons, Amina und Taaro ebenfalls zu Dämonen werden zu lassen, wenn er, Arson, sich weiterhin so starrköpfig zeigte.

»Mir kommt es vor, als wären Amina und Taaro schon seit einer Ewigkeit nicht mehr bei mir«, schloß er seine Ausführungen, »dabei ist das Ereignis erst kurz nach unserer ersten Begegnung auf Kharzums Welt, in den Blutgärten, eingetreten. Ich bin ständig über den Aufenthalt meiner Familie informiert, aber ich komme entweder zu spät oder werde von dem namenlosen Dämon, der Einblick in mein Schicksal hat und damit auch Einfluß nehmen kann, in die Irre geführt. Björn. Ich weiß, daß Amina und Taaro sich in diesem Moment in einer verzweifelten Lage befinden, daß die Dämonen sie in die Vergangenheit geschleust haben, nach Xantilon, zu einem Zeitpunkt, als die furchtbaren Katastrophen dort ihren Anfang nahmen, die schließlich im Untergang der Insel mündeten. Ich muß nach dort und möchte Sie bitten, mich zu begleiten und zu unterstützen.«

»Nicht Sie bitten mich. Arson, sondern ich bitte Sie, mich mitzunehmen! Es hat seine Bedeutung, daß wir uns trafen: Wir ergänzen uns! Ich verfüge über Mittel, die den Dämonen das Leben schwermachen. Aber um sie anwenden zu können, muß ich mehr über unsere Gegner wissen. Sie haben mir mal etwas gesagt, was ich seither nicht vergessen kann: die Vergangenheit kennen, bedeutet die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft zu meistern. Wie könnte ich die Vergangenheit besser kennenlernen – als durch Sie? Eine Reise nach Xantilon wirft viele Fragen auf, dürfte aber weitaus noch mehr beantworten. Ich werde Sie begleiten, Arson, und somit die Möglichkeit haben, jene Kräfte zu studieren, die für den Untergang

eines auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung stehenden Volkes verantwortlich sind. Und nicht nur ich werde Sie begleiten, wir werden…«

Er unterbrach sich. Von links näherte sich eine massige Gestalt, zwei Meter groß und bronzefarben. Der Mann lief in einer Badehose herum. An seiner Seite schritt majestätisch eine ausgewachsene Tigerkatze. Je länger sich das Tier unter Mahays Einfluß befand, desto ruhiger und zahmer schien es zu werden.

Björn ließ trotzdem immer eine gewisse Distanz zwischen Chitra und sich bestehen, um keine Überraschung zu erleben.

»Wenn man vom Teufel spricht«, grinste er, Mahay entgegenblickend. »Das ist unser dritter Mann, Arson. Wo er hinpackt, da wächst kein Gras mehr, und das hat schon mancher Dämon zu spüren bekommen!«

Er weihte Mahay ein.

»Wann soll es so weit sein?« wollte der Inder wissen.

»Je schneller, desto besser«, bemerkte Arson. »Je geringer die Zeitabstände, desto mehr Aussicht auf Erfolg haben wir.«

»Also gleich«, ergänzte Björn. »Man solle nichts vor sich herschieben, was man nachher bereuen könnte. Eigentlich bin ich gekommen, um Pepe zu suchen. So ändern sich manchmal die Umstände. Hast du den Burschen vielleicht irgendwo gesehen, Rani?«

»Nein.«

»Dann ist er möglicherweise doch am See unten.« Dieses ’unten’ bezog sich auf den Genfer See, der sich zu Füßen des Hellmarkschen Grundstücks hinzog. Dieser See lag, von Marlos aus gesehen, ein paar tausend Kilometer weiter westlich. Von der Geisterhöhle aus gesehen, die er mit nur einem Schritt durch den Spiegel erreichte, lag dieser See allerdings ’unten’. »Ich werde mich von Carminia verabschieden, das Schwert holen und dann kann’s losgehen. Ich bin gleich wieder zurück.«

*

Prustend stieg er auf.

Der Wuschelkopf eines Knaben tauchte im Wasser auf. Pepe wischte sich über Gesicht und Augen und fuhr sich durch die Haare.

Er watete an Land.

In dieser kleinen, verschwiegenen Bucht, die er erst gestern entdeckt hatte, badete er zum ersten Mal.

Flache, runde Felsblöcke lagen im Wasser wie dicke Glatzköpfe.

»Das müßte Mahay sehen«, brummte der Junge und schlug sich lachend auf die Schenkel, als er über die dunklen, glatten Felsen sprang und dem Land entgegenhüpfte wie ein Känguruh, das gerade

das Laufen lernte.

Die warme Luft trocknete im Nu seine Haut, obwohl die Sonne bereits tief stand und das Meer in ein glühendes Rot tauchte.

Pepe schüttelte sich wie ein Hund und lief auf die kleine Höhle zu, in der er ein Proviantpaket, bestehend aus einer Packung Traubenzucker, Kekse, einer Tafel Schokolade und einem Päckchen Kaugummi, aufbewahrte.

Hier in dieser kühlen Höhle blieben die Sachen einigermaßen frisch.

Außerdem lag dort noch ein Buch, in dem er gelesen hatte. Es handelte sich um einen Karl-May-Band aus Björn Hellmarks Bibliothek.

Pepe war der Ansicht, daß er auf diese Weise besonders viel für seinen Sprachschatz tat. Das war besser als stures Vokabelpauken.

Die Bucht war ringsum dicht bewachsen, oberhalb der sie umschließenden, etwa fünfzig Meter hoch liegenden Kuppe ragten Büsche und Schlingpflanzen so in die Höhe, daß sie einen undurchdringlichen kleinen Dschungel bildeten.

Dieses Versteck fand Pepe enorm. Davon wußten weder Björn noch Rani etwas.

Selbst wenn jemand den Strand entlangkam, konnte er nicht in die Bucht, obwohl in südlicher Richtung der Hügel niedriger wurde und nur noch etwa runde fünf Meter aus dem Boden wuchs.

Unwillkürlich wandte Pepe den Kopf und blieb wie vom Donner gerührt auf halbem Weg zur Höhle stehen.

Dort vorn war etwas anders als vorhin.

Eine große, leuchtende Kugel wuchs aus dem schillernden Blüten- und Blättermeer und stand offensichtlich dahinter.

Besuch auf der Insel?

Der Junge hatte sofort einen Verdacht und mußte an eine ganz bestimmte Person denken, von der Björn ihm erzählt hatte: Arson, der Mann mit der Silberhaut und dem Zeitschiff.

Der kleine Mexikaner nagte an seiner Unterlippe.

Dann lief er über den feinen Sand, und deutlich blieben seine Fußspuren runde, schimmernde Gebilde aus Licht dort zurück.

Den Blick immer geradeaus auf das runde, schimmernde Gebilde aus Licht gerichtet, eilte er auf die niedrigste Erhöhung der Kuppe zu.

Hier war es leicht, den bewachsenen Fels zu erklimmen.

Armdicke Äste hingen wie erstarrte Schlangen an der Felswand herab, an denen er sich hochzog.

Er spähte durch Gestrüpp, durch Blüten und Farne und kroch vollends nach oben.

Kein Mensch war in der Nähe.

Pepe, der es nicht lassen konnte, grundsätzlich allem neuen auf die

Schliche zu kommen, bezähmte auch jetzt seine Neugierde nicht.

Er sah den Eingang des kugelrunden Gebildes, für das die Menschen in Unkenntnis im Lauf der Zeit den Begriff UFO – unbekanntes Flugobjekt – gebildet hatten. Pepe hatte Bilder und Zeichnungen solcher Ufos gesehen, einzeln und in Formationen waren sie abgebildet und regten seit jeher die Phantasie der Beteiligten und der, die davon erfahren hatten, an.

Anfangs hieß es, es handele sich bei diesen Objekten um neuentwickelte Flugzeuge einer feindlichen Macht. Später kursierte das Gerücht von den Besuchern vom anderen Stern. Das hielt sich noch heute in weitesten Kreisen. Kein Wunder! Sie kannten die Wahrheit nicht. Dieses Objekt war in der Tat menschlichen Ursprungs, aber es stammte aus einer bestimmten Zeit, und es hatten die recht behalten, die in der Minderheit waren und von jeher behaupteten, diese rasende Geschwindigkeit sei so ungeheuerlich, daß man sie schon gar nicht mehr messen könne. Es fände auch keine Bewegung im herkömmlichen Sinn statt, sondern mehr eine Umformung von Materie zu Energie. Stets war die Rede von besonders hellem Lacht gewesen, das bei diesen Vorgängen auftrat.

Schritt für Schritt kam der Junge näher. Der Eingang stand offen.

»Hallo?« rief Pepe leise nach innen. Seine Stimme wurde förmlich aufgenommen und hallte nicht nach. Kein Mensch drin?

Was wollte Arson hier? Auch diese Frage stellte sich der Junge.

Ob Björn überhaupt davon wußte?

Die Tatsache, daß etwas Fremdes auf der Insel existierte, war ungewöhnlich und stimmte ihn nachdenklich.

Und plötzlich durchzuckte ihn ein anderer Gedanke.

Es war etwas geschehen, wovon noch niemand eine Ahnung hatte außer ihm!

Er dachte nicht mehr weiter nach, auch nicht darüber, daß dieser Eingang offenstand.

Pepe lief einfach hinein.

Ein schmaler Korridor. Er verbreiterte sich. Alles war sehr nüchtern und kahl. Wenig, so gut wie keine Technik.

Pepe rief mehrere Male Arsons Namen. Aber niemand meldete sich.

Was er bemerkenswert fand, war die Tatsache, daß sich verschiedene Öffnungen auf Annäherung einfach bildeten.

Er blickte in Kabinen verschiedener Art und Größe. Sie waren meistens oval, enthielten anatomisch genau passende Sitzgelegenheiten und Schlafstellen. Er kam auch in eine Kabine, die besser und persönlicher eingerichtet war, und die eine gewisse Gemütlichkeit aufwies. Sie lag direkt neben der Zentrale, in der es viele runde Bildschirme und einige flache, schimmernde

Armaturenstreifen gab, aber keine Knöpfe, Tasten und Kontroll-Leuchten.

In der Kabine stand ein flaches, an der Wand befestigtes Bett, ein Tisch mit einer bunten und weichen Decke darauf. In einem Regal standen mehrere Bücher, und an der Wand neben dem Bett hing ein Bild, das eine schöne Frau und einen kleinen Jungen zeigte. Das Bild war farbig und dreidimensional, so daß Pepe das Gefühl hatte, die beiden Personen würden ihm aus dem Bild entgegenlächeln.

Scheu streckte er seine Hand danach aus, um sich zu vergewissern, daß die beiden lebensgroßen Köpfe wirklich ein Bild waren und nicht durch die Wand am Fußende gestreckt wurden.

Er fuhr zusammen, als er ein Geräusch vernahm.

Leise Schritte, eine Stimme, ein Lachen…

Da kam jemand!

Pepe hatte das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben und fühlte sich wie ein Einbrecher auf frischer Tat ertappt.

Er ließ sich zu einer Kurzschlußhandlung hinreißen.

Sein Blick fiel auf das Bett, während die Schritte und die Stimmen näherkamen.

Das eine war Björns Stimme, die andere gehörte Rani.

Sie wußten also schon Bescheid!

Pepe ging in die Hocke und warf einen Blick unter das Bett. Die Ecke hier unten war dunkel, da würde ihn kein Mensch vermuten.

Ohne sich weitere Gedanken über seine Handlung zu machen, zwängte er sich unter das Bett, hielt den Atem an und sah den Schatten, der quer über die Bildschirmreihe fiel, als die Freunde und Arson die Zentrale betraten.

Pepe sah nur Björns Beine und den geigenkastenähnlichen Behälter, den Björn neben sich absetzte und in dem sich das magische Schwert befand, das vor undenklichen Zeiten auf Xantilon geschmiedet worden war. In ihm wohnten besondere Kräfte.

»Sie sind leichtsinnig, Arson«, vernahm Pepe Hellmarks Stimme.

»Leichtsinnig? Wieso?«

»Daß Sie das Schiff offenstehen lassen. Haben Sie keine Angst, daß ein unangemeldeter Gast hier eindringt?«

»Die unangenehmen Gäste, die Sie meinen, Björn, können die Schwelle nicht überschreiten. Für sie ist das Schiff tabu. Und hier auf Marlos ist von vornherein jede Gefahr ausgeschlossen, daß jenseitige Geschöpfe möglicherweise doch einen Weg fänden, einzudringen. Aber wie gesagt: dagegen ist das Schiff gesichert.«

»Mahays Chitra weiß bestimmt nichts von diesen Sicherungen«, lachte Björn.

»Wenn sie in der Gegend umherstreift, muß man mit allem rechnen.« Mit diesen Worten wandte Hellmark sich um. »Vielleicht ist

das Untier heimlich vorausgegangen, Arson«, fuhr Björn fort. »Mahay unternimmt kaum noch einen Schritt ohne die Tigerkatze. Die Wahrscheinlichkeit, daß er sie hypnotisiert und heimlich auf den Weg hierher geschickt hat, ist groß. Ich würde vorsichtshalber mal nachsehen, ob Chitra nicht vielleicht unter Ihrem Bett liegt, Arson.«

Pepe zuckte zusammen und hatte das Gefühl, sein Herz rutsche ihm in die Hose.

Für den Bruchteil eines Augenblicks spielte er mit dem Gedanken, sich zu melden. Aber er verpaßte den geeigneten Moment – und mit jeder Sekunde, die verstrich, wurde er mutloser.

»Da hätte ich mir auch noch die Mühe machen müssen, Carminia wieder zu bitten, Chitra zu versorgen«, knurrte der muskulöse Riese. Immer wenn er mit Björn etwas Gemeinsames unternahm, sprang Carminia ein, die im Lauf der Zeit ebenfalls ein gutes Verhältnis zu der großen Katze gefunden hatte und sich nicht mehr fürchtete.

Riskant wurde es nur, wenn durch irgendeinen Umstand mehrere Tage lang keine Fütterung erfolgen konnte. Dann wurde die Katze unruhig, suchte auch entfernte Bezirke der Insel auf und jagte Kleintiere, die es in erstaunlichem Maß hier gab. So versorgte sich Chitra selbst, aber nach diesen Jagden war sie jedesmal sehr unruhig und nur Rani Mahay konnte sich ihr dann nähern.

Das Thema wurde fallengelassen. Niemand dachte daran, einen Blick unters Bett zu werfen, und Pepe fiel ein Stein vom Herzen.

Noch mal spielte der Junge mit dem Gedanken, sich jetzt zu zeigen, aber das Gesetz des Handelns war ihm aus der Hand genommen.

»Dann können wir starten, Arson«, sagte Björn Hellmark in diesem Augenblick.

Arson berührte ein flaches Metallband. Die Reihe der Bildschirme flammte auf. Ein leises Zischen ging durch das ganze Schiff, das Licht veränderte sich.

»Wir sind bereits unterwegs«, sagte der Mann mit der Silberhaut. »Ehe wir den nächsten Atemzug tun, sind wir in Xantilon. Ich hoffe nur, daß alles gut geht.«

Sie sahen sich an.

Das große Abenteuer hatte begonnen.

*

Tausend Augen lauern ständig über der Welt des Sichtbaren, tausend Ohren lauschen auf das, was gesprochen wird, ohne daß es den Beobachteten bewußt wird.

Der finstere Dämonenfürst Molochos und seine unheimlichen Heere existieren im Schattenreich.

Dort registrierte man sehr genau das plötzliche Auftauchen des Zeitschiffes Arsons. Dort wußte man auch: Björn Hellmark und Rani Mahay befanden sich an Bord.

Unruhe in der Geisterwelt!

Entscheidungen mußten getroffen werden. Die konnte nur Molochos, der Mächtigste unter ihnen, vornehmen.

Auch die Welt der Unsichtbaren, der Jenseitigen und Schattenhaften unterstand Gesetzen von Raum und Zeit. Diese Gesetze waren kontrollier- und manipulierbar für die bösen Geister geworden.

Allerdings nicht alle…

Sonst hätte Molochos es ganz einfach gehabt: ehe das Schiff in der Unendlichkeit von Raum und Zeit zu einem Staubkorn unter Staubkörnern wurde, hätten die ungeheuerlichen Naturkräfte, die er durch seine Elementargeister auslösen konnte, das Schiff längst zerstört.

Nur von Fall zu Fall war eine Kontrolle über ein Zeitschiff überhaupt möglich. Molochos hätte alle Kräfte mobilisiert.

Er herrschte über die Zeiten hinweg und versuchte seinen Einfluß weiter auszubauen, konnte aber nicht überall gleichzeitig sein. Er hatte seine besonderen Helfer in allen Zeiten und Räumen.

Schnelles Handeln wurde gefordert.

Molochos rief seinen mächtigen Diener in der Urzeit.

»Uga – kannst du mich hören?«

*

Die finstere Gestalt in der mit blakenden Fackeln erhellten Höhle bewegte sich nur spärlich.

Uga, auf dem Thron des Meister-Magiers, hob den kolossalen Schädel, und das dicke, verfilzte Haar raschelte, als würden im gleichen Augenblick tausend winzige Schalen- und Krustentiere in seinen Haaren in Bewegung geraten.

Ein tiefer Atemzug hob und senkte die breite Brust des massigen Wesens, das entfernt an einen unförmig proportionierten Urmensch erinnerte. Wilde, grobe Gesichtszüge, großporige Haut… Das auf einem steinernen Thron sitzende urmenschliche Wesen starrte aus blutunterlaufenen Augen auf die Gruppe der Steinzeitmenschen, die weit unter ihm in der Höhle um ein Feuer hockte, nur mit Fellen bekleidet. Diesen Menschen sah er ähnlich, nur ins Vier- oder Fünffache vergrößert.

»Ja«, entrann es dumpf seiner Kehle. Es klang wie Donnergrollen, und die drei Gestalten am Feuer reckten ihre Köpfe, sprangen auf und deuteten auf ihn.

»Uga! Uga!« schrien sie. Furcht spiegelte sich in den Augen der

drei Urmenschen. Einer warf den großen Hinterbeinknochen eines Wildschweins, an dem noch große Fleischstücke hingen, direkt auf den Riesen im Halbdunkel zu, als müßten sie ihn besänftigen und ihm kenntlich machen, daß sie seine Nähe nicht vergessen hatten, daß er ’ihr Gott’ war und sie ihn verehrten und mit Opfergaben überhäuften.

Zu Füßen des Kolosses stapelten sich stinkende, faulige Fleischbrocken. In einer Ecke vor dem monströsen Thron, dessen Rückenlehne in einer gigantischen Krallenhand auslief und wie ein schützendes Dach sich über seinen Kopf spannte, lagen abgenagte Knochen. Zwischen ihnen hatten sich riesige Netze gebildet, und fette Spinnen krochen auf langen Beinen und klebrigen Fäden durch ein Geäst blanker Knochen. Ihre Chitinpanzer rieben sich daran und bildeten merkwürdige Geräusche in dieser geisterhaften Umgebung.

»Ja, ich höre dich, großmächtiger Fürst!«

»Du mußt eingreifen!« Aus dem Hintergrund wallten Nebel. Magische Kräfte wurden über Raum und Zeit hinweg freigesetzt, die er, Uga, nicht bewirkte, die er nur dankbar registrierte, denn dies zeigte ihm, daß er auf dem richtigen Weg war, Anerkennung zu finden und durch Molochos gefördert zu werden.

Aus wallenden Nebeln, in denen sich die Farben Grün und Violett geisterhaft mischten, stiegen die Bilder auf, die Molochos’ magische Kräfte unter Beweis stellten.

Uga erblickte eine blitzende Kugel, während die drei Urmenschen die gigantische Höhle angstvoll fiepend verließen, auf allen vieren krochen und Zeugen dieses unvorstellbaren und unbegreiflichen Geschehens wurden, das ihre Hirne nicht erfassen konnten.

Hier wirkte ihr Gott. Er zürnte. Flackernde Bilder blitzten wie fremde Universen, in denen neue Sonnen geboren wurden, auf.

Die donnernde Stimme aus dem Nichts erschreckte sie, ließ sie panikartig die Höhle verlassen und hinaus in die Dunkelheit rennen, die sie, ebenso fürchteten.

Sie waren völlig verwirrt und begriffen die Bilder und Worte nicht. Sie konnten noch nicht sprechen und gaben nur unartikulierte Laute von sich.

Uga begriff alles, denn sein Geist war den anderen um Jahrtausende voraus!

»Nur der Bruchteil eines Atemzuges steht dir zur Verfügung, das Schiff anzuhalten, daß es nicht in die Zeit Xantilons katapultiert wird. Benutze die Kräfte deines unfaßbaren Hirns und mein Dank wird dir gewiß sein!«

Uga triumphierte.

Was für eine Chance! Er würde zu einem der größten und mächtigsten Magier werden. Man mußte nur verstehen, sich rechtzeitig auf die richtige Seite zu schlagen.

Ugas Schädel verformte sich. Die filzigen Haare schienen plötzlich zu lebenden Würmern zu werden, verschmolzen mit der Schädeldecke, die seltsam gallertartig wurde und durchsichtig. Dicke Adern und Nerven zeigten sich, das riesige Gehirn lag plötzlich frei und ungeschützt und das pochende Blut in den Adern war zu erkennen.

Das riesige Hirn schwoll weiter an, die weißgraue Masse ruhte auf den Schultern des Magiers, der seine ganzen Kräfte mobilisierte, um den entscheidenden Augenblick, der weniger als eine Hundertstel-Sekunde dauern würde, nicht zu verpassen.

Er fühlte die Nähe des Zeitschiffes.

Ein brodelndes, gurgelndes Gedankenmeer, absolute Schwärze, ein Meer des Geistes schwappte der sich auflösenden, zu Energie werdenden Materie entgegen. Gedanken und Willen eines Magiers aus grauer Vorzeit!

Uga erwischte den richtigen Augenblick…

*

»Geschafft… Wir sind da!«

Diese Worte Arsons folgten noch keine drei Sekunden nach seiner letzten Bemerkung.

Neue Bilder waren auf den Fernsehschirmen.

Der Mann mit der Silberhaut zuckte zusammen.

Alle Schirme zeigten ein Bild.

Das war nicht die Landschaft, die er in dem prophetischen Traum wahrgenommen hatte, nicht die Stadt des Landes Xantilon, in der er Amina und Taaro versteckt wähnte.

Die Männer hielten den Atem an.

Ein nacktes Felsplateau breitete sich vor ihnen aus, das plötzlich wie abgeschnitten war von einer trotzenden Wildnis. Riesige Farne, gigantische Bäume, deren ausladende Wipfel einem blaugrauen, urwelthaften Himmel entgegenragten, eine gewaltige Wand aus Büschen und Blattwerk breitete sich vor ihnen aus.

Und dahinter – so weit das Auge reichte – ein bizarres, unheimliches Gebirge. Schwarz und trostlos und kahl wie die Nacht.

Hinter der Pflanzenwand bewegte sich etwas.

Ein riesiger Kopf schoß plötzlich empor, als wäre dort irgend etwas erschreckt und nun in Bewegung geraten.

»Ein Dinosaurier!« entfuhr es Mahay.

Arson schluckte und nickte. »Ich weiß nicht, wie das möglich ist. Hier aber stimmt etwas nicht. Die Türme einer Stadt auf Xantilon müßten sich jetzt vor unserem Auge ausbreiten. Aber so weit sind wir gar nicht gekommen. Das ist das, was wir Menschen als Urzeit bezeichnen. Dort sind wir angekommen!«

*

Er unterbrach sich, die Augen geschlossen und beide Hände auf zwei flachen Metallbahnen, die sich in der Farbe von der gewöhnlichen Verkleidung in der Zentrale abhoben. So stand er da – ein Bild äußerster Konzentration.

»Die Energieumwandlung ist einwandfrei verlaufen, wie das auch gar nicht anders der Fall sein kann. Man kann bestehende Gesetze nicht auf den Kopf stellen. Es ist ein unumstößliches Gesetz, daß die Erde bis zum Ende ihrer Tage um die Sonne kreist. Sie kann nicht stillstehen, selbst wenn jemand es wollte. Wir sind ein Teil des Universums, wir sind aus Energie zu dem geworden, was wir jetzt sind. Alles, was uns umgibt, ist reine Energie, sie geht nicht verloren, sie kann nicht beliebig erweitert werden. Nur das, was da ist, findet Verwendung und kann umgeformt werden. Alles ist einwandfrei abgelaufen«, wiederholte er sich leise, und seine durchscheinenden Augenlider öffneten sich. »Aber etwas hat dazwischengefunkt, etwas hält uns hier fest. Das ist kein technischer Defekt.«

Die Männer blickten sich stumm an und richteten ihre Blicke dann wieder auf die Bildschirme, wo sich ihre neue Umwelt, von der sie nicht loskamen, ausdehnte.

Die Atmosphäre hatte etwas Bedrohendes und Unbeschreibliches an sich.

Ein dunkelvioletter Schein gloste am Himmel. Rotgeränderte Wolken wanderten schwer von den Bergen auf sie zu, als ob dort hinten irgendwo in der Ferne ein Vulkan tätig sei.

»Man hält uns hier fest«, murmelte Hellmark. Ein Blick in Arsons Miene besagte alles.

Der nickte nur. Es bedurfte nicht vieler Worte.

Sie wußten, welche Macht in der Lage war, einen Vorgang wie diesen zu steuern: die Welt der Dämonen und bösen Geister.

Arson atmete tief durch. »Es tut mir leid«, murmelte er. »Ich hätte mich nicht auf dieses Abenteuer einlassen sollen; Dinge, die ins Ungewisse führen, sollte man nicht tun.«

Der Mann mit der Silberhaut wirkte niedergeschlagen. Björn kannte ihn nicht wieder, diesen Kämpfer für das Gute, der schon so viele Schwierigkeiten auf sich genommen hatte. Er hätte es einfacher haben können, wenn er den Dämonen und bösen Mächten dieser Welt die Stirn bot und über seine Kräfte gefordert wurde, weil sie sich jetzt nicht mehr an ihn, sondern an seine Familie hielten.

»Reisen ins Ungewisse bergen stets ein Geheimnis und ein Risiko. Seit jeher existiert die Ungewißheit, und Entdeckungen und Erforschungen haben die Menschheit – zum Nutzen aller – immer nur

weitergebracht. Wenn uns jemand hier festhält, wird er einen Grund haben. Wir werden diesen Grund erfahren.« Aus Hellmark redete die Stimme seines Blutes, seiner kämpferischen Vorfahren. Wortlos öffnete er den Kasten, in dem das kostbare, unersetzliche Schwert lag, mit dem nur er umzugehen vermochte und mit dem er – offenbar auch schon in seiner früheren Existenz als Kaphoon – manchen Sieg erfochten hatte.

Die Helden der Sage, die Männer, die gegen Zauberer und Ungeheuer und böse Geister angetreten waren – in ihm schienen sie ihre Wiedergeburt zu erleben.

Er nahm das Schwert an sich und umspannte es mit harter Hand. »Wenn es Dämonenwerk ist, das uns hier festhält, dann werden wir diesem Dämon das Handwerk legen. Laß mich hinaus, Arson!«

»Nicht allein! Wir werden Sie begleiten, Björn. Wir werden uns gemeinsam umschauen.«

Das Licht in der Kabine wurde dunkler, als er einen bestimmten Kontakt berührte. Nur zwei der Bildschirme leuchteten jetzt noch und trugen das Bild der Außenwelt in die Zentrale. Wortlos gingen die Männer hintereinander durch den Korridor bis zum Ausgang. Die Öffnung entstand einfach und gab den Weg nach draußen frei.

Björn lächelte still, als er sagte: »Aber diesmal werden Sie wohl die Tür nicht offen stehen lassen. Wir sind nicht auf Marlos.«

»Vielleicht sollte ich es trotzdem tun. Manchmal schon hat es Bedrohten genutzt, die einen Unterschlupf suchten. Aber so lange wir nichts Näheres wissen, ist es wohl besser, alle Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, die notwendig sind.«

Er verließ als letzter das Zeitschiff, und die Öffnung schloß sich ebenso lautlos und geheimnisvoll, wie sie entstanden war.

Eins sah er nicht mehr: daß sich ein dunkler, nasser Wuschelkopf um die Ecke schob und mit aufmerksamen, leuchtenden Augen jeden einzelnen Vorgang aufmerksam verfolgt hatte.

Pepe war ein Genie, was seine Merkfähigkeit anbetraf. Und er hatte genau gesehen, an welche Stelle der Wand Arson seine Hand legte, um die Öffnung entstehen zu lassen…

*

Die Luft roch eigenartig streng, und es war stickig heiß.

Dschungelatmosphäre in urwelthafter Größe.

Seltsame Geräusche, Klappern und Zischen, Fauchen und Stampfen wurden vom heißen Wind herangetragen.

Die Männer blieben unmittelbar vor dem Zeitschiff stehen und orientierten sich über ihre Umgebung.

Sie blickten hinüber zu dem haushohen Saurier, der den Kopf hob,

den langen Hals streckte und ihre Nähe zu wittern schien.

Es herrschte ein merkwürdig gebrochenes Licht. Es war nicht mehr ganz Tag, aber auch noch nicht Nacht. Eine Art Dämmerung hüllte sie ein, wie es noch keiner von ihnen erlebt hatte.

Zweige und Äste knackten in ihrer Nähe, und sie fuhren jedesmal zusammen.

Das Gefühl, beobachtet zu werden, wurde stärker in ihnen.

Unwillkürlich umfaßte er den Griff seines Schwertes stärker.

Rani Mahays Rechte schloß sich zur Faust. Nur wenn man genau hinsah, erkannte man, daß er etwas darin verborgen hielt. Es war Björns Dämonenmaske. Der Inder bückte sich und zog einen dicken, schwarzen Stock unter dunkelgrünem Farn hervor, der Ähnlichkeit mit einer klobigen Keule hatte.

»Damit ist vielleicht mehr Staat zu machen«, bemerkte er. »Ich bezweifle, daß mit dem Lappen hier überhaupt etwas anzufangen ist. Wenn es zu einem Zusammenstoß kommt, dann mit einem Dino- oder Tyranno Saurus. Da heißt's zupacken! Die laufen nicht vor einem Totenschädel davon!«

Arson leckte sich über die Lippen. Auch er war bewaffnet und hielt einen mattschimmernden, bleistiftdicken Metallstift in der Hand.

Vorsichtig entfernten sie sich weiter von dem Zeitschiff.

Ein plötzlich aufkommendes Brüllen, ein ungeheurer Lärm weckte ihre Neugierde und brachte sie dazu, ihre Schritte zu beschleunigen.

Die Luft war erfüllt vom Fauchen und Brüllen tierischer Existenzen.

Der Boden erzitterte. Es gab dumpfe, harte Schläge. Gleich darauf wußten sie, woher die Geräusche kamen.

Die riesigen fettigen Farnblätter teilend, blickten sie hinaus auf eine steppenartige Wüste. Rechts neben ihnen war ein riesiger Tümpel. Dort summte es. Kopfgroße Libellen schwirrten über das brackige Wasser. Zwei Dinosaurier rissen gewaltige Pflanzenbüschel aus dem Schlamm am Uferrand – und das, was wenige hundert Meter weiter links passierte, schien sie so gut wie gar nicht zu interessieren, gehörte zum Alltag dieser Urwelt.

Zwei grau-grüne Echsen, aufrecht auf stämmigen Hinterbeinen stehend, waren aneinander geraten. Zwei mächtige Brontosaurier, mit kleinen Köpfen aber gewaltigen Körpern.

Die riesigen Schwänze zischten wie gigantische Peitschen durch die Luft. Es klatschte und krachte, wenn sie irgendwo dagegen schlugen.

Wildes Fauchen und Brüllen entrann den geifernden Mäulern der unheimlichen Tiere, von denen jedes so groß war wie ein Haus.

Der Boden erbebte. Einer der Brontosaurier schoß ruckartig mit seinem Kopf vor. Die kleinen verkümmerten Beine an der massigen

Brust zuckten.

Das mächtige Maul traf. Es knirschte hart und trocken, als sich die Zähne des Angreifers in den Hals des Überraschten bohrten.

Ein fürchterliches Brüllen ließ die Luft erzittern. Der Getroffene wankte und riß seinen Schwanz herum. Die Schwanzspitze traf den Beißenden mit einer solchen Wucht, daß der Kopf förmlich aus der Wunde herausgerissen wurde.

Der verwundete Brontosaurier richtete sich zu voller Größe auf. Blut rann den Hals und die Brust herab und bildete im Nu eine große, klebrige Pfütze, in die der Torkelnde und nun zu größter Wildheit Angestachelte trat.

Er warf sich dem anderen entgegen und noch mal seine ganze Kraft in die Waagschale.

Zwei Riesen prallten aufeinander, und im entscheidenden Stadium des Kampfes, wurden auch die pflanzenfressenden Dinosaurier aufmerksam, reckten die Köpfe und richteten die kleinen dunklen Augen auf das Geschehen, das unweit von ihnen ablief.

Gebannt starrten Björn, Rani und Arson auf das ungeheuerliche Schauspiel, das sich ihren Augen bot.

Sie waren wie hypnotisiert und nahmen an diesem Vorgang teil, der sie ganz in seinen Bann zog und den kein Lebender der Gegenwart je gesehen hatte, den sich die meisten nicht mal vorstellen konnten.

Und diesen Augenblick der Erregtheit, der Faszination, nutzte ihr geheimnisvoller Gegenspieler, den sie vermuteten, über dessen Pläne und Absichten sie jedoch keine Ahnung hatten, aus.

Es ging plötzlich Schlag auf Schlag.

*

Pepe hob seine rechte Hand und berührte die Wand an der gleichen Stelle, an der Arson sie berührte, als er nach draußen ging.

Lautlos veränderte sich der Lichtschein, und die Öffnung erstand.

Stickige Dschungelluft schlug dem Jungen entgegen. Sie war angefüllt mit Schreien und Krächzen, Summen und Schwirren, als sei ringsum alles in Bewegung geraten.

Der Junge überschritt die Schwelle und blickte sich vorsichtig und neugierig um.

Wo befanden sie sich hier?

Er wußte nichts von dem Malheur, das geschehen war, und hatte gehofft, daß Björn nur eine Art Probeflug mit dem Schiff machte und dann wieder nach Marlos zurückkehrte, sah aber nun ein, daß er sich getäuscht hatte.

Das war nicht Marlos. Felsen und Urwald? Wohin paßte diese Kulisse?

Pepe entfernte sich nur zwei Schritte vom Eingang des Zeitschiffes. Er fühlte sich beunruhigt und nahm sich vor, jetzt hier zu bleiben und Björns Rückkehr abzuwarten. Er wollte ihm alles sagen.

Doch dazu kam es nicht mehr, denn er vernahm leises Rascheln im Blattwerk der Farne.

Pepe warf noch ruckartig den Kopf herum und erfaßte instinktiv, daß ihm Gefahr drohte.

Da preßte sich auch schon eine starke, haarige Hand auf seinen Mund.

Der kleine Mexikaner reagierte auf seine Weise.

Er schlug um sich, strampelte wie ein Wilder und biß in die fleischige Hand.

Die zuckte zurück. Sein Mund war frei.

Pepe blickte sich wild um und sah die gedrungene, massige Gestalt des Urmenschen, der ihn emporriß mit einen wilden, triumphierenden Flackern in den Augen.

»Bjööörn! Hilllffeee!«

Pepes helle Stimme stieg in den bleichen Himmel empor.

*

Hellmark hatte in diesem Augenblick das Gefühl, jemand würde mit einem scharfen Rasiermesser langsam seinen Rücken hinabfahren.

Ein eiskalter Schauer rieselte durch seinen Körper.

»Pepe! Das ist Pepes Stimme!« Björn warf sich herum. Noch ehe die anderen begriffen, was überhaupt los war, stürzte der Deutsche schon davon.

»Vorsicht!« brüllte Mahay ihm noch nach.

Das Ganze konnte eine Falle sein, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken und um…

Da rauschte die Luft über ihnen. Bizarre Schatten fielen auf sie.

Kreischend stürzte ein riesiger Vogel auf den Inder herab. Die scharfen Krallen berührten ihn. Es ratschte, als sein Hemd vom Kragen her über den Rücken aufriß. Mahays Haut platzte auf. Warm rann das Blut zwischen seinen Schultern den Rücken hinab. Dort hatten die Krallen ihn am ärgsten getroffen.

Mahay taumelte, warf sich zu Boden und rollte sich herum.

Er starrte der riesigen Flugechse mit einem erschreckten Gesichtsausdruck entgegen. Das unheimliche Tier war so groß wie ein Elefant und hatte eine Flügelspannweite von zehn Metern. Knatternd preßte es die Luft zusammen, wenn sich die gezackten, lederartigen Flügel hart und rhythmisch bewegten.

Der Inder lag auf dem Rücken, das Tier stürzte sich auf ihn.

Rani Mahay hielt den Atem an und riß die Keule empor. Er wußte:

wenn dieser Koloß sich auf ihn hockte, würde ihm das letzte Quentchen Luft aus den Lungen gepreßt.

Wenn dieser Schnabel zustach, würde er von Brust bis zum Rücken ein einziges Loch im Körper haben…

Mahay spannte alle Muskeln an und holte aus.

Die Keule wischte durch die Luft. Es knackte dumpf. Mit dem vorderen Teil traf er die riesige Echse unterhalb des Schnabels. Der Kopf des bizarren, gigantischen Wesens flog nicht mal zurück. Ebensogut hätte er gegen eine Felswand tippen können.

Die Echse riß den Kopf herum und hackte nach der Keule. Mahay fühlte den Druck auf seinem Arm und stemmte ihn dem Urvieh entgegen. Der scharfkantige Schnabel hackte mehrere große Späne aus dem Holz.

Der Inder rollte auf die Seite. Es blieb ihm nur die Flucht. Gegen diesen Koloß kam er nicht an. Er versuchte sich in die übermannshohen Farne zu schlagen und dort ein Versteck zu finden. Aus den Augenwinkeln heraus nahm er noch wahr, daß auch Arson attackiert wurde.

Wie aus dem Boden gewachsen, standen plötzlich zwei in Fell gekleidete, gedrungene Steinzeitmenschen vor ihm.

Gegen den einen richtete der Mann mit der Silberhaut noch den mattglänzenden Stab. Ein heller Lichtstrahl brach hervor und legte sich seinem Gegenüber genau auf die Augen. Der Mann stand plötzlich stocksteif, starrte ihn an und war zu keiner Bewegung mehr fähig. Der andere, halb schräg neben ihm stehende, Urmensch fackelte nicht lange und wartete nicht erst, bis auch der Stab auf ihn gerichtet wurde.

»Arson! Vorsicht!« brüllte Mahay noch aus Leibeskräften, während er selbst arg bedrängt wurde.

Der Mann mit der Silberhaut hörte noch den Warnruf und wollte einen blitzschnellen Schritt zur Seite machen, schaffte es aber nicht mehr.

Die Keule zischte durch die Luft. Sie traf ihn nicht voll, aber das war auch nicht notwendig. Das massige Holz krachte ihm von der Seite gegen den Schädel. Arson glaubte, von einem Pferdehuf getroffen zu werden. Er taumelte. Es wurde ihm schwarz vor den Augen. Der mattglänzende Stab rutschte aus seinen Fingern. Der Länge nach stürzte Arson hin.

Rani bekam das nur beiläufig mit. Er konnte nicht eingreifen und schnellte wie ein Frosch auf die Seite, um dem Riesenvogel zu entkommen.

Im Springen schlugen die krallenartigen Klauen zu.

Mahay spürte den enormen Druck auf seiner Hüfte. Pfeifend entwich die Luft seinen Lungen. Heiß bohrte es sich in seine Seite, daß

er glaubte, vor Schmerz vergehen zu müssen. Dann wurde er auch schon emporgerissen. Die Luft rauschte über ihm, kraftvoll und rhythmisch stieg die Echse empor, ihn zwischen den Fängen haltend.

Mahay gab auch jetzt, während der Boden Meter um Meter vor ihm zurückwich, noch nicht auf. Er hielt noch immer die Keule in der Hand, schlug um sich. Die Luft pfiff. Er traf nirgends. Wie angekettet hing er zwischen den Klauen und wurde über die noch immer in namenloser Wut sich gegenseitig zerfleischenden Brontoechsen hinweggetragen, über die Steppe, dem dunklen, bizarren Gebirgszug entgegen, der sich am Firmament abzeichnete.

*

Auch Björn dachte unmittelbar nach dem Erkennen der markanten Stimme, daß er vielleicht von den dämonischen Mächten an der Nase herumgeführt würde.

Sie konnten sich nicht nur in jeder erdenklichen Gestalt zeigen, sondern auch ebensogut jede Stimme nachmachen.

Doch dann dachte er daran, daß Pepe auf Marlos gewesen war und er ihn nicht finden konnte. Die Tür zu Arsons Zeitschiff hatte offen gestanden! Wie er Pepe einschätzte, war der Junge neugierig genug, sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen zu lassen.

Sie hatten Pepe als blinden Passagier mitgenommen! Er durfte nicht weiter darüber nachdenken, ohne nicht in Panik zu geraten.

Er jagte den Pfad zurück, den sie gekommen waren, und sah durch das dichte Blattwerk schon die schimmernde Lichthülle des Zeitschiffes. Als er die letzten Blätter der über den Pfad wachsenden Farne teilte, gab es einen Ruck in seinem Körper.

Der Eingang stand offen!

»Pepe?« Er rief es so laut, daß er alle anderen Geräusche aus dem Hintergrund übertönte.

Keine Antwort erfolgte.

Björn sah den aufgewühlten Boden. Hier hatte ein Kampf stattgefunden.

Noch ehe er in das Zeitschiff ging, um dort nachzusehen, suchte er die nähere Umgebung des Schiffes ab.

Ein paar gebrochene Zweige und Äste fand er, abgerissene Blätter, über die faustgroße Insekten krabbelten. Die Spur führte in das undurchdringliche Dickicht und brach dann plötzlich ab. Björn lief zum Schiff zurück und stürzte durch den schimmernden Korridor. Das Licht änderte sich hier nie.

Draußen war die Dämmerung stärker geworden. Die Dunkelheit griff um sich. Die feuchtheiße Treibhausluft ließ die riesigen Mücken aktiv werden, die den nahen Tümpel umschwirrten.

»Pepe? Pepe!« Er suchte jede einzelne Kabine ab. Keine Spur fand er von dem Jungen.

War er absichtlich getäuscht worden, um ihn von den Freunden loszueisen?

Da erreichte er die nach persönlichem Geschmack eingerichtete Kabine Arsons.

Er sah, daß die Decke, die über dem Lager Arsons ausgebreitet lag, verzogen war und hinten weiter herunterhing.

Keine Einbildung! Hier unter dem Bett hatte der Junge gelegen… Aber jetzt lag er nicht mehr da!

Björn lief nach draußen. Die Aufregungen begannen. Nun wurde alles nur noch viel schwerer.

Hellmark eilte den Pfad entlang und teilte die riesigen Blätter, um zu den Freunden zurückzukehren.

Nur hundert Meter entfernt hielten sie sich vom Schiff aus auf. Der Weg nach dort aber kam ihm plötzlich vor wie eine Ewigkeit.

Die rasch hereinbrechende Finsternis war erdrückend. Der Himmel war dicht bewölkt, und kein Stern funkelte über ihm.

Rundum surrte und schwirrte es, und er mußte sich der Angriffe durch die großen Insekten erwehren, in dem er das Schwert durch die Luft zog und die harten Chitinpanzer der Tiere knackte.

Nebel wallten zwischen den riesigen Bäumen, den dichten Farnen… und verwilderten Büschen.

Björn bahnte sich einen Weg durch das Buschwerk, das seit vorhin dichter geworden zu sein schien.

Aber das konnte doch nicht sein!

Er verharrte in der Bewegung und blickte sich in der Runde um. Massige, knorrige Bäume, Baumstämme, die drei Männer zusammen nicht umfassen konnten, ragten wie titanische schwarze Säulen aus dem dunklen Boden.

Die Umgebung kam ihm fremd vor. Er mußte vom Weg abgekommen sein.

Dieser Nebel, diese Dunkelheit!

Alles verschwand darin und machte eine Orientierung unmöglich.

Er hielt Ausschau nach dem schimmernden Licht, das das Zeitschiff abstrahlte. Aber er nahm es nicht mehr wahr. Zu weit schon mußte er sich von dort entfernt haben.

Aber das konnte doch nicht sein!

Er schloß die Augen und fuhr sich mit der flachen Hand darüber, als müsse er sich besonders konzentrieren.

Wie lange war er schon unterwegs?

Ganz gezielt ging er den Gedankenkatalog durch und mußte feststellen, daß er zu keinem Ergebnis kam.

Jeglicher Zeitbegriff war ihm verloren gegangen.

Manchmal kam es ihm so vor, als sei er erst vor wenigen Augenblicken aus dem Zeitschiff gekommen – dann glaubte er wieder, es müßten Stunden oder gar Tage dazwischen liegen.

Mit seinem Orientierungssinn stimmte ebenfalls etwas nicht mehr.

Der plötzlich aufgekommene Nebel und die Dunkelheit, schoß es ihm durch den Kopf. Das mußte etwas mit seinem unerklärlichen Verhalten zu tun haben.

Er atmete tief durch und zwang sich zur Ruhe.

Die Nebel streiften sein Gesicht, quollen aus dem Blattwerk und stiegen vom Boden auf, als befände sich ein Sumpf unter seinen Füßen.

Das war nicht mehr der Weg, den er in der Dämmerung gegangen war. Er hatte die Freunde verloren und wußte nicht mehr, wo er sich befand.

Ruhelos wanderte er weiter, langsam und aufmerksam, sich selbst kontrollierend.

Dann sah er die ersten Gesichter. Sie tauchten – grün, rot und gespenstisch leuchtend – wie flackernde Lichter zwischen den Blättern auf. In das Summen der Insekten, die er nur hörte, aber nicht mehr sah, mischten sich häßliche, kichernde Stimmen.

Da wußte er Bescheid.

Jetzt war die Stunde der Dämonen angebrochen!

Furchtbare Fratzen verfolgten ihn. Er beschleunigte seinen Schritt, um aus diesem Zaubergarten herauszukommen. Er verfing sich in Lianen und klebrigen Fäden, die von riesigen, uralten und morschen Bäumen herabhingen.

Björn Hellmark stürzte, rappelte sich wieder auf und lief weiter, dabei die schwindende Kraft fühlend.

Immer mehr geisterhafte Wesen formten sich aus rankenden Lianen, aus dürren Zweigen und Ästen, aus den wogenden, graugrünen Nebelschleiern. Das Buschwerk stand noch immer dicht und schien mehr zu verwachsen und zu verfilzen, und Björn mußte größere Kraft aufwenden, um mit dem Schwert einen Weg durch das Dickicht zu schlagen.

Er atmete flach und schnell. Immer öfter müßte er verweilen und ausruhen und konnte nichts ausrichten gegen die ihn umringenden und tanzenden Geister, deren Nebelarme nach ihm griffen und ihn anstießen. Er sah nur die auf ihn zuzuckenden Arme und reagierte dann jedesmal, indem er das magische Schwert durch die heiße, stickige Luft sausen ließ. Die Geister zogen sich dementsprechend zurück, blieben aber ständig in seiner Nähe und verwirrten ihn durch ihre Anwesenheit.

Jetzt die Dämonenmaske aufsetzen, ging es ihm durch den Kopf.

Aber die hatte Rani…

Björn lehnte gegen einen Baum. Seine Glieder fühlten sich schwer wie Blei an, und jede Bewegung wurde ihm zur Qual.

Die unbarmherzige Hitze setzte ihm zu. Auch in der Nacht sanken in diesem unbarmherzigen, ihn bedrohenden Dschungel die Temperaturen nicht. Es war hier wie in einem Treibhaus, und die Kleidung klebte ihm auf der Haut.

Hellmark fielen die Augen zu. Mit Gewalt riß er sich zusammen.

Nur nicht einschlafen!

Er fürchtete dabei weniger die Nähe der ihn belauernden und irreführenden Geister als die Tatsache, daß sich hier wilde Tiere befanden, denen er hilflos ausgeliefert war, sobald er einschlief.

Die ständige Nähe der Saurier, der riesenhaften Urvögel, der gigantischen Insekten und Käfer ängstigte ihn mehr.

Wieder sanken ihm die Augenlider herab, als würde ein einschläferndes Mittel in seinen Adern wirksam.

Sein Kopf war schwer und dröhnte.

Hellmark kniff sich in den Arm und spürte den Schmerz.

Die dämonischen Fratzen im Nebel verzerrten sich, die Augen glühten, die Mäuler öffneten und schlossen sich. Höhnisches Gelächter mischte sich unter das Fauchen und Piepsen, das Rascheln und Surren.

Alles um ihn herum lebte, und es hätte ihn nicht verwundert, wenn sich jetzt noch die Lianen und Spinnwebfäden um seine Arme und Beine geschlungen hätten, um ihn festzuhalten.

Er wankte weiter in der Hoffnung, aus diesem Irrgarten herauszukommen.

Raum und Zeit hatten ihre Bedeutung für ihn verloren. Wie ein Schlafwandler bewegte er sich, und wie im Traum nahm er auch alles wahr.

Er taumelte durch den finsteren Wald, und die riesigen, knorrigen Stämme kamen ihm vor wie verzauberte Gestalten, die jeden Augenblick zum Leben erwachen konnten.

Das alles war nicht mehr normal und paßte nicht in die Welt, in der sie angekommen waren.

Sein kritisches Bewußtsein meldete sich, aber es drang nicht bis ganz oben hindurch. Er benahm sich wie ein Betäubter, einer, der nicht mehr genau wußte, wo er sich befand und was er eigentlich wollte.

Auf keinen Fall das Schwert loslassen, schärfte er sich ein, es ist die einzige Sicherheit, die du noch hast…

Aber dann kam doch der Punkt, an dem er erschöpft in die Knie ging, da er die Kraft nicht mehr fand sich aufzurichten. Er kroch auf einen schwarzen Baum zu, um wenigstens Rückendeckung zu haben und fühlte die Mattigkeit und Müdigkeit von sich Besitz ergreifen.

Wie eine schwarze Welle schwemmte sie über sein Bewußtsein

hinweg.

Er zog langsam das Schwert in die Höhe, stemmte die Spitze auf einen Oberschenkel und verzog schmerzhaft das Gesicht, als das edle Metall seine Haut ritzte.

Aber der brennende Schmerz währte nur kurze Zeit.

Die Müdigkeit war stärker, denn es war keine echte Müdigkeit.

Uga, der geheimnisvolle Magier mit dem Riesenhirn, hatte sie geschickt.

Björns Kopf fiel langsam nach vorn auf die Brust – und das Schwert rutschte von seinem Bein ab, aber selbst im Schlaf umspannte seine Rechte noch den Griff und ließ ihn nicht los.

*

Er registrierte nichts mehr. Tief und traumlos war der Schlaf.

Die Dunkelheit um ihn herum hellte sich auf, die Nebel wichen.

Wie ein Spuk löste sich die urwelthafte Dschungelkulisse auf. Hätte Hellmark jetzt mit wachen Sinnen seine Umgebung wahrnehmen können, er hätte sie ganz anders registriert. So, wie sie wirklich war.

Er war im Kreis gelaufen und schließlich quer über das steppenartige Gelände Richtung Gebirge, das ihn – ohne das ihm das bewußt geworden war – magisch angezogen hatte.

Die graue, trübe Dämmerung herrschte noch immer, der Himmel hatte sich völlig bewölkt.

Hinter einzeln stehenden Riesenbäumen und hochgeschossenen Büschen bewegte es sich.

Dunkle Gestalten, drei an der Zahl, kamen geduckt auf ihn zu. Drei Steinzeitmenschen mit gedrungenen Körpern auf kurzen, stämmigen Beinen. Hinter den flachen Stirnen begann der dichte Haarwuchs, der sich bis über die Oberarme und den Rücken hinzog.

Die drei Männer waren mit schweren Holzkeulen bewaffnet, wie Mahay eine gefunden hatte.

Zögernd näherten sich die Urmenschen dem Mann, der schlaff und reglos auf dem hohen Steppengras lag.

Die drei Männer gaben unartikulierte Laute von sich.

Zu einem zusammenhängenden Gespräch waren sie noch nicht fähig.

Sie umkreisten den großen blonden Mann wie ein seltenes Tier, bückten sich dann und griffen ihn, als sie erkannten, daß von ihm keine Gefahr drohte.

Sie versuchten ihm das Schwert zu entwinden. Das bereitete Schwierigkeiten. Wie im Krampf lag Hellmarks Hand um den Griff.

Doch dann schafften sie es.

Die in Xantilon geschmiedete Waffe entglitt den gewaltsam

geöffneten Fingern, fiel mit der Spitze zuerst in den weichen Boden und blieb dort stecken.

Hellmark wurde wie eine erbeutete Trophäe von den schnatternden Urmenschen davongetragen, ohne daß er etwas davon merkte.

*

Er kam sich vor wie ein Statist in einem schlechten Sensationsfilm.

Aber das alles war blutwarme Wirklichkeit, auch wenn er es nicht wahrhaben wollte.

Rani Mahay sah unter sich die Landschaft. Aus der Vogelperspektive. Er sah die riesigen Wälder im Hintergrund, die bizarren Berge und die ungewöhnliche Vielfalt der Tierwelt.

Die Flugechse hielt ihn. Er hatte aufgehört, die Keule zu schwingen. Erstens traf er den Vogel nicht, sondern schlug immer wieder ins Leere, zweitens mußte er jetzt aufpassen, daß er nicht aus Versehen doch traf und die Flugechse ihn dadurch einfach fallen ließ. Aus dieser Höhe würde nicht mehr viel von ihm übrig bleiben.

Er spürte den scharfen Luftzug, den die Flügelschläge der Echse verursachten.

Mahays Lippen waren zu einem schmalen Strich zusammengepreßt. Er achtete nicht mehr auf den Schmerz, den die tiefen Wunden, hervorgerufen durch die scharfen Krallen, in seinen Seiten verursachten.

Er verlor Blut, und das merkte er an der Verfassung, in der er sich befand.

Aber noch lebte er und war erfüllt von der Hoffnung, das Möglichste aus dieser schaurigen Situation zu machen.

Er mußte nur bei Bewußtsein bleiben und hoffen, daß er noch mal die Chance erhielt, dem Vogel zu entkommen.

Sie kamen dem dunklen, bizarren Gebirge, das aussah wie ein Wellenkamm, und in dem einige Ausläufer steil und spitz hochragten wie Stalagmiten, rasch näher.

Schwarze Felsen lagen mit einem Mal unter ihm und riesige Schluchten, wilde Bäche, die schäumend über urzeitliches Gestein sprangen, sich verbreiterten und zu gischtenden Wasserfallen wurden.

Mahay hielt den Atem an.

Die Flugechse kreiste über dem Wasserfall und für einen Augenblick sah es so aus, als ob sie ihn hier fallen ließ.

»Mach keinen Unsinn«, knurrte der massige Inder mit der Glatze und wunderte sich selbst, woher er diesen Galgenhumor nahm. »Ich habe keine Lust, baden zu gehen.«

Er fuhr sich mit der Zunge über seine Lippen.

Die Echse kreiste noch mal, änderte dann die Richtung, flog direkt in eine gigantische, bizarre Schlucht hinein und stieg höher.

»Na siehst du«, brummte Mahay. »Ich habe ja gewußt, daß wir uns verstehen. Wenn ich sofort geahnt hätte, daß man mit dir nur ein paar Worte zu wechseln braucht, hätte ich es gleich auf diese Weise versucht. Auf ein Wort, Vogel Greif: hier oben ist's mir ein bißchen ungemütlich. Setz mich da unten ab! Wenn ich Boden unter den Füßen habe, fühle ich mich wohler…«

Mahay wurde schwindelig. Er starrte aus mindestens dreihundert Metern in die Tiefe.

Manchmal kam die Echse, die jetzt über dem schwarzen Felsenmeer kreiste, der Felswand ziemlich nahe. Steil und düster führte dieser Spalt wie ein Kamin in die Tiefe.

Der Inder hielt Ausschau nach einer Öffnung in den Felsen. Daß der Vogel in ihm einen begehrenswerten Happen und als Abwechslung seines Speisezettels sah, damit rechnete er fest. Um ihn jedoch zu verspeisen, brachte das geflügelte Vieh ihn zunächst in sein Versteck und wollte dort dann…

Seine phantastischen Träume fanden abrupt ein Ende.

Im ersten Moment merkte er es gar nicht, weil der Schmerz und der Druck noch immer vorhanden waren. Er registrierte es an der scharfen Fallgeschwindigkeit.

Die Flugechse hatte ihn einfach über der Felsenschlucht losgelassen.

Aus, fieberte sein Gehirn. Das ist das Ende!

Wie ein schwerer Stein fiel er in die Tiefe…

*

Er schlug die Augen auf und spürte sofort den Druck auf dem Magen.

Der Junge hielt den Atem an. Er starrte auf den Pflanzenteppich unter sich, über den er getragen wurde. Der Körper unter ihm wippte leicht.

Er sah die dunkle Haut, dicht beharrt das Fell, das zu einem primitiven Lendenschurz gearbeitet war.

Pepe begriff sofort die Situation, in die er geraten war.

Nach seinem Hilferuf hatte er noch versucht sich zu befreien. Ein dumpfer Schlag gegen den Hinterkopf streckte ihn zu Boden, ehe er ein zweites Mal schreien konnte.

Der Steinzeitmensch hatte ihm kurzerhand die Keule über den Schädel gezogen. Pepe spürte den brennenden Schmerz und verzog das Gesicht, gab aber keinen Laut von sich. Der Junge lag über der Schulter des Urmenschen, die Beine baumelten auf der Brust des

gedrungenen Mannes.

Der wußte noch nicht, daß Pepe bereits wieder bei sich war und sich mit Fluchtplänen trug.

Der kleine Mexikaner drehte vorsichtig den Kopf, so daß der andere nichts merkte.

Pepe schätzte seine Chance ab und vergewisserte sich über seine Umgebung: Steppengras, dazwischen einzelne Felsen, einzelne Bäume mit breiten, schirmähnlichen Kronen. Die Baumriesen und die Felsblöcke wirkten wie Scherenschnitte gegen den grauen, fahlen Himmel. Hinter den Bergen versank die Sonne. Die Bergspitzen glühten in geisterhaftem Licht.

Je näher der Urmensch dem Gebirge kam, desto dichter wurde die Kette der Felsblöcke. Dann stieg der breite Weg bergan. Nur noch Felsen, glatt, kantig, schwarz…

Eine schmale Schlucht zur Rechten. Viele Nischen und Vorsprünge, schwarz und im Schatten liegend. Hier in dieser Schlucht war das letzte Tageslicht verschwunden und schien die Nacht bereits angebrochen.

An dieser Schlucht ging der Steinzeitmensch vorbei.

Da handelte Pepe.

Blitzschnell mußte alles gehen. Und es ging alles blitzschnell!

Er stemmte sich mit beiden Händen am Rücken ab, spannte seine Bauchmuskeln und zog seine Beine an.

Er rutschte dem Urmenschen förmlich unter dem Arm durch.

In diesem Moment zeigte sich der Intelligenzvorsprung des modernen Menschen gegenüber dem Urmenschen, der zu lange zögerte, ehe er begriff, was da eigentlich passiert war.

Der Gedrungene mit den stämmigen Beinen starrte auf seinen Arm, mit dem er Pepe wie einen Mehlsack über der Schulter getragen hatte. Er konnte offenbar nicht begreifen, daß sein Opfer sich so schnell befreit hatte.

Ehe er einen unartikulierten Kampfschrei ausstieß und seine kurzen Beine in Bewegung setzte, jagte der Junge bereits in die schmale Schlucht und tauchte im Dunkel unter.

Pepes nackte Füße trugen ihn schnell über den glatten Boden.

Der Junge lief tief in das Dunkel hinein, wandte mehr als einmal den Kopf und erkannte voller Zufriedenheit, daß der Urmensch weit abgeschlagen war. Mehr als einmal blieb er stehen, starrte hinter einen Felsblock, untersuchte eine Nische, ballte wütend die Faust oder schwang zornig seine Keule und bot ein Bild höchster Erregtheit.

Pepe lief weiter. Er huschte zwischen Felsen und Vorsprüngen hindurch, faßte mehr als einmal den Gedanken, in ein Loch in der Felswand zu kriechen, unterließ es aber dann wieder.

Er rannte zunächst ziellos in die schwarze, lichtlose Schlucht,

deren steilaufragenden Felswände so hoch emporwuchsen, daß die Strahlen der tiefstehenden Sonne sie nicht mehr erreichte.

Pepe atmete schnell und war nervös wie ein Huhn, das einen Platz zum, Eierlegen suchte.

Der Mexikaner hielt es für angebracht, jetzt von der Bildfläche zu verschwinden, ehe er sich verlief und sich überhaupt nicht mehr in der Umgebung zurechtfand. Er kroch über einen bizarren Felsstein in die Höhe, entdeckte zwischen kümmerlichem, aus der Wand ragenden Unterholz und Wurzeln einen Eingang, der in den Berg führte. Er war groß genug, einen erwachsenen Menschen bequem aufzunehmen.

Pepe hockte sich hinter das trockene Gebüsch, jedes Rascheln nach Möglichkeit vermeidend.

Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, sein Puls jagte, als er die dunkle Gestalt gebückt näherkommen sah.

Der Steinzeitmensch suchte in vielen Verstecken, ging noch tiefer in die Schlucht hinein und kehrte schließlich wieder zurück, mit schwerfälligem Gang hinter massiven Felsblöcken verschwindend, ohne sein Opfer gefunden zu haben.

Pepe atmete auf.

Geschafft!

Aber das war erst der erste Teil der Hürde, die zu nehmen war. Weitaus Schwierigeres stand ihm bevor.

Er mußte herauskriegen, wo er sich befand und wieder das Zeitschiff und vor allem Björn finden.

Er wurde plötzlich ernst, und seine Augen begannen feucht zu glänzen. Das Gefühl, daß er sich in einer ungewöhnlichen und äußerst gefährlichen Situation befand, wollte nicht von ihm weichen. Im Gegenteil! Es wurde immer stärker.

Da hockte er in dieser Höhle in einer schwarzen, lichtlosen Schlucht und stellte Gedanken darüber an, wie er seine Lage am besten verbessern könnte.

Den Weg durch die Nacht machen – oder hier bleiben? Diese Frage stellte sich ihm nun.

Am besten würde es sein, den kommenden Tag abzuwarten.

In diesem Augenblick vernahm er ein Geräusch hinter sich.

*

Er fiel mit dem Bauch nach unten, das zerklüftete Felsenmeer kam rasend schnell näher.

Rani Mahay ließ die Keule los, gab sich einen Ruck und begann wild mit Armen und Beinen zu schlagen, um seine Fallrichtung zu verändern.

Ein verzweifelter Gedanke erfüllte ihn.

Er hatte nichts mehr zu verlieren und konnte nur noch gewinnen. Er streckte die Arme aus. Mit den Fingerspitzen fühlte er die Felswand, die steil und kantig wie eine Schachtwand in die Tiefe führte.

Seine Fingerkuppen wurden heiß.

Es gelang ihm, seinen Körper so zu drehen und herumzuwirbeln, daß er der Felswand näher kam.

Mahays Herz schlug wie rasend, sein Körper war schweißüberströmt.

Er überschlug sich im Fall und versuchte durch ruckartige Bewegungen noch dichter heranzukommen. Das alles war ein Versuch zu überleben. Es konnte sinnlos sein, die Wahrscheinlichkeit, daß er…

Da sah er die trockenen Wurzeln, die aus der Felswand ragten und die er schon aus großer Höhe wahrgenommen hatte.

Er streckte beide Hände danach aus.

Ein ungeheurer Ruck ging durch seinen Körper. Die Todesangst mobilisierte die letzten Reserven in ihm.

Brennender, unerträglicher Schmerz peitschte ihn und lief über seine Hände in die Arme. Es gab ihm förmlich einen Riß in den Schultern, so daß er glaubte, beide Arme würden ihm in diesem Moment bei lebendigem Leib herausgerissen.

Der Schmerz ging bis tief in seine Wirbelsäule. Es knackte und knirschte.

Mahays Kopf flog zurück.

Schlagartig war die Abwärtsbewegung unterbrochen.

Er baumelte an dem elastischen Wurzelwerk, das wie Äste aus der Wand ragte. Es gab hier viele solcher Pflanzen, die mit schmutziggrünen, verkümmerten Blättern versehen waren. Nur ein bißchen Erde in einer Felsspalte genügte ihnen zum Leben und zur Entfaltung.

Mahay klammerte sich mit aller Kraft an den faustdicken Wurzelausläufer, der sich tief herabbog und an dem er schaukelte wie ein Uhrenpendel, dessen Bewegungen immer langsamer wurden.

Der Schweiß rann in Strömen von seinem Gesicht. Er keuchte, vor seinen Augen begann sich vor Schwäche alles, zu drehen.

Er hatte es geschafft und war noch mal dem sicheren Tod entgangen – aber nun zeigten sich die Nachwirkungen der in kürzester Zeit durchgemachten Strapazen.

Die körperliche und seelische Belastung war zuviel gewesen für ihn, hinzu kam der Blutverlust, der ihn schwächte. Ein dunkler Schleier legte sich vor seine Augen. Seine linke Brustseite schmerzte, als würde jemand mit einer glühenden Stecknadel langsam sein Herz durchstechen.

In seinen Ohren rauschte das Blut, vor seinen Augen wurde es

schwarz, und von innen her fühlte er es eiskalt werden.

Nicht bewußtlos werden, fieberte sein dumpf werdendes Hirn.

Er leistete in diesen Sekunden Übermenschliches.

Sein außergewöhnlicher Wille wurde aktiv, und er konnte die Ohnmacht hinausschieben.

Der Inder zog sich in qualvoller Langsamkeit in die Höhe. Die lange, mehrfach verzweigte Wurzel bog sich unter seinem Gewicht, brach aber nicht.

Rani Mahay kroch mit letzter Kraft in die aus der Felswand ragende Wurzel, in das mickrige Blattwerk. Er fühlte die Schmerzen, die von seinem ganzen Körper Besitz ergriffen hatten, und registrierte die Langsamkeit und Schwerfälligkeit seiner Bewegungen, als wäre irgend etwas mit seiner Muskulatur nicht in Ordnung.

Er verklemmte sich in der Wurzel. Aus Absicht. Die Gefahr, daß er vor Schwäche noch in die Tiefe fiel und alles umsonst gewesen war, wurde immer größer.

In seltsam verkrümmter Haltung blieb der Koloß aus Bhutan in dem Wurzelgeflecht hängen.

Dann wußte er nichts mehr von sich.

*

Pepe warf ruckartig den Kopf herum und zog scharf und erschrocken die Luft durch die Nase.

Er starrte in die Finsternis. Die Höhle hinter ihm war vollkommen schwarz.

Der Junge lauschte.

Da war es wieder. Ein leises Schaben, dann ein Raunen. Menschliche Stimmen?

Von weiter Ferne drangen Laute an sein Ohr, wie sie unmöglich ein Tier hervorbringen konnte.

Pepe bewegte sich nicht. Er war wie erstarrt und achtete auf jede Veränderung in der Stärke und im Ausdruck der Geräusche, um gegebenenfalls die Flucht ergreifen zu können.

Die Geräusche wurden nicht lauter, und sie kamen nicht näher.

Wie durch eine dicke Wand drangen sie an sein Gehör.

Ein leiser, dumpfer Singsang hub an. Dazwischen wilde Schreie, als ob viele Stimmen gleichzeitig durcheinander riefen. Hin und wieder glaubte Pepe ein bestimmtes Wort mehrfach und ganz deutlich zu verstehen.

»Uga! Uga!« Es klang Triumph, nach Anbetung, nach Beschwörung.

Pepe starrte noch immer in die Dunkelheit, und plötzlich kam es ihm vor, als würde er ganz weit hinten einen schwachen Lichtschein wahrnehmen.

Kam das Licht näher?

Er beobachtete es… Nein!

Was ging dort in der Tiefe der Höhle vor?

Er entschloß sich, einen Blick zu riskieren, dabei vielleicht auch die Chance nicht außer acht lassend, daß er dabei möglicherweise einiges wahrnehmen konnte, das ihm weiterhalf.

Er tastete sich vorsichtig an der Wand entlang. Der ferne Widerschein war wie ein Hauch, und nur wenn man lange genug in die Finsternis der Höhle geblickt hatte, konnte man dieses schwache, ferne Licht überhaupt registrieren.

Pepe paßte höllisch auf, um nicht vom Regen in die Traufe zu geraten. Jeden einzelnen Schritt überlegte er sich und achtete darauf, daß er immer dicht an der Felswand klebte, um nicht aus Versehen vom Hauptgang abzuweichen und sich irgendwo in der Tiefe der Finsternis und höhlenartigen Gängen zu verlieren.

Die Wand wurde plötzlich feucht. Hier drin lebte etwas. An der dunklen Decke über ihm raschelte es. Erschreckt blickte er nach oben. Mit der Finsternis eins werdend, hingen dort oben Hunderte von riesigen Fledermäusen und bildeten einen lebenden Himmel über ihm. Eine Gänsehaut lief ihm über den Rücken.

Pepe ging unwillkürlich rascher den Gang nach hinten, wo der Lichtschein stärker auftrat. Plötzlich ließ sich deutlich ein leises, zaghaftes Flackern wahrnehmen.

Das Licht kam von unten.

Der Felsengang machte einen scharfen Knick und dann krallte Pepe sich regelrecht in das Gestein.

Vor ihm war der Weg plötzlich zu Ende, und er wäre beinahe in die Tiefe gestürzt.

Dort unten aber lag eine andere Höhle.

Ein Feuer brannte, mehrere Urmenschen hockten daran und bildeten einen Kreis. Pepe erkannte Männer und Frauen. Er zählte insgesamt zwanzig Personen, die in der Höhle anwesend waren.

Sie faßten sich an den Händen, stampften mit den Füßen auf den mit Fellen ausgelegten Felsboden und warfen wie auf ein geheimes Kommando hin die Arme in die Höhe.

»Malok tana Uga! Uga! Uga!«

Langgezogen und schaurig hallte es von unten herauf und bildete ein wiederkehrendes Echo, das leise und zitternd aus der Finsternis aufstieg.

Sie rissen Fackeln aus dem Holzfeuer und tanzten damit herum, einen monotonen Singsang anstimmend. Die Gruppe der Tänzer näherte sich einer abgelegenen Ecke der Höhle, und das Fackellicht riß eine Nische aus der Dunkelheit.

Was Pepe dort sah, erfüllte ihn mit Schrecken. Er beugte sich so

weit nach vorn, daß er beinahe den steilen Abhang in die Tiefe gestürzt wäre. Die Höhle der Urmenschen lag etwa zehn Meter tiefer. Hier oben der Vorsprung lief wie eine Galerie längs der Höhle und hörte drüben auf der anderen Seite der Felswand auf. Das hier war eine Sackgasse.

Pepe schluckte.

Dort in der Nische lag gefesselt ein Mann.

Björn Hellmark!

*

Er hielt die Augen geschlossen, merkte nichts von den Tänzern und erblickte nicht das blakende Licht der Fackeln.

Er lag in tiefem, traumlosem Schlaf.

Die Tänzer zogen sich wieder zurück, nahmen ihren Platz um das Feuer ein und warfen immer wieder unruhige Blicke auf die Felswand linker Hand, die glatt und fugenlos rund fünfzig Meter emporstieg. Unwillkürlich folgte Pepe den Blicken der Steinzeitmenschen. Sie schienen auf etwas zu warten.

Hofften sie darauf, daß ihre gespenstische Beschwörung einen bestimmten Erfolg zeigte?

Der Junge wurde nervös und kaute an seiner Unterlippe. Dann legte er sich auf den Bauch, um die Dinge, die da kommen sollten, in Ruhe zu verfolgen.

Er war in Björns Nähe. Dieser Gedanke beruhigte ihn, auch wenn Hellmark sich in keiner beneidenswerten Lage befand und Pepe von dieser Seite aus keine Hilfe erwarten konnte. Im Gegenteil! Es sah ganz danach aus, als ob der kleine Mexikaner Hellmark helfen konnte.

Aber das blieb erst noch abzuwarten. Solange Hellmark noch nicht wach war, ließ sich da gar nichts voraussagen, und Pepe nahm sich in diesen Sekunden nur vor, sehr aufmerksam zu sein.

Daß er auch erregt war, zeigte sich daran: mit dein Feuer, an dem die Steinzeitmenschen saßen, schien plötzlich einiges nicht mehr zu stimmen. Ein paar Scheite spielten verrückt. Sie sprangen auf und nieder, Funken lösten sich knisternd, stiegen wie eine Fontäne aus dem Feuer empor und spritzten dann wie ein Mückenschwarm auseinander.

Die Steinzeitmenschen sprangen schreiend auf. Einige wurden von Funken getroffen. Brust- und Rückenhaare wurden versengt, und genauso roch es auch.

Pepe preßte die Hand an den Mund und schloß die Augen. Ich bin ruhig, ich bin ganz ruhig, redete er sich ein und betrieb autogenes Training.

Doch seine parapsychischen Anlagen, im Zustand höchster

Erregung von ihm kaum zu steuern, gingen mit ihm durch. Das ganze Feuer flog auseinander, als würde eine Windbö hineinfahren.

Schreiend wichen die Steinzeitmenschen in die Höhle zurück und hielten sich in respektablem Abstand von dem Feuer. Wild gestikulierend standen sie im Halbdämmern und schnatterten in ihrer dumpfen, kehlig klingenden Sprache drauflos.

Einige schlugen an sich herum, als würden sie Wespen verfolgen. Glühende Punkte glommen auf dem Haarkleid nach, das sie noch auf ihrer Haut trugen.

Dann kehrte wieder Ruhe ein.

Die Scheite, auseinandergerissen, lagen still. Vorsichtig schoben die Urmenschen das Feuer wieder in der Mulde im Boden zusammen.

Sie sahen bleich und erschrocken aus, und die Angst, unter der sie standen, fühlte Pepe beinahe körperlich.

Sie nahmen nicht mehr an der Feuerstelle Platz.

Ständig war da ein Wort, ein Name offenbar, den sie vor sich hinsagten: »Uga?! Uga?«

Dabei deuteten sie auch auf das Feuer. Uga – war das ihr Gott? Glaubten sie, daß er ihnen zürne?

Pepes Gedanken gingen in die richtige Richtung.

Er versuchte aus dem Verhalten der Sippe weitere Einzelheiten zu schließen, doch dazu blieb keine Zeit mehr.

Es trat etwas ein, was er am wenigsten erwartet hatte, und er glaubte sich als Statist in die bunte, ungewöhnliche Märchenwelt aus Tausendundeiner Nacht versetzt…

*

Totenstille. Ehrfürchtig wichen die Urmenschen zurück. Die Frauen, die dem Rufen und Tanzen der Männer aus stupiden Augen zugesehen hatten, erhoben sich von ihren Lagern und nahmen ihre Kinder an sich.

Die riesige, glatte Felswand wich mit einer erschreckenden Lautlosigkeit zurück.

Dahinter breitete sich ein rötliches, verwaschenes Licht aus. Riesig war die Höhle hinter der Felswand. Bizarr und ungewöhnlich. Stalaktiten hingen von der schwarzen Decke herab. Sie waren zu seltsamen, schlangenähnlichen Fabelwesen geformt und liefen in großen, fratzenartigen Dämonenköpfen aus. Sie wirkten wie schwarze, seltsame Säulen eines geheimnisvollen Tempels, in dem ein Gott unerreichbarer Größe verehrt wurde.

Pepes Herzschlag setzte aus, als er sah, wer hier verehrt wurde.

»Er« saß auf einem steinernen Thron, einem immensen Koloß gleich, der die Ausdehnung dieser Höhle einfach brauchte. Und »Er«

brauchte diese Größe auch – denn »Er« war ein Riese, eine ins Mehrfache vergrößerte Ausgabe dieser kleinen, gedrungenen, stämmigen Menschenrasse.

»Ugaaa! Ugaaa!« riefen sie, und plötzlich löste sich die Spannung, unter der sie alle gestanden hatten.

Uga! Das war ihr Gott. Sie verehrten ihn, sie brachten ihm Opfer dar.

Björn Hellmark war eins dieser Opfer.

Den Atem anhaltend, mußte Pepe mitansehen, wie sein großer Freund vom Lager empor gezerrt und von drei Urmenschen gleichzeitig in die Höhle geschleppt wurde. Sie legten den Gefesselten dem Riesen zu Füßen.

Aber dort lag schon jemand.

Pepe reckte den Hals, um alles mitzubekommen. Hier oben in der Dunkelheit, halb verdeckt von der vorspringenden Felswand, fiel er nicht auf.

Auf dem Fell-Lager vor den Füßen des unheimlichen Menschen kniete eine junge Frau, deren lange blonde Haare offen waren. Sie flossen wie schimmerndes Gold über ihre Schultern und verdeckten ihre bloßen Brüste. Als einziges Kleidungsstück trug die schöne Fremde eine Art Lendenschurz aus einem schimmernden, feingesponnenen Gewebe, das unterhalb ihres Nabels mit einer goldfarbenen Spange zusammengehalten wurde. Das korallenrote Gewebe war zu einem breiten Gürtel zusammengefaltet und wurde zwischen ihren Beinen zu einem weichfließenden, schmalen Schleier, der ihre langen, festen Schenkel zaghaft berührte, aber zu schmal war, um sie zu bedecken.

Die Steinzeitmenschen trugen Hellmark auf das Fell-Lager und zogen sich dann zurück. Uga blickte den behaarten Gestalten nach.

Wie durch Zauberkraft schloß sich die Felswand wieder und verbarg den Bereich des unheimlichen Riesen vor den Blicken der Urbewohner dieses Landes und den Augen Pepes.

Der Junge war kreidebleich.

Jetzt war er Björn so nahe – aber die massive Felswand vermittelte ihm das Gefühl, als ob Welten zwischen ihnen lägen.

Was ging im Reich des Riesen vor?

*

Als er die Augen aufschlug, wußte er im ersten Moment nicht mehr, wo er sich befand.

Dann fiel es ihm ein: das hohe Gras, die riesenhaften Bäume. Dschungel…

Der Boden unter ihm fühlte sich weich und pelzig an wie ein Fell,

schoß es ihm plötzlich durch dien Kopf.

Er wollte sich aufrichten. Da erst merkte er, daß einiges nicht in Ordnung war. Er konnte sich nicht so bewegen, wie er es gern getan hätte.

Er lag in Fesseln.

Das Schwert, fiel es ihm glühendheiß ein. Ruckartig drehte er den Kopf. Er konnte es nirgends sehen.

Fest preßte er die Augen zusammen, öffnete sie wieder – und empfing klarere Bilder.

Sie erinnerten ihn an einen Traum. Er war nicht allein. Jemand kniete neben ihm. Ein sanftes Gesicht mit großen Augen – das Antlitz einer Frau! Langes, blondes Haar, helle Haut, Lippen, die rot und verführerisch schimmerten.

»Wo bin ich hier?« kam es schwach über Björns Lippen.

»Es ist gut, daß du wach bist«, vernahm er die leise, wohltönende Stimme der geheimnisvollen Schönen. Sie ging im ersten Moment nicht auf seine Frage ein. »Und es ist gut, daß du jetzt wachgeworden bist. So können wir miteinander sprechen, ehe er zurück ist.«

»Zurück ist – wer?« Er richtete seinen Blick auf die Schöne, die sich über ihn beugte und näher rutschte. Traurige Augen sah er.

»Uga, wie er sich jetzt nennt.«

»Wer ist Uga, und wieso…« Die Erkenntnis traf ihn wie ein Schock. Jetzt wußte er plötzlich, weshalb sie auf seine erste Frage überhaupt nicht eingegangen war. Sie hatte ihn überhaupt nicht verstanden, denn er hatte deutsch gesprochen.

Sie aber beherrschte diese Sprache nicht und redete mit fremden Worten, die er verstand!

Aber es gab noch mehr Merkwürdigkeiten. Er antwortete nun in dieser fremden Sprache langsam und schwerfällig, als müsse er sich an jedes einzelne Wort erinnern, aber da war in der Tat Wissen vorhanden, auf das er zurückgreifen konnte!

Er schloß die Augen und preßte sie fest zusammen.

Das ist ein Traum, pochte jedes einzelne Wort in seinem fiebernden Hirn. Nur im Traum ist so etwas möglich. Ich liege im Urwald, total erschöpft, Dämonen bedrängen mich… ich will wach werden, ich muß wach werden!

Er öffnete die Augen.

Die schöne Gestalt nahm sein Blickfeld ein und lächelte ihm mit einem Lächeln zu, das er nicht deuten konnte, das geheimnisvoll, wissend und vielsagend war.

»Wieso kann ich dich verstehen?« fragte er, jedem einzelnen Wort nachlauschend. Fremder Klang. Schöne, wohlklingende Silben, eine melodische Sprache…

»Weil wir die gleiche Sprache sprechen. Bist du deshalb so

verwundert – und nicht darüber, daß du Ugas Opfer sein wirst?« fragte sie leise. »Auch ich bin auserwählt.« Mit diesen Worten drehte sie sich halb herum, und Björn Hellmark sah ihre mit breiten, schmutziggrauen und stabilen Fasern zusammengebundenen Hände auf dem Rücken.

»Weshalb sprechen wir die gleiche Sprache?« fragte er. Er wollte ursprünglich jedes einzelne Wort in seiner Muttersprache formulieren, aber ganz andere Laute kamen über seine Lippen. Es schien, als hätten die ersten Silben, welche die schöne, anmutige Fremde benutzte, ihn mit einem Zauber erfüllt, dem er sich nun nicht mehr entziehen konnte. Er kam nicht über dieses Phänomen hinweg, und plötzlich überlief es ihn siedendheiß. Erinnerung, schoß es ihm durch den Kopf. Er erinnerte sich an Silben, an Worte einer anderen Sprache, in der er mal dachte, fühlte und redete. Das lag lange und sehr weit zurück. Damals, als er als ein anderer lebte, als Kaphoon, in seiner ersten Existenz.

»Du bist ein Fremder«, sagte die Schöne und sah ihn lange an. »Und doch könntest du zu uns gehören und aus unserem Dorf stammen. Du bist den Männern meines Volkes ähnlich.« Sie ging gar nicht mehr auf seine Fragen ein, und Björn unterließ es jetzt auch, sich darüber offen zu wundern, wieso er sie verstand und antworten konnte. Er glaubte das Geheimnis gelüftet zu haben.

»Wo kommst du her?«

»Aus dem kleinen Dorf, in dem ich geboren wurde. Aber die Alten und Dakon, der Magier, unterrichteten uns davon, daß wir woanders herkommen, aus einem Land, das nicht mehr existiert, das in einer Kette entfesselter Urkräfte unterging. Wenige nur konnten entkommen und das Festland erreichen. Wie lange das her ist, weiß ich nicht so genau, niemand spricht darüber. Es scheint, als ob du auch zu denjenigen gehörst, die aus dem anderen Land kamen.«

Sie blickte ihn aufmerksam an, lächelte. Sie war so schön, daß er sie am liebsten in die Arme genommen hätte.

Er nickte. »Ja, so muß es wohl sein. Und niemand weiß vom anderen etwas. Wie kommst du hierher?«

»Die Urbewohner dieses Landes haben mich gefangengenommen.«

»Weshalb?«

»Als Opfer für Uga. Weißt du das nicht?«

»Nein«, sagte, er wahrheitsgemäß.

»Uga ist nie in euer Dorf gekommen?« Ihre Augen wurden schmal. »Wie kommst du dann hierher?«

»Ich wurde überfallen. Ich kann mich nicht mehr an Einzelheiten erinnern.«

»Uga – so nennen ihn die Ureinwohner. Sie stehen auf einer äußerst niedrigen Entwicklungsstufe. Wir haben uns bemüht, nicht in

ihr Leben einzugreifen und sie nicht zu beeinflussen. Wir haben sie beobachtet wie die seltenen Tiere dieser Welt. Lange Zeit wußten sie nichts von uns. Da ging alles gut. Aber dann wurde Rokat zum Verräter. Er war der zweite der Magier in unseren Reihen. Er hat sich mit den Dämonen verbündet und ist plötzlich – zum Nachteil unseres Volkes – abtrünnig geworden. Er will herrschen und sich nicht von den Gesetzen der Weißen Magie beherrschen lassen. Er suchte den Kontakt zu den Urmenschen – und wurde zu ihrem Gott. Das muß in der letzten Generation gewesen sein. Heute fürchten wir ihn und seine Kraft und meiden seine Nähe. Aber er und seine, ihn verehrenden, Helfershelfer lassen uns nicht in Ruhe.«

Sie unterbrach sich. Ihr Blick war traurig, und um ihre Mundwinkel zuckte es.

»Ich heiße Laitea«, fuhr sie plötzlich fort und stellte sich vor, als fiele ihr ein, daß es notwendig war, dies zu tun.

»Ich heiße Kaphoon«, reagierte Björn Hellmark, den alten Namen verwendend, der in der Vergangenheit Xantilons eine ebenso große Rolle spielte wie in den Prophezeiungen der alten Priester und Weisen dieses Landes.

Laitea musterte ihn, lächelte dann, und für den Bruchteil eines Augenblicks sah es ganz so aus, als wolle sie etwas Bestimmtes sagen. Doch dann fuhr sie fort, in dem sie von dem Dorf berichtet das jenseits der großen Seen und der Berge lag, wo sie im einem Talkessel, völlig abgeschlossen von der Umwelt, lebten. Zu bestimmten Zeiten, so erfuhr er, würden Ugas Helfer auftauchen und die jungen Frauen des Dorfes in ihre Gewalt bringen und hierher in das finstere Gebirge verschleppen. »Es gibt keinen Rhythmus in den Entführungen. Seit einiger Zeit häufen sie sich. Wir glauben aber herausgefunden zu haben, daß das etwas mit dem Tribut zu tun hat, den Rokat alias Uga, an seine finsteren Verbündeten zu zahlen hat. Wenn die Nächte besonders lang und schwarz sind, wenn das Licht der Gestirne und des Mondes erlischt, dann schwärmen die Urmenschen aus, dann ist es besonders gefährlich, jung und schön und eine Frau zu sein. In diesen Nächten schlagen sie besonders gern zu. Sie sind Verwirrte, sie wissen nicht, was sie tun. Uga hat sie beeinflußt. Für sie ist er ihr Gott, dem sie dienen und dem sie Opfer bringen müssen. Er ist allmächtig. Seine großen magischen Fähigkeiten sind überzeugend genug, seine erschreckende Größe, die er angenommen hat, seitdem er nicht mehr zu uns gehört, hebt ihn über alle anderen, die aussehen wie er, hinaus. Er ist Uga, der Gott der Primitiven. Sie opfern ihm Tiere und Menschen. Und diese Opfer sind notwendig. Mit jedem neuen Opfer steigt Ugas Einfluß – und er beeinflußt damit seine Größe. Es scheint als ob jedes dargebrachte Opfer nur dazu gedacht ist, ihn wachsen zu lassen, daß er zu einer riesenhaften, unvorstellbaren Monstrosität

wird. Das scheint sein größter Wunsch zu sein.«

Björn, die ganze Zeit schon damit beschäftigt an seinen Fesseln zu zerren, verstärkte seine Anstrengungen, als er das vernahm. Die Geschichte Laiteas hörte sich phantastisch an, aber war nicht alles phantastisch und unfaßbar in der Welt der Dämonen und Geister, der Magier und Schwarzkünstler?

Hellmark merkte, daß er noch lange nicht wieder über die Kräfte verfügte, die er besaß, ehe er in den Erschöpfungsschlaf fiel.

Die Fesseln saßen wie angegossen, und er schaffte es nicht, den Zwischenraum zu vergrößern. Er blieb weiterhin in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt.

Die weichgeklopften Wurzeln, die als Fesseln Verwendung gefunden hatten, waren massiv.

Der Deutsche hatte die ganze Zeit über den Worten der schönen Laitea aufmerksam zugehört. Viele Fragen waren dadurch beantwortet andere erst aufgeworfen worden.

Er richtete sich so weit auf, wie es ihm unter den gegeben Umständen möglich war, und blickte sich erst jetzt in der ungeheuer großen Höhle um, die so groß war, daß die zerklüfteten Wände mit dem Dunkel ringsum eins wurden. An vorspringenden Mauern hingen Fackeln. Das blakende Licht lag unruhig auf den bizarren Säulen, die aus dem Boden wuchsen oder von der Decke herabhingen und den riesigen, steinernen Thron des abwesenden Magiers flankierten. Der Thron war überladen mit unheimlichen, rätselhaften Geschöpfen aus der Geisterwelt. Fabelwesen mit breiten, kantigen Gesichtern, mit heraushängenden Zungen, echsenhaftem Aussehen, schuppigen Leibern und klauenartigen Händen und Füßen, Wesen halb Mensch halb Tier.

In den Nischen lagen aufgeschichtete Knochen. Björn machte in der glosenden Dämmerung die Entdeckung, daß dort auch menschliche Skelette aufbewahrt wurden, in denen sich Spinnen und Ungeziefer eingenistet hatten.

Björn Hellmark versuchte in diesem Augenblick zum ersten Mal seinen Doppelkörper entstehen zu lassen. Schwach und kaum wahrnehmbar bildete sich eine schemenhafte Gestalt schräg hinter Laitea. Das Ganze spielte sich völlig lautlos ab, so daß die Gefesselte nichts davon merkte. Björn hoffte, Macabros entstehen zu lassen, um Laitea und sich von den Fesseln zu befreien, aber der Versuch schlug fehl.

Etwas hinderte ihn seine volle Kraft wirken zu lassen. War das die Umgebung des unheimlichen Magiers, die das bewirkte?

Fragen drängten sich ihm auf.

»Wie lange bin ich schon hier?« wollte er wissen, seine Befreiungsversuche mechanisch und konsequent fortführend.

»Eine gute Stunde ist es her, seitdem man dich brachte, Kaphoon.«
Er erfuhr, daß er bewußtlos gewesen war.
»Uga war anwesend?«
»Ja.«
»Wo ist er jetzt?«
»Wahrscheinlich streift er durch die Nacht, um seinen Helfern Hinweise darauf zu geben, wohin sie sich begeben sollen.«
»Euer Dorf liegt weit weg von dieser Höhle?«
»Ich weiß nicht.«
Björn preßte die Lippen zusammen. Dann sagte er: »Dreh dich um, Laitea! Ich werde versuchen, deine Fesseln mit den Zähnen zu öffnen. Wir müssen etwas tun, bevor Uga zurückkommt.«
Sie wandte sich wortlos um und streckte ihm ihre auf den Rücken gebundenen Hände entgegen. Björn beugte sich herab und riß mit seinen Zähnen in dem faserigen Gewebe.
Auf Anhieb konnte er einige Streifen herauslösen und spuckte die Faser aus. Nach drei Minuten war der Streifen nur noch halb so breit. Es ging besser vonstatten, als er es sich gedacht hatte.
Dann allerdings kam er an eine Stelle, wo die Faser dicker und dichter war. Er benötigte die doppelte Zeit. Aber er schaffte, was er sich, vorgenommen hatte.
Laiteas Hände wurden frei.
Sie konnte es selbst kaum fassen, als sie merkte, daß sie sie bewegen konnte. Deutlich waren jetzt die Einschnittstellen in ihrer zarten, hellen Haut zu sehen. Sie massierte sich ihre Handgelenke nur kurz und ging dann sofort daran, ihre Fußfesseln zu lösen.
Sie hatte ihre Last damit. Die Fasern schnitten tief in ihre Haut ein, und sie fand am Anfang keine Angriffsfläche.
Kraft ging verloren.
Dann konnte sie zwei Finger unter den Streifen legen und ihn ein wenig dehnen. Mit ihren Fingernägeln begann sie, die Pflanzenfasern aufzuschneiden. Es war eine mühselige, langwierige Arbeit, und Björn wurde klar, daß es unter Umständen Stunden dauern konnte, bis seine Fesseln gefallen waren.
Er wollte etwas sagen, aber es zeigte sich, daß Laitea selbst dachte. Kurzentschlossen beugte sie sich nach vorn, zerrte aus dem Knochenberg einen besonders spitzen und scharfkantigen Knochen und setzte ihn an – und ratsch, im Nu fielen ihre Fußfesseln.
Das Mädchen mit den langen, nackten Schenkeln und den traurigen Augen rutschte auf ihn zu und setzte den Knochen an.
Im gleichen Augenblick geschah es.
Es rauschte. Knatternd prallte die Luft über ihr zusammen. Zwei, drei Fackeln erloschen durch den scharfen Luftzug.
Ein riesiger Schatten stürzte auf sie herab.

Laitea flog durch den Aufprall zurück und Björn erhielt einen Stoß gegen die Brust, daß er zu Boden stürzte.

Ein geflügeltes Ungetüm mit großen, lederartigen Fledermausflügeln und einem kahlen Kopf, in dem menschliche Augen funkelten, riß den kurzen, hornartigen Schnabel auf und hüpfte mit krächzendem Laut auf die entsetzt aufschreiende Laitea zu.

»Kleine Närrin!« sagte eine dumpfe, kehlige Stimme. »Hast du wirklich geglaubt, mir auf diese Weise einen Streich spielen zu können? Ihr habt Ugas Macht doch weit unterschätzt.«

Die Stimme kam aus dem Schlund des echsenartigen Riesenvogels. Es war Ugas Stimme.

*

Björn rollte sich herum. Schweiß perlte auf seiner Stirn.

Laitea war vor Entsetzen wie gelähmt, als der hochbeinige Vogel auf sie zustelzte und im nächsten Schritt sein Aussehen veränderte.

Der breite, schuppige Körper schrumpfte ein, menschliche Formen entwickelten sich, aber in solchen Ausmaßen, daß dem Beobachter der Atem stockte.

Ein Riese entstand vor seinen Augen.

Der Kopf auf den breiten, muskulösen Schultern war so weit entfernt, daß er in der Dunkelheit der Deckenhöhle verschwand.

Von dort oben war Uga gekommen.

Unwillkürlich warf Björn einen schnellen Blick in diese Richtung. Nur brodelnde, undurchdringliche Schwärze! Wie eine Riesenfledermaus schien der Magier, der seine Gestalt ändern konnte, dort oben gehangen und sie beobachtet zu haben.

Björn riß wie verrückt an seinen Fesseln. Der Riese wandte ihm den Rücken zu und machte einen Schritt auf Laitea zu.

Die schrie gellend auf, riß sich plötzlich los aus dem Bann, der sie gefangenhielt, und stürzte mit wehenden Beinschleiern davon.

Sie tauchte im Dunkel der Höhle unter.

Uga lachte nur, beugte sich nach vorn und griff zu. Seine Hand war so groß wie eine Schaufel. Damit drückte er die Fliehende zu Boden, die um sich schlug und sich vergebens wehrte. Uga riß sie zurück und schleuderte sie achtlos auf das Fellager vor dem Thron, wo sie gegen Hellmark flog.

Angsterfüllt krallte sie sich an den großen, blonden Mann.

»Umsonst«, wisperte sie. »Es war alles umsonst. Ich hätte es mir denken können. Er ist nicht zu überlisten. Er ist ein Scheusal, er hat uns die ganze Zeit über beobachtet.«

»Nein, meine Liebe«, sagte Uga höhnisch, sich auf seinen Thron niederlassend. Der Koloß nahm die ganze Front ein und verdeckte die

Wand hinter dem steinernen Thron. »Das hat Uga nicht nötig. Ich habe mich ein bißchen in der Umgebung umgesehen. Ihr habt im Dorf gewisse Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um einen neuen Überfall zu vereiteln. Glaubt ihr wirklich, durch eure kindischen Vorkehrungen meine Pläne durchkreuzen zu können? Dakon ist alt und krank, man merkt, es fällt ihm nichts mehr ein. Meine Macht ist schon zu weit gediehen, als daß ihr noch irgend etwas an dem ändern könntet, was doch über kurz oder lang eintreten wird. Ich werde weiter wachsen, ich werde über alle herrschen, die jetzt sind und noch nachkommen werden. Man wird mich verehren wie einen Gott, man wird mich fürchten – und das mit gutem Recht. Selbst Molochos hat sich aus fernem Raum an mich gewandt. Wenn ich alle Probleme löse, wird Großes geschehen. Der scheue Rokat, der immer im Schatten seines großen Herrn und Meisters Dakon stand, hat sich gemausert.«

»Er spielt mit dem Feuer«, preßte Laitea hervor. »Das Feuer, das euch verbrennen wird! Wenn du es so meinst, dann stimmt es. Du hast dich mit Mächten eingelassen, die Dakon stets verurteilt.«

»Weil er nicht wußte, was er mit ihnen anfangen sollte«, sagte der Magier mit dumpf dröhnender Stimme. »Ich habe den Weg zu den ganz Großen gefunden. Ihnen diene ich, ihnen erfülle ich jeden Wunsch, weil ich weiß, daß auch sie mich nicht im Stich lassen werden. Ugas Name wird die Zeiten überdauern. Ich werde in die Geschichte dieser Welt eingehen. Von meinem finsteren Reich, das ich aufbauen werde, werden die nachfolgenden Generationen noch berichten. Jenseits des Berges entsteht mein Schloß. Wie dort Felsblock auf Felsblock gestapelt wird, werden parallel dazu meine Macht und mein Einfluß wachsen. Alle Geister, selbst die schrecklichsten, deren Anrufung Tod und Verderben demjenigen bringt, der es nicht versteht, sie richtig zu beschwören, werden mir blinden Gehorsam zollen.«

Er war größenwahnsinnig. Laitea sagte es ihm auf den Kopf zu und warnte ihn vor den Geistern, die er gerufen hatte.

Doch der Magier, der wie Laitea dem gleichen Volk entstammte, lachte nur.

»Heute ist die fünfte der schwarzen Nächte. Du wirst sterben, Laitea. Und die Dämonen, mit denen ich mich verbündet habe, haben neue Wünsche für die sechste Nacht angemeldet. Sie fordern das Leben deiner beiden Schwestern. Laitea.«

Die blonde Frau zuckte zusammen, schrie auf und preßte beide Hände an den Mund.

»Ich bin bereit zu sterben, Rokat.«

»Nenne diesen Namen nicht mehr. Ich bin Uga.«

»Laß sie beide in Frieden. Krümme ihnen kein Haar!« Laitea verlegte sich aufs Flehen. Sie rutschte auf den Knien auf den Thron

des Riesen zu.

Uga lachte zynisch, und sein riesiges, unflätiges Gesicht glänzte, als wäre es mit Öl eingerieben.

Er fing ganz schrecklich an zu lachen; es klang schaurig durch die Höhle und kehrte als mehrfaches Echo aus der Tiefe seines finsteren Reiches zurück.

Die große Seitenwand öffnete sich lautlos, noch während er lachte.

»Du wirst jetzt sterben! In der Mitte der fünften Nacht… Morgen deine beiden Schwestern. Und in der letzten und siebten Nacht – kommt er an die Reihe. Wie Molochos es gewünscht hat.« Seine glühenden Augen waren auf Björn Hellmark gerichtet.

*

Eine Gruppe von gedrungenen Steinzeitmenschen lief in den düsteren Höhlentempel, Ehe Laitea es sich versah, wurde sie von harten Händen zurückgerissen und auf die unterste Stufe des Throns gezerrt, der breit war wie ein Altar.

Sie strampelte und schlug um sich, aber ihre Gegenwehr war vergebens.

Im Nu war sie überwältigt und wieder gefesselt. Langgestreckt, wie sie war, legten die Urmenschen sie nieder.

Sie waren aufs äußerste erregt. Hellmark zerrte wie ein Wahnsinniger an seinen Fesseln. Er war in diesem Moment nur Statist, auf den niemand achtete. Es knirschte in seinen Armgelenken, es knirschte in den breiten Pflanzenfasern. Eine riß in der Mitte durch.

Aber das war zu wenig. Seine Arme klebten noch immer auf seinem Rücken.

Hellmark rollte sich über den Boden.

Er sah, daß alle Vorbereitungen getroffen waren, Laitea zu opfern. Ihr Kopf wurde nach hinten gedrückt. Zwei Urmenschen hielten ihre Beine fest, ein dritter holte aus seinem Fellgürtel ein gezacktes, steinernes Messer.

Laitea schrie und versuchte sich aufzurichten.

Björn Hellmark riß seine gefesselten Beine herum. Wie Dreschflegel schlug er sie gegen die stämmigen Beine des einen, der den Kopf der schönen Blondine hielt. Dieser wankte und verlor durch den plötzlichen Angriff den Halt. Ehe er sich fangen konnte, erfolgte bereits Björns zweiter Angriff. Er stemmte seine Beine in die Höhe, stieß sich ab und schnellte nach vorn.

Er trat dem Steinzeitmenschen voll in den Unterleib, daß dieser mit gellendem Aufschrei nach hinten flog.

Alles ging so schnell, daß Hellmark noch dazu kam, auf die gleiche Weise den Urmenschen mit dem Messer zu attackieren und zu Boden

zu schleudern. Aber dann war es auch aus.

Zwei der Ureinwohner dieses Landes stürzten sich auf ihn. Er erhielt einen Tritt ins Gesicht, daß er zurückflog, während der, der das Opfer töten sollte, mit einem dumpfen, bösartigen, tierischen Knurren auf die Beine kam, das Steinmesser emporriß und sich auf Laitea stürzte.

»Nicht!« brüllte Hellmark aus Leibeskräften, und sein Gesicht lief puterrot an. Sie zerrten ihn von der Altarstufe weg. Uga machte keinen Finger krumm, er saß nur da und lachte wie ein böser, zum Leben erwachter Götze, für den das Ganze nur ein amüsantes Schauspiel war.

»Laßt sie leben! Hört nicht auf den Koloß! Uga verführt euch!«

Seine Stimme verhallte.

Niemand reagierte. Es war alles so, als ob er überhaupt nichts sagen würde.

Kein Wunder. Niemand verstand ihn.

Er erhielt einen Schlag gegen den Kopf, daß er zurückflog.

»Laßt sie leben!« gurgelte er noch, während er zusammenbrach.

Aber noch ehe wohltuende Ohnmacht ihn umhüllte, wußte er, daß alles zwecklos war.

Er lebte in einer grausamen, barbarischen Zeit. Töten – das gehörte zum Alltag. Den geheimnisvollen mächtigen Göttern, wie Uga einer war, brachte man Opfer dar, damit man selbst von ihnen verschont wurde.

Sein Bewußtsein sackte weg.

Er hörte nicht mehr den Todesschrei Laiteas und sah nicht mehr das scharfkantige Steinmesser, das sich unterhalb ihrer Brust in ihr Herz bohrte.

*

Das kleine Dorf mit den Holzhütten lag inmitten des Talkessels und zog sich bis zu den Ausläufern der dunklen, zerklüfteten Berge hin, wo die Echsenvögel und Tyranno-Saurier hausten.

Die Nacht war ruhig, alles lag in Frieden.

Doch der Schein trog.

Es war eine der schwarzen Nächte, wie die Menschen in diesem kleinen Dorf, das nicht so recht in diese Zeit paßte, wußten.

Durch die schmalen Wege zwischen den einzelnen Wohnhäusern patrouillierten die Wachen, junge Männer mit Fellhosen und Ledergürteln und bewaffnet mit edel geschmiedeten Schwertern und Messern.

Diese Waffen wurden in einer eigenen Schmiede hergestellt und zeigten, daß die Menschen auf einer weit höheren Entwicklungsstufe

standen und ein rätselhaftes Schicksal sie dazu zwang, ihr Leben hier und unter veränderten, weitaus härteren Lebensbedingungen zu verbringen.

Die Häuser am Rande des Gebirges hoben sich kaum vom Hintergrund der schwarzen, kahlen Felsen ab. Wenn man näher kam, sah man, daß diese Häuser zum Teil schon aus Holz und Stein bestanden und einen geschickten Baumeister verrieten, der niemals aus den Reihen jener Bewohner kommen konnte, die noch in Höhlen hausten und keine eigenständige Sprache entwickelt hatten.

Die jungen Männer sahen aus wie Krieger aus jener Zeit der Erde, die vor einer neuen Urzeit gelegen haben mußte, als es bereits Völker gab, die sich auf einem hohen Entwicklungsstand befanden.

Aus den Reihen dieser Krieger waren die Helden herausgewachsen, die später in Legenden und Sagen zu Ruhm und Ehre gekommen waren.

Die Männer waren breitschultrig, schmalhüftig und bewegten sich mit der federnden Geschmeidigkeit von Raubkatzen.

In dieser Nacht hatten die weißen Priester und Dakon zu besonderen Vorsichtmaßnahmen aufgerufen. In den zurückliegenden Nächten war es zu mehreren erfolgreichen Überfällen der Urmenschen gekommen. Insgesamt waren mit Laitea fünf junge Frauen geraubt und ins Gebirge verschleppt worden. Trotz intensiver Suche war es nicht Gelungen, die Verschwundenen ausfindig zu machen. Daß der Magier Rokat dahintersteckte, bezweifelte kein Mensch. Diese Tatsache machte alles nur noch viel schlimmer.

Die sechs jungen Männer, die in dieser Nacht in Zweiergruppen Patrouille gingen, kamen in regelmäßigen Abständen auch an dem Haus vorbei, das sich in Form und Größe von den anderen unterschied. Es war rund, stand inmitten eines mit Platten besäumten Platzes und erinnerte entfernt an eine Pagode.

Es war das einzige Haus im Dorf, in dem um diese Zeit noch schwacher Lichtschein brannte.

In dem pagodenähnlichen Bau lag Dakon, umringt von seinen Schülern, die er in das Geheimnis der Magie eingeweiht hatte, die Monat für Monat, Jahr um Jahr seinen Erklärungen gelauscht hatten, die die Wirkung geheimnisvoller Kräuter und der daraus gewonnen Substanzen ebensogut kannten wie er.

Dakon hatte soviel Wissen weitergegeben, wie nur möglich war, denn er wußte: die Stunde seines Todes nahte.

Bleich, mit tief eingefallenen Augen, die dunkelumschattet waren, lag er auf dem einfachen Lager.

Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn. Seine Hand zitterte, als er sie hob.

Seine Freunde erkannten ihn kaum wieder. Mit ernster Miene

saßen sie an seinem Sterbelager, und niemand sagte ein Wort.

Wortlos tupften sie ihm den Schweiß von der Stirn und hielten seine zitternden Hände, wenn er tastend nach einer anderen suchte, als bedürfe er des Trostes.

»Ich werde diese Nacht nicht überleben«, sagte er mit schwacher Stimme. Sein ausgezehrter Körper lag klein und dünn unter den feingesponnenen Tüchern, die man auf ihn gedeckt hatte damit sie den Schweiß aufsogen. »Davor hab ich keine Angst. Der Tod ist Verwandlung, nicht Ende… aber ich mache mir Sorgen… Sorgen um euch… der schreckliche Rokat hat Mächte angerufen, deren er und auch wir nicht mehr Herr werden können…«

Er atmete flach, und seine Lungen keuchten, als wäre er einer enormen Belastung ausgesetzt. »Sieben schwarze Nächte, die Rokat bewirkt hat… unsere Frauen und Mädchen leben in Angst – das kann nicht so bleiben…« Er schloß seine Augen, und seine Augenlider waren durchsichtig wie brüchiges Pergament.

»Unsere Formeln sind ebenfalls mächtig«, sagte einer seiner Schüler. Er trug ein ledergegerbtes Gewand, das an Brust und Schulter ausgeschnitten war. Im breiten, prachtvoll mit Silbernägeln verzierten Gürtel, steckte ein blitzender Dolch mit einem Horngriff. »Warum wendest du sie nicht an?«

Ein kaum sichtbares Lächeln zuckte um die blutleeren, dünnen Lippen des Magiers.

»Es gibt Dinge, die spricht man nicht aus, die probiert man nicht, Sanom, weil sie Unheil bringen. Willst du dich auf die Stufe Rokats begeben?«

Der junge Mann mit dem schmalen Lippenbärtchen mußte sich diesen Vorwurf gefallen lassen.

»Es ist gefährlich, die Schatten zu wecken, die sich stets stärker erweisen, als man selbst ist«, fuhr der Sterbende leise fort. »Zu spät erkennt man das – oder überhaupt nicht. Man glaubt zu herrschen – und in Wirklichkeit wird man beherrscht. Rokat alias Uga ist das lebende Beispiel dafür.«

Sanom war Dakons Meisterschüler. Er war am tiefsten in die Geheimnisse der Magie eingedrungen und hatte manche Nacht geopfert, um neue Formeln und Substanzen auszuprobieren, hatte sich nie mit dem Erlernten zufriedengegeben.

Dakon bewunderte den Fleiß und die Mühe, der Sanom sich unterzog. Aber er wußte, daß das auch gleichzeitig eine Gefahr in sich barg: Die eigenen Kräfte zu unterschätzen und den Verlockungen zu erliegen, welche die Dämonen und Geister der unsichtbaren Welt auf jeden ausübten, der sich mit ihnen beschäftigte.

Sanom war noch jung. Die Gefahr, daß er sich verschätzte, bestand. Eine Zeitlang war Dakon sich im Zweifel darüber gewesen,

ob es nicht besser sei. Sanom von den Stunden auszuschließen. Aber dann hatte er es doch unterlassen. Sanoms Charakter war gut. Er mußte nur lernen, die eigene Kraft ins richtige Verhältnis zu den Gefahren zu bringen, die ihn lockten, bewußt und unbewußt.

»Es muß doch einen Weg geben, ihn zu besiegen und daran zu hindern, daß er mit unseren Frauen und Mädchen macht, was er will. Seit Monaten sehen wir tatenlos zu. Seine Wilden fallen hier ein, verwickeln uns in Auseinandersetzungen, und im gleichen Handstreich verschleppen sie unsere jungen Frauen.«

»Rokat braucht Opfer – er muß sich einem besonders blutrünstigen Dämon verschrieben haben. Die Zahl der Opfer gibt mir zu denken.« Der schmale, ausgemergelte Mann bewegte kaum die Lippen. Seine weißen, farblosen Haare hoben sich kaum von seinem Bettzeug ab, nicht mal von seinem kalkweißen Gesicht. Es schien, als würde der Todkranke langsam mit seinem Lager eins werden. »Welche Schatten hat er beschworen? Dieser Gedanke läßt mich nicht los…«

»Wir könnten es herausfinden«, warf Sanom ein.

»Du meinst… ihr braucht euch bloß auf den Weg zu machen, und Rokat auf die Finger zu sehen?«

»Ja.«

Der kranke Magier lächelte. Sein Gesicht wirkte verklärt. »Und ihr glaubt, daß ich nicht selbst schon auf die Idee gekommen bin?«

Sanoms Atem stockte. Der junge Mann mit dem Lippenbärtchen blickte die beiden anderen, die mit ihm im Krankenzimmer weilten, an.

»Sie waren – bei Rokat?« flüsterte Sanom schließlich erregt.

Ein kaum merkliches Nicken erfolgte. Dana wurden leise Worte mit brüchiger Stimme gesprochen. »Ich habe ihn beobachtet. Tagelang, nächtelang. Ich weiß, wie er sich verändert hat, und ich weiß, wie er sich noch verändern wird. Er kann nicht nur seine menschliche Gestalt verwandeln, er kann sich auch mit den monströsen Tieren dieser Welt in Verbindung setzen und sie zu seinen Sklaven machen, so daß sie seinem Willen gehorchen. Aber damit nicht genug. Rokats wahre Gestalt hat sich auf erschreckende Weise verändert. Er entwickelte sich zu einem Titan. Mit jedem Opfer, das er hier wegholt – wird sein Körper weiter wachsen – ich glaube, ich weiß, was für ein Ziel er ansteuert – er…«

Hier versagte Dakons Stimme zum ersten Mal.

»Sie dürfen nicht soviel sprechen«, ermahnte Sanom ihn.

»Wie – soll – ich mich euch – dann mitteilen?« bekam er zu hören. Der Atem des Magiers ging stoßweise. Er schnappte nach Luft. Sein Gesicht glänzte vor Schweiß. Der zweite Schüler nahm ein frisches, in duftende Kräuter eingelegtes Tuch und tupfte ihm den Schweiß ab. »Er wird einst eine Größe haben…, die wir nicht wagen uns

vorzustellen. Ein Koloß wird durch die Lande stampfen, größer und schrecklicher als die Tierkolosse, die diesen Landstrich beherrschen – er wird alles niedertreten – und es wird keine Rettung vor ihm geben. Rokat wird noch leben, wenn wir, deren Vorväter aus dem lichterhellen Atlantis und aus Xantilon kamen, längst nicht mehr sein werden. Dann wird er den Höhepunkt seines Strebens erreichen. Rokats Wunschtraum, ein Riese zu sein und alles andere unterjochen zu können, ist mir in lebhafter Erinnerung – ich war viele Male dort – das Schloß – er läßt es bereits bauen…«

Was war das? Dakons Stimme veränderte sich plötzlich, und wie im Fieber machte er einige Bemerkungen, die gar nicht mehr im Zusammenhang mit seinen anderen Worten paßten.

»Was für ein Schloß, Dakon?« fragte Sanom mit klarer Stimme.

Seine Hand lag auf der Stirn des Sterbenden. Sie fühlte sich glühendheiß an. Dakons Blut schien zu sieden.

»Ich war dort – es hat mich viel Kraft gekostet…«

»Wann?« Sanom schluckte. Ein Verdacht kam ihm.

»Jede Nacht – bis zu dem Tag, bevor… die erste der schwarzen Nächte anbrach…«

In dieser Nacht war Dakon zum ersten Mal zusammengebrochen. Er hatte sich zuviel zugemutet. Sein geschwächter Körper war durch die Strapazen noch weiter geschwächt worden. Das rätselhafte Fieber, das jeder Medizin widerstand, das Verhalten Dakons – plötzlich paßte alles zusammen.

»Es ist das Schloß eines Riesen – ich bin mir darin vorgekommen wie eine Ameise – klein und winzig und verloren – das wird seine Residenz werden – aus diesem finsterer Bau wird er herrschen, und alle werden ihn fürchten – es darf nicht dazu kommen – verhindert es!«

»Wie?«

»Zwei von euch – sollten hinübergehen – es ist nicht schwierig – zumindest war es nicht schwierig bis vor fünf Tagen – Sanom…«

»Ja?«

Der große, sterbende Magier drehte schwach den Kopf, hob die Augenlider und blickte den Angesprochenen aus erloschenen Augen an. Sanom bezweifelte, ob der große Lehrer ihn überhaupt noch wahrnahm.

»Kannst du mich hören, Sanom?«

»Ja…«

»Meine Zeit geht zu Ende – ich schwebe – ich bin nicht mehr ganz bei euch – hör gut zu: Hinter dem großen See im Osten, wo die dräuenden Nebel wie ein Vorhang die aufgehende Sonne verbergen, liegt das Felsenschloß – nicht weiter als einen halben Tagesmarsch von hier entfernt – ich ahne, daß Rokat nach der siebten der

schwarzen Nächte dort einziehen wird. Alles ist vorbereitet. Aber auch ich habe etwas vorbereitet – einen Gegenzauber – meinen letzten, den ich nicht mehr selbst anbringen kann. Die Wege zum Schloß haben meine letzten Kräfte aufgezehrt – ich mußte mich gegen Rokats Zauber wappnen, damit er mein Eindringen nicht bemerkte, für euch kommt das nicht mehr in Frage… Abwehrkräfte sind deren genug aufgebaut – nutzt die einmalige Chance, die ich euch mit meinem Tod biete… dort, in der Lade – schnell…«

Er wollte den Kopf drehen und die Hand heben, um eine Geste zu machen. Doch er schaffte es nicht mehr.

Aber seine Schüler wußten auch so, was für eine Lade gemeint war.

An der Wand gegenüber stand der flammend rote, schmale Schrank aus Holz. Auf den Schubladenblenden befanden sich magische Zeichen und Symbole.

Die mittlere Schublade war gemeint.

Sie enthielt ein großes Geheimnis, wie sie alle wußten, ein Geheimnis, in das Dakon sie einst einweihen wollte.

Der dritte der Schüler, dem Schrank am nächsten, öffnete die Schublade. Ein mattgolden schimmernder Behälter lag darin. Er war verschlossen. Der Schüler nahm den Behälter heraus, der gewölbt war wie eine kleine Truhe.

»Das Auge des Schwarzen Manja, das siebte Auge befindet sich darin«, murmelte er. »Es ist versiegelt, in einem magischen Ritual in der ersten schwarzen Nacht besprochen – der Zauber wird nach der siebten schwarzen Nacht wirksam. Das siebte Auge des heiligen Vogels der Alten ist von besonderer Wirksamkeit, einen Zauber auszulösen. Ich habe meine Seele dort hineingelegt.«

Sie alle hatten schon von den sieben Augen des Schwarzen Manja gehört. Keiner von ihnen jedoch hatte ein solches Auge je zu Gesicht bekommen.

Es war, als ob der Sterbende ihre Gedanken erriete. »Versprecht mir eins: laßt den Behälter geschlossen! Nur so ist gewährleistet, daß ihr mit Hilfe meines Zaubers sicher über den Sumpf und ins Schloß kommt. Bezähmt eure Neugierde! Bringt den Behälter so wie er ist in jenen Saal, in dem Rokats Thron steht! Ich werde die Bestie zähmen…«

Er lächelte und es schien, als ob er noch etwas sagen wolle.

Da erscholl von draußen her ein ohrenbetäubender Lärm.

*

Es krachte und barst, Holz zerbrach, als ob ganze Stämme auseinandergerissen würden.

Ein ungeheures Dröhnen und Poltern war im Gang.

Der Erdboden erzitterte.

Sanom im Begriff, das kostbare Kästchen entgegenzunehmen, warf den Kopf herum. Seine beiden Freunde sprangen wie von Taranteln gestochen empor, liefen auf die Vorhangtür zu und rissen den Stoff zurück.

In den tosenden Lärm mischten sich die Schreie von Menschen.

Sanom sah, was die anderen sahen, und wußte sofort, daß das mehr war als ein Zufall.

Ein riesiger Tyranno-Saurier war von der Südseite her in den Talkessel eingedrungen und hatte Bäume und Büsche entwurzelt. Jetzt wälzte er sich wie ein Panzer auf die Häuser zu, die unter seinem Gewicht wie Streichholzschachteln zusammenklappten. Für die unglücklichen Bewohner dieser Häuser kam jede Warnung und jede Hilfe zu spät. Sie wurden förmlich niedergewalzt.

Der Koloß riß sein gewaltiges Maul auf, die riesigen Zähne blitzten wie überdimensionale Dolche. Ein ohrenbetäubendes Krächzen und Brüllen kam aus der Kehle des Tiergiganten. Sein Körper war besetzt von tonnenschweren Hornplatten. Wie ein großer, gewölbter Kragen stieg eine Hornplatte hinter dem breiten, wuchtigen Schädel der Bestie auf und rahmte den gigantischen Kopf, aus dessen Nüstern heißer, stinkender Atem drang.

Wohin das Untier trat, wurde der Boden aufgepflügt, flogen Büsche und zerschmettertes Astwerk und zerstampfte Leiber durch die Luft.

Der Koloß war so groß, daß drei Wohnhütten gleichzeitig zersplitterten, wenn er sich in Bewegung setzte.

Im Nu glich das friedliche Dorf einem Tollhaus.

Alles schrie und rannte durcheinander.

Frauen und Männer kamen aus den Hütten, einige im Laufen damit beschäftigt, ihre Gürtel und Lendenschurze umzubinden, andere waren nackt.

Der Koloß fuhr wie ein Sturm durch die engen, planierten Gassen und machte einen Acker aus ihnen.

Ehe die Überraschten begriffen, was eigentlich los war, gab es zahllose Verwüstungen, zahlreiche Tote und Verletzte.

Einige junge bewaffnete Krieger eilten dem Koloß mit gezückten Schwertern entgegen und lenkten die Aufmerksamkeit auf sich, um Ordnung in das entstandene Chaos zu bringen, um die Flucht zu organisieren, um den Überlebenden die Möglichkeit zu geben, den Verletzten, so weit zumutbar, zu Hilfe zu kommen und sie in Sicherheit zu bringen.

In wenigen Minuten wurde ein Kampfplatz aus dem Dorf. Erdschollen flogen durch die Luft, der Koloß bahnte sich wie ein Pflug seinen Weg durch die Gassen, über Garten- und Hausanlagen hinweg

und walzte alles nieder, was sich ihm in den Weg stellte. Einer der jungen tapferen Krieger, die sich dem Urtier mutig genähert hatten, flog wie ein Insekt durch die Luft, wurde von der Hornschnauze des Kolosses emporgewirbelt und über zwanzig Meter weit durch die Luft geschleudert. Er fiel so unglücklich gegen einen entwurzelten Baum, daß er sich dort das Genick brach, langsam von dem knorrigen Stamm abrutschte und im feuchten Wurzelwerk hängenblieb. Das Schwert entglitt seinen sich streckenden Fingern.

Sanom und seine beiden Freunde standen in diesen ersten Sekunden, in denen alles drunter- und drüberging, wie erstarrt.

Die flinken, verhältnismäßig kleinen Augen der Steinzeitmenschen starrten zu ihnen herüber, der Koloß wälzte sich herum und steuerte genau auf sie zu.

Der Atem stockte ihnen.

»Er kommt hierher!« kreischte der Jüngste der Magier-Jünger.

Da riß er auch seinen Dolch schon aus dem Gürtel, als könne er sich damit gegen das Monstrum zur Wehr setzen.

»Dieser Angriff gilt Dakon und…« Sanom unterbrach sich. Sein Kopf ruckte herum. Schräg vorn, vier Häuser weiter entfernt, direkt an der Ecke, wo ein blühender Garten sich befand, tauchten sie auf.

Sechs, acht Steinzeitmenschen, in schmutzigen Fellen, bewaffnet mit Steinäxten und schweren Keulen. Sie kamen aus dem Haus, in dem Laiteas Schwestern lebten.

Die jungen hübschen Frauen schrien und strampelten, aber sie konnten gegen ihre Widersacher nichts ausrichten, und in dem allgemeinen Durcheinander und Getöse, das herrschte, war jeder mit sich selbst beschäftigt oder mit den Dingen, die sich in seiner unmittelbaren Umgebung abspielten.

Es gab keine Patrouillen mehr! Die Wächter, die auf Dakons Anraten in die Nacht verschärfte Aufmerksamkeit walten ließen, waren den Verletzten und Hilflosen entgegengeeilt, dem Untier entgegen, das sie mit ihren Schwertern nicht abwehren konnten.

Die Häuser der allein wohnenden Frauen waren bis vorhin noch besonders bewacht gewesen. Jetzt aber, da niemand mehr an eine andere Gefahr dachte, tauchten die Entführer auf. Genau wie Dakon vermutet hatte.

»Das ist Ugas Werk!« gurgelte eine schwache Stimme hinter ihnen.

Sanoms Kopf flog herum, und er traute seinen Augen nicht.

Schwach und klapprig von Fieberschauern geschüttelt, stand der große Magier vor ihm.

Seine Hände krallten sich in den Vorhang, seine Augen waren unnatürlich weit aufgerissen, und er reckte den Kopf, um über die Schultern seiner Schüler hinwegblicken zu können.

Er stöhnte, als er sah daß der Saurier mit seinen tonnenschweren

Beinen ein Haus niedertrat und die Holzsplitter wie wütende Hornissen von ihm weggeschleudert wurden. Zwei Atlantiden schafften es nicht mehr, ihr Heil noch in der Flucht zu suchen. Wie zwei Insekten gerieten sie unter die säulenartigen Beine und wurden förmlich in den weichen Erdboden gestampft.

Man hörte die Unglücklichen nicht mal schreien.

Das Haus, aus dem die beiden Mädchen entführt worden waren, fiel in Schutt und Asche. Der Koloß nahm das ganze Blickfeld der ängstlich zusammengepfercht stehenden Atlantiden ein.

Die Luft schien zu kochen und zu brodeln, der Erdboden dröhnte. Wie ein Erdbeben lief es unter ihren Füßen durch.

Da rissen sie sich los von dem außergewöhnlichen Anblick.

»Wir nehmen Dakon mit!«

Keiner wußte später mehr zu sagen, wer das gerufen hatte.

Sanom und der etwas ältere Carno warfen sich fast gleichzeitig herum und rissen den klapprigen, in einem weißen, langen Gewand gekleideten Mann nach vorn.

»Narren! Laßt mich los! Flieht! Rettet euer Leben, verspielt es nicht! Was nützt es, wenn ihr mich mitschleift – wenn ihr wegen eines Mannes, der schon tot ist, wertvolle Zeit verliert?«

Es war unglaublich, woher dieser todkranke Mensch jetzt noch die Kraft nahm, so zu sprechen, und woher er die Kraft genommen hatte, von seinem Lager aufzustehen und auf die Beine zu kommen.

Sanom packte ihn kurzentschlossen unter die Arme.

Der Tyranno-Saurier ragte wie eine unüberwindliche Wand vor ihm auf, ein Berg aus Fleisch und Horn. Dieses Hirn war auf Töten und Vernichten programmiert. Der Saurier tötete und vernichtete, ohne daß das Ganze einen Sinn ergab.

»Erfüllt eure Mission! Die ist wichtiger als ich!« Dakon krallte sich in den Vorhang.

Der jüngste der Magier-Schüler hielt es keine Sekunde mehr länger aus. Er lief davon, so schnell ihn seine Beine trugen, auch der Ältere folgte einen Atemzug später.

Sanom, die ihm anvertraute Schatulle unter den Arm geklemmt, harrte noch aus.

Er war der einzige, der außer einem Dolch auch ein Schwert im Gürtel trug. Doch mit einem Schwert war gegen diesen Titan, wie das bisher Erlebte bewies, nicht beizukommen.

Die Entscheidung wurde Sanom auf eine unheimliche Weise abgenommen.

Noch ein Schritt – dann würde die Bestie direkt vor ihm stehen. Er konnte nicht mehr länger warten, er mußte fliehen und den Magier seinem Schicksal überlassen.

»Gib mir dein Schwert!« Der Fremde stand plötzlich wie aus dem

Boden gewachsen vor ihm. Groß, blond, breitschultrig, um die Lippen ein kühner Zug, ein energisches Kinn.

Sanom kam nicht dazu, auf diese Worte einzugehen oder etwas zu unternehmen.

Der andere, in heller Hose und zerfetztem Hemd, riß das Schwert einfach aus seinem Gürtel.

»Aber…«

Da war der andere schon wieder verschwunden. Sanom glaubte, seinen Augen nicht trauen zu können. Das war ein Spuk, ein Zerrbild, von Uga geschickt!

Der Mann, der ihm das Schwert entrissen hatte, hockte plötzlich wie durch Zauberei auf dem abgerundeten Hornkragen des Kolosses, nahm das Schwert in beide Hände und stieß es machtvoll zwischen die bewegliche, schuppige Kopfplatte und den Hornkragen.

Bis zur Hälfte steckte die Waffe in den Weichteilen, und ein Blutstrahl spritzte wie eine Fontäne in die gespenstische Nacht.

*

Ein unheimlicher Schrei drang durch die Nacht. Laut und langgezogen echote er in den Ausläufern der Berge.

Der Tyranno-Saurier warf den Kopf in die Höhe, schnellte herum und versuchte durch seine heftigen Bewegungen den verwegenen Reiter abzuschütteln, den das überhaupt nicht zu stören schien.

Der kühne Mann riß das Schwert des Magier-Jünglings heraus und stieß zum zweiten Mal zu.

Der Tyranno-Saurier wurde voll im Mark getroffen.

Er bäumte sich auf. Der gewaltige Körper, nur auf den Hinterbeinen ruhend, streckte sich.

Der Saurier brüllte, die Luft zitterte und die davoneilenden Menschen verharrten, als würden sie plötzlich zu Stein werden. Sie sahen aus weitaufgerissenen Augen dem ungewöhnlichen Schauspiel zu.

Das sterbende Tier kippte auf die Seite. Der Fremde, ihnen ähnlich, und doch nicht zu ihnen gehörend, wurde zum Retter.

Der Saurier schlug mit den Beinen, peitschte mit dem Schwanz, röchelte und warf noch mal seinen massigen Kopf empor, um seinen Bezwinger abzuschütteln.

Ein Mensch aus Fleisch und Blut hätte diesem Toben wenig entgegensetzen können und wäre wie ein Spielball durch die Luft geworfen worden.

Doch dem Fremden schien das alles nichts auszumachen.

Plötzlich stand er nicht mehr auf dem Koloß und war wie vom Erdboden verschluckt.

Sanoms Herz pochte wie rasend, und die Innenflächen seiner Hände wurden feucht.

War der tapfere Unbekannte herabgeschleudert worden? War er abgerutscht?

»Das Zeichen!« sagte Dakon, der Magier. »Ich hatte darum gebeten. Mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Sollte dieser Mann noch mal auftauchen, Sanom, vertraue ihm und schließe dich ihm an! Er ist keiner der unsrigen aber er gehört doch zu uns. Nun kann ich beruhigt sterben.«

Alles war so mysteriös und undurchsichtig. Sanom, der geglaubt hatte durchzublicken, sah sich getäuscht.

Er verstand nichts.

»Dakon!«

Der brach an seiner Seite zusammen, er fing ihn auf und ließ ihn langsam zu Boden gleiten.

Der Magier war tot.

Nach dem Toben und Brüllen kehrte plötzlich Ruhe ein. Es war, als ob die Natur den Atem anhalte.

Der Todeskampf des Sauriers war kurz, aber heftig gewesen. Nun lag er da, wie ein Hügel zwischen den niedergetrampelten Hütten, den toten Menschen und rührte sich nicht mehr.

Minuten vergingen.

Niemand rührte sich. Niemand glaubte an den Frieden.

Dann plötzlich setzte jemand sich in Bewegung. Eine junge Frau. Sie ging auf den Koloß zu, und andere folgten ihr.

Jemand klatschte in die Hände. Ein zweiter folgte nach. Jubel setzte ein.

Sanom ging wie in Trance die wenigen Schritte, die ihn von dem ungeheueren Fleisch- und Hornberg trennten. Das Blut rann unaufhaltsam aus der tiefen, klaffenden Wunde.

Das Schwert steckte bis zum Schaft im Mark des Tyranno-Sauriers. Von dem Fremden aber war keine Spur mehr zu sehen. So geheimnisvoll sein Auftauchen gewesen, so geheimnisvoll war sein Verschwinden.

Was für eine Nacht!

Voller Rätsel, voller dunkler Mystik…

*

War er glücklich? War er zufrieden?

Im Dorf konnte man aufatmen, die größte Gefahr war gebannt. Nun konnten sich die, welche mit dem Schrecken davongekommen waren, um diejenigen kümmern, die dringend der Hilfe bedurften.

Tote und Verletzte lagen unter den Trümmern, andere hingen

unter riesigen Erdschollen fest, waren halb begraben und machten sich durch Rufen bemerkbar. Der Bann fiel von ihnen ab, der für Minuten von ihnen Besitz ergriffen hatte.

Sie waren noch mal davongekommen. Durch einen Fremden, der eingegriffen hatte. Niemand von ihnen würde diese Geschichte so schnell vergessen.

Was war alles geschehen!

Dakons Geständnis, seine Hinweise, der Angriff des Sauriers, der offensichtlich von Uga hierher geschickt worden war um Unheil zu stiften und abzulenken von seinen wirklichen Plänen. Er hatte neue Opfer holen lassen.

In der allgemeinen Aufregung war diese Tatsache nur von wenigen bemerkt worden. Einer dieser wenigen war Sanom. Der Magier-Jünger. Er scharte zwei, drei Freunde um sich und schlug den Weg zu den Bergen ein, den die Steinzeitmenschen gegangen waren.

Ihr Verhalten wurde immer dreister, sie wagten immer mehr. Das wertete Sanom als ein Zeichen dafür, daß Ugas Macht wuchs und die Primitiven sich ganz auf die Macht ihres Gottes verließen. Rokat ließ sich als Gott Uga feiern. Was für eine Anmaßung! Doch die Geschichte war reich an Beispielen, wo Menschen glaubten, gottgleich zu sein – und in Wirklichkeit hatten sie sich den grausamsten Dämonen unterworfen, die in ihnen wirkten.

Der große, dichte Wald zwischen Tal und Berghängen war voller Versteckmöglichkeiten. Ganz am Anfang stießen Sanom und seine Begleiter auf geknickte Äste und Spuren, doch die verloren sich bald.

»Wir sollten uns davon dennoch nicht entmutigen lassen«, sagte er nach einer Weile. »Laiteas Schwestern finden wir vielleicht nie wieder. Aber es liegt in unserer Hand, ob diese Nacht die letzte Nacht der Schrecken war oder ob weitere, schlimmere nachfolgen. Carno«, wandte er sich an den jüngsten aus der Gilde, die der alte Meister unterrichtet hatte, »du wirst mich begleiten! Wir sind auf dem Weg in den Osten. Wir wollen es hinter uns bringen und Dakons Vermächtnis erfüllen, auf daß Uga ein für allemal das Handwerk gelegt wird. Ihr anderen sucht noch nach den Verschwundenen. Solltet ihr keinen Erfolg haben, kehrt zurück in das Dorf und sagt dort Bescheid, daß wir in spätestens zwei Tagen zurück sein werden! Nach der siebten schwarzen Nacht Ugas wird entschieden sein, ob Laitea und ihre Schwestern die letzten Opfer sind und ob das, was wir erlebt haben, bald nur noch Erinnerung sein wird…«

Er verabschiedete sich von den zwei Begleitern und schlug eine andere Richtung ein. Er ging voran. Wenn es die Breite des Pfades erlaubte, hielt Carno sich an seiner Seite auf. Schweigend und ernst.

Sie tauchten unter im Dunkel, und ihr Weg führte in die Ungewißheit.

Die beiden anderen setzten die Suche nach Laiteas Schwestern fort. Aber sie fanden die beiden Schönen nicht.

*

Sie suchten zu weit westlich.

Drei Kilometer von ihnen entfernt, wurden die Entführten im gleichen Augenblick von den Urmenschen durch das dschungelartige Buschwerk geschleppt.

Einer wußte genau Bescheid, er hatte alles beobachtet.

Das war Macabros, Björn Hellmarks Doppelkörper.

*

Macabros wollte die Dinge nicht einfach auf sich beruhen lassen.

Uga, der rätselhafte, mächtige Magier, dem in diesen Minuten in seiner Tempelhöhle ein von den Dämonen gefordertes Blutopfer dargebracht wurde, registrierte nicht daß der ohnmächtige Hellmark mit seinem Unterbewußtsein weiterarbeitete. In diesen entscheidenden Minuten wußte nicht mal Björn Hellmark selbst etwas davon.

Aber er wußte eins: Laitea war tot. Sie hatte ihm aber von dem im Tal liegenden Dorf erzählt, und er wußte, daß Uga beabsichtigte, aus diesem Dorf noch in dieser Nacht weitere Opfer zu holen.

Hellmarks Unterbewußtsein konzentrierte sich auf Macabros. In der unmittelbaren Einflußsphäre Ugas war eine Aktivität Macabros' unmöglich, wie er festgestellt hatte. Aber in weiterer Entfernung konnte Macabros tätig werden.

Die Unruhe, die ihn als Hellmark erfüllte, griff auch auf Macabros über. Und als Macabros registrierte er mit wachen Sinnen, unbeeinflußt von Ugas Macht, was wirklich in dieser urzeitlichen Welt vorging.

An all das mußte Macabros denken, als er unmittelbar neben einem riesigen Urbaum zum zweiten Mal in dieser Nacht außerhalb der Tempelhöhle erschien, um die Entführer daran zu hindern, die beiden gefesselten Mädchen in die Berge zu verschleppen.

Er trat einen Schritt vor. Wie aus dem Boden gewachsen stand er vor den Urmenschen.

Die blieben wie vom Donner gerührt stehen.

Der vorderste, der ein junges, unbekleidetes Mädchen auf den Schultern trug, das Macabros auf höchstens achtzehn Jahre schätzte, gab einen wilden Schrei von sich.

Zu mehr war er auch nicht mehr imstande.

Macabros' Rechte schoß wie eine Rakete vor und traf zielsicher das

massige Kinn des Urmenschen. Dem flog der Kopf zurück, als hätte ihn ein Pferdehuf getroffen. Das vor Angst nach dem Überfall ohnmächtig gewordene Mädchen entglitt den loslassenden Händen.

Macabros fing es auf.

Im gleichen Augenblick erfolgte der Angriff des Steinzeitmenschen, der einen halben Schritt hinter dem ausgeschalteten Vordermann gegangen war.

Er riß die Keule empor und wollte sie auf Macabros' Schädel niedersausen lassen.

Der Urmensch zögerte etwas zu lange. Das wurde ihm und einem weiteren seiner Begleiter zum Verhängnis.

Macabros löste sich einfach auf. Hellmarks Doppelkörper erstand direkt hinter dem Keulenschwinger. Der erhielt einen Stoß in den Rücken, daß er nach vorn flog.

Durch den Stoß und den eigenen Schwung flog er weiter, als er ursprünglich angenommen hatte. Er konnte auch den Keulenschlag nicht mehr verhindern. Ursprünglich sollte Macabros' Schädel getroffen werden. Doch der war nicht mehr da. Der Unmensch aber traf nicht in der Luft. Seine Keule krachte auf den breiten, mit filzigem Haar bedeckten Schädel eines anderen Steinzeitmenschen, der sich nicht mehr rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte.

Man hörte förmlich die Schädeldecke sich spalten.

Wie vom Blitz gefällt, brach der andere auf der Stelle zusammen.

Macabros rochierte.

Im Nu war er fünf Schritte weiter am Ende der Gruppe und hatte beide Hände frei, um die andere Gefangene, die bleich und verstört auf den Schultern ihres Entführers lag, auch noch aus der Gewalt der Urmenschen zu befreien.

Es ging Schlag auf Schlag, und das im wahrsten Sinn des Wortes.

Die ganze Kampferfahrung, die in Hellmarks Bewußtsein aus einer anderen, früheren Existenz vorhanden war, kam zum Tragen.

Die Urmenschen, mit Keulen, Steinmessern und Äxten über ihn herfallend, kamen gar nicht richtig zum Zug.

Es krachte und knirschte.

Macabros' Fäuste fanden ihr Ziel, Augen wurden blau, Lippen schwollen an, die Kinnlade eines Getroffenen platzte auf.

Kurzerhand riß Macabros einem der Urmenschen die Beine weg. Der Attackierte landete im hohen Bogen im Buschwerk und verschwand, von großen Blättern und Farnen bedeckt, als wäre er im Erdboden versunken.

Wildes Schreien, unartikulierte Silben kamen über die Lippen der Urmenschen.

Sie brüllten und stöhnten, behinderten sich gegenseitig und kamen mit der neu eingetretenen Situation, auf die sie nicht vorbereitet

waren, überhaupt nicht zurecht.

Sie fielen einer nach dem anderen. Die zweite Schwester Laiteas wurde durch Macabros' Eingreifen befreit ohne daß das mit besonderen Schwierigkeiten verbunden war.

Macabros wurde mindestens zweimal von einem schweren Keulenschlag getroffen. Aber es geschah nichts.

Macabros bestand nicht aus Fleisch und Blut. Er war unverwundbar und empfand keine Schmerzen.

Er lief einen Schritt zurück, die sprachlose ältere Schwester bei der Hand nehmend und sie hinter sich herziehend.

Ehe die primitiven Urmenschen, die dem grausamen Uga gehorchten, begriffen, was eigentlich geschehen war, war alles schon wieder zu Ende.

Der Fremde war verschwunden und mit ihm die beiden Opfer, die in der sechsten schwarzen Nacht des grausamen Gottes auf dem Altar verbluten sollten.

*

Aufregung herrschte im Dorf.

Verwirrung und Ratlosigkeit Glück und Trauer mischten sich.

Alle sprachen von dem Fremden. Als ob alles nur eine Vision gewesen wäre, so kam es den meisten vor. Aber für alle sichtbar lag der erlegte Koloß wie ein Berg mitten im Dorf. Der Boden war aufgewühlt. Herausgerissene Baumstämme wirkten wie zusammengeschlagenes Kleinholz in der unmittelbaren Umgebung dieses Giganten.

Es war keine Vision gewesen. Sie hatten es wirklich erlebt. Den Atlantiden und Menschen aus Xantilon, die der großen Katastrophe entgangen waren und auf dem Festland vor Generationen ein neues Zuhause gefunden hatten, war ein Zeichen gesandt worden.

Ein Held war unter ihnen, ein Krieger aus der alten Zeit, die sie nur vom Hörensagen kannten.

Alles drehte sich um diesen Fremden, den noch niemand gesehen hatte.

Und dann tauchte dieser gleiche Fremde in derselben Nacht noch mal auf.

Er kam nicht allein.

Die beiden Schwestern Laiteas befanden sich in seiner Begleitung. Er brachte sie ins Dorf zurück.

Viele sahen es, viele konnten es bezeugen.

Die Opfer wurden zurückgebracht. Aber niemand kam dazu, diesem Mann seinen Dank auszusprechen.

Ehe die ersten ihn erreichten, löste er sich auf wie ein Geist, als

hätte es ihn nie gegeben.

Die beiden jungen Frauen wurden befragt, denn alle wollten wissen, wie und wo er sie gefunden und ob er sich auf irgendeine Weise geäußert hatte. Sie wußten nichts über ihn zu berichten, lediglich über die Art und Weise des Kampfes, den er für sie ausgetragen hatte.

»Er wurde mehrmals von Keulen getroffen«, berichtete die jüngste Schwester.

»Einmal sogar von einem Messer durchbohrt«, fügte die andere hinzu. »Aber sie konnten ihn nicht bezwingen oder verletzen. Er ist der Sohn eines Gottes, der ein besonderes Auge auf Atlantis und Xantilon geworfen hat.«

Sie kamen mit ihren Vermutungen einer mysteriösen Wirklichkeit sehr nahe. Hellmark alias Macabros war der Sohn des Toten Gottes. Aber er selbst wußte nichts über Einzelheiten und konnte mit diesem Begriff nicht viel anfangen, da seine Herkunft im Dunkel einer unbekannten, ungeklärten Geschichte lag. Sie war lange vor der Urzeit dieser Welt, wie sie sich jetzt zeigte, mal Gegenwart gewesen.

So rankten sich um die Erscheinung und das Auftauchen des Fremden viele mysteriöse Geschichten und wurden zu Erinnerung.

*

Als er aufwachte, glaubte er zunächst geträumt zu haben. Aber er begriff sofort, daß das alles kein Traum gewesen war.

Die Ereignisse standen klar und deutlich vor seinem geistigen Auge. Die bedrohten, verängstigten Menschen, deren bleiche Gesichter er noch vor sich sah, ihre Schreie… die flüchtige Begegnung mit dem Magier und dessen Meister-Schüler… der Tyranno-Saurier, der in das Dorf der Flüchtlinge aus einer anderen Welt eingebrochen war, um Verwirrung und Tod zu bringen… die beiden schönen Schwestern der nicht minder schönen Laitea, die…

Ruckartig warf Björn seinen Kopf herum.

War das ein Traum und das andere Wirklichkeit? Beides war Wirklichkeit!

Der Geruch von verbranntem Fleisch lag in der Luft. Die Feuerstelle vor der untersten Stufe des überdimensionalen, mit schrecklichen steinernen Gebilden und Fratzen geschmückten Thrones, war im Erlöschen begriffen.

Letzte Flammen züngelten schwach aus dem Berg Asche empor, in dem spröde, geschwärzte Menschenknochen lagen.

Laitea – überlief es ihn siedendheiß, und er mußte die Augen schließen.

Sie war dem schrecklichen, lebendigen Götzen geopfert worden.

Erst ihr Blut und dann ihr Fleisch…!

Er öffnete die Augen wieder und ließ den Blick langsam in die Runde schweifen. Links und rechts neben den beiden massigen, an furchteinflößende Götzenstatuen erinnernden Säulen, standen zwei klobige Schalen, in denen eine dunkle Flüssigkeit das Licht der blakenden Fackeln widerspiegelte.

Blut!

Laiteas Blut…

Hellmark lenkte den Blick nach oben, wo der Oberkörper und der Kopf des unheimlichen Riesen im Halbdunkel der Tempelhöhle verschwanden.

Dieser Koloß war auf Gedeih und Verderb mit den dämonischen Mächten verbunden, und es würde hier in dieser urzeitlichen Welt eine Zeit des Schreckens und der Barbarei geben, deren Ursache einzig und allein der furchtbare, nach Macht und Einfluß strebende Magier war.

Björn begriff, was sich in den letzten Minuten – oder waren es Stunden? – abgespielt hatte.

Während Laitea geopfert wurde, ließ ihm sein Unterbewußtsein keine Ruhe, und als Macabros war er in das weitab liegende Dorf gegangen und wollte sich Gewißheit darüber verschaffen, ob Laiteas Bericht stimmte.

Er hatte in der Tat alles so vorgefunden, wie sie ihm erzählt hatte.

Und er war mit seinem Zweitkörper genau zum richtigen Zeitpunkt in Laiteas Dorf aufgetaucht, um helfend eingreifen zu können.

Es mußte noch mehr geschehen!

Jetzt, nachdem er erfahren hatte, wie die Dinge zusammenhingen, mußte so schnell wie möglich ein Weg gefunden werden, den Gefahren zu begegnen, die sich offenbar nach Abschluß der siebten schwarzen Nacht in verstärktem Umfang zeigen würden.

Wie lange war er bewußtlos gewesen?

Er versuchte vergeblich, einen Anhaltspunkt für die verstrichene Zeit zu finden.

Er dachte an Arson, an Rani Mahay und besonders an Pepe.

Was war aus ihnen geworden?

Wußte Uga über das Schicksal der Freunde Bescheid?

Unablässig beobachtete er den übergroßen, klobig wirkenden Magier. Der verhielt sich ruhig, so, als ob er schliefe.

Aber das feuchte Glänzen oben im Halbdämmern, in Höhe seiner Stirn, ließ darauf schließen, daß er die Augen geöffnet hatte.

Uga starrte in eine ungewisse Ferne.

Er war ganz in Gedanken versunken und schien seinen Gefangenen gar nicht mehr wahrzunehmen.

Außer Hellmark und dem Magier befand sich niemand sonst mehr

in der Tempelhöhle. Die Stunde des Rituals war vorüber, die Urmenschen, zu einer sinnlosen, barbarischen Tat getrieben, die sie nicht abschätzen konnten, hatten sich in ihren Höhlenteil zurückgezogen. Ihr Gott war besänftigt, sein Opfer ihm dargebracht.

Die nächste Nacht – so erwarteten sie – sollte ein weit wirksameres Opfer bringen. Uga hatte zwei junge Frauen aus dem Dorf der anderen gefordert.

Wußte Uga schon, daß seine Opfer nicht eintreffen würden, daß etwas geschehen war, was er nicht voraussehen konnte?

Der Riese machte sich plötzlich bemerkbar, und Hellmark hielt den Atem an.

Der Gefangene blieb ganz still liegen.

Uga murmelte etwas vor sich hin, was er nicht verstand. Es klang nicht sehr freundlich.

Dann klangen Worte an Hellmarks Ohr, von denen er jede Silbe verstand.

»Da stimmt doch etwas nicht! Sie müßten längst hier sein.« Wie Donnergrollen hallten die Laute durch die Höhle. Der Magier senkte den Blick. »Ich hoffe in deinem eigenen Interesse, daß du mit diesen Dingen nichts zu tun hast, Björn Hellmark.« Die Drohung, die in der Stimme mitschwang, war nicht zu überhören.

Ahnte er etwas? Wurde ihm von einer unsichtbaren Seite aus ein Hinweis gegeben, was geschehen war?

Uga erhob sich und reckte die Arme, als wolle er sich in die modrige Luft erheben. Und er erhob sich!

Die Schwerkraft wirkte nicht mehr auf ihn. Er schwebte davon. Im Emporgleiten veränderte er seine Form.

Seine Beine wurden zu schuppigen Säulen, seine Füße zu klauenartigen Zehen. Die Arme entwickelten sich zu bizarren, lederartigen Flügeln. Und es rauschte plötzlich, als er sie in Bewegung setzte.

Uga wurde zu einer häßlichen, widerlichen Flugechse und stieg pfeilschnell in die Dämmerung empor. Björn sah wie er in einem brodelnden Grau verschwand, als wäre die Höhle ganz weit oben wie ein Kamin geöffnet.

Der Deutsche preßte die Lippen zusammen. Die Situation, in die er geraten war, spitzte sich zu.

Vielleicht warf Uga seine ganzen Pläne über den Haufen, wenn er jetzt entdeckte, was mit seinen Boten geschehen war, daß sie unverrichteterdinge aus dem Dorf zurückkehrten.

Der unheimliche Magier würde sich sicher nicht so abspeisen lassen. Zu welchen Mitteln würde er greifen, um die offenbar geforderten Gegengaben doch noch beschaffen zu können?

Repressalien gegen die hellhäutigen, auf einer anderen

Entwicklungsstufe stehenden Dorfbewohner, waren zu erwarten.

Dazu durfte er es nicht kommen lassen. Eine Zunahme der Macht Ugas – bedeutete auch für ihn ein erhöhtes Risiko.

Hellmark konzentrierte sich auf Macabros. In der Bewußtlosigkeit war es ihm – unbewußt – gelungen, seinen Doppelkörper, viele Kilometer weit entfernt, entstehen zu lassen. In unmittelbarer Nähe Ugas war dieser Versuch gescheitert.

Auch jetzt scheiterte er wieder. Im Innern der Höhle mußte eine besondere Atmosphäre herrschen, eine besondere Kraft wirksam sein, die das verhinderte.

Außerhalb der Höhle entstand Macabros, und mit den Augen seines Zweitkörpers empfing Björn die Bilder, die ihn umgaben.

Ein zerklüftetes Felsenmeer, ein grau-schwarzer Himmel, dicht bewölkt, kein Stern, kein Mond über ihm…

Ein bizarrer Schatten löste sich in diesem Moment von der obersten, turmartigen Spitze des schwarzen, kahlen Felsens. Eine Flugechse! Sie verschwand in der Schlucht, Richtung Süden, und nahm ihn, den stillen Beobachter der Szene, nicht wahr.

Sein Zweitkörper, hier draußen, nutzte ihm nicht viel. Er brauchte ihn unmittelbar in der Nähe seines Originalkörpers.

Aus eigener Kraft schaffte er es nicht, die Fesseln zu sprengen.

Aber direkt bei seinem Originalkörper konnte er nicht auftauchen. Es war ein Teufelskreis, aus dem er nicht herauskam.

Verzweifelt aktivierte er noch mal seine ganzen Kräfte und versuchte besonders die Fesseln, die Laitea bereits lockern wollte, zu dehnen, um sich Bewegungsspielraum zu schaffen.

Es machte Ratsch…

Björn hatte das Gefühl, urplötzlich nach vorn geworfen zu werden.

Sämtliche Fesseln gleichzeitig rissen durch. Durch den eigenen Schwung flog er zur Seite.

»Nur nicht so heftig«, sagte da im gleichen Augenblick eine vertraute Stimme, und Hellmark sträubten sich die Haare.

Ruckartig warf er den Kopf herum, sprang sofort auf die Füße und begriff, daß er dieses Wunder der Befreiung unmöglich aus eigener Kraft geschafft hatte.

Er schluckte.

Eine Gestalt löste sich aus dem Dunkel der Höhle.

»Pepe!« entfuhr es Hellmark wie ein Hauch.

*

Der Junge grinste von einem Ohr zum anderen.

»Wie kommst du denn hierher?« Björn war mißtrauisch. Wenn jemand wie er schon öfter mit den Trugbildern der Dämonen zu tun

hatte, wurde man skeptisch gegenüber Menschen und Ereignissen, die man kannte oder zu kennen glaubte.

»Schau her, ich bin es tatsächlich.« Pepe breitete die Arme aus und stand auf einem Bein wie ein Storch.

»Was soll der Unfug?« fragte Hellmark.

»Salve!« Der Junge hob die Rechte und blieb todernst.

»Wo hast du den Brocken wieder aufgeschnappt?«

»Mein Lehrer hat mir einige lateinische Vokabeln beigebracht. Die alten Römer sollen sich so begrüßt haben. Ich habe meine eigene Version für die Übersetzung gefunden.«

Björn ging dem stocksteif stehenden Jungen entgegen. Das war Pepe, wie er leibte und lebte, zu manchem Unsinn aufgelegt.

»Ich bin eigentlich eher dafür, daß du erst mal anständig deutsch und englisch lernst, mein Junge.« Wenn jemand sie jetzt hätte beobachten und belauschen können, er hätte angefangen an seinem Verstand zu zweifeln. Für den Jungen und den blonden Mann schien die Welt in Ordnung zu sein. Dabei war genau das Gegenteil der Fall.

»Ich bin gespannt, deine Version zu hören«, ermunterte Hellmark den kleinen Mexikaner.

»Du kannst nicht Latein?«

»Keinen Brocken.«

»Salve – das heißt: Spinner aller Länder vereinigt Euch!«

»Dann sei mir willkommen! Dann machen wir den Anfang.«

Pepe grinste plötzlich, und aller Ernst fiel von ihm ab.

»Das ist mir gut gelungen, nicht wahr?« Er deutete auf die zerrissenen Fesseln, die am Boden lagen. »Diesmal habe ich genau gezielt.«

Pepes parapsychische Anlagen hatten vollbracht, was Hellmark nicht gelungen war. Der Junge, der nicht nur Löffel und Gabeln verbiegen konnte, ohne Hand anzulegen, vermochte noch einiges mehr, wenn er seine ungewöhnlichen Fähigkeiten fest unter Kontrolle bekam.

Dann mußte er erzählen, was er bisher erlebt hatte, ohne daß Björn ihm irgendwelche Vorhaltungen machte, als er erfuhr, wie sich die Dinge zugetragen hatten, und daß Pepe praktisch ein Opfer des Zufalls geworden war.

Er erfuhr von der Flucht des Jungen, nachdem er sich aus dem Zugriff des Steinzeitmenschen befreit hatte, vom Fund der Höhle und seinen Beobachtungen.

»Sie waren alle sehr beschäftigt, als die Stunde des Rituals gekommen war«, schloß er. »Es war nicht einfach, die Felswand herabzuklettern, aber ich habe es geschafft, ohne daß einer etwas bemerkte. Niemand bemerkte auch, daß ich mich in der Dunkelheit in die Tempelhöhle schlich.«

Björn zog scharf den Atem ein. »Du hast alles beobachten können?«

Pepe nickte nur. »Ja aber ich konnte nichts unternehmen. Es wäre zu gefährlich gewesen. Ich mußte einen geeigneten Zeitpunkt abwarten.«

Hellmark strich über den Wuschelkopf seines kleinen Adoptivsohnes. »Und den hast du abgewartet. Ich glaube, du hast alles richtig gemacht.«

Von den Fesseln befreit, war schon einiges gewonnen.

Nun konnte er den Dingen nachgehen, die ihn die ganze Zeit über schon beschäftigt hatten, die wichtig waren für ihr weiteres Schicksal und denen er sich gezwungenermaßen nicht hatte widmen können.

Hellmark unternahm abermals einen Versuch. Macabros im Innern der Höhle entstehen zu lassen. Es blieb bei diesem Versuch. Die geistige Kraft, die Uga entwickelt hatte, war so stark, daß er sie nicht zerbrechen konnte. Diese Kraft, war offensichtlich auf zwei Pole konzentriert: erstens auf das Zeitschiff Arsons und zweitens auf Hellmarks geistige und körperliche Abläufe.

Nur so war es auch zu erklären, daß Pepe es geschafft hatte, unbeobachtet in der Dunkelheit unterzutauchen und sich hier solange versteckt zu halten, ohne daß er von dem Koloß Uga entdeckt worden war.

Demnach hatte der Magier keine lückenlose Kontrolle über sein Reich, oder er war sich seiner Macht so sicher, daß er glaubte, eine solche nicht ausüben zu müssen.

Oder lagen die Dinge noch anders?

Könnte es nicht auch so sein, daß Uga sich noch auf dem Entwicklungsweg befand und er seine schwarzmagischen Fähigkeiten nur auf zwei, höchstens drei Stellen gleichzeitig anwenden konnte?

Dann wäre erklärbar, daß Pepe so glimpflich davongekommen war.

»Nachdem du dich hier bestens auskennst, erwarte ich von dir, daß du mir den Ausgang zeigst«, meinte Björn unvermittelt.

»Hier habe ich mich noch nicht umgeschaut. Aber aus der Höhle der Urmenschen führt auf alle Fälle ein Weg.« Der Junge deutete auf die glatte Felswand, die Uga nach Bedarf auf- und zugleiten lassen konnte.

»Soll ich's mal versuchen, Björn?«

»Aber klammheimlich. Pepe.« Hellmark leckte sich über die Lippen. Er warf einen Blick in die dämmrige Höhe des Höhlentempels. »Wir müssen von hier verschwinden, ehe er wieder zurück ist«, murmelte er ernst.

»Vielleicht kannst du ihn aufhalten«, bemerkte der Junge.

Björn nickte. »Gerade das versuche ich eben. Ich glaube, ich weiß, wo er sich aufhält, und ich glaube auch zu wissen, was ich tun muß,

um ihn ein wenig zu beschäftigen.«

Björn konzentrierte sich auf den Ort, an dem er von der Müdigkeit übermannt worden war.

Er konnte sich an Details der Landschaft erinnern, aber er glaubte jetzt zu wissen, daß diese Details nicht stimmten.

Uga hatte Visionen geschickt, so daß die Landschaft sich in ihrem Aussehen veränderte.

Die Nebel, das dichte Gewirr der Dschungelpflanzen – er fand das zwar alles wieder, aber nicht so, wie er es in Erinnerung hatte.

Da kam ihm eine Idee.

Offenbar war er einige Zeit im Kreis gelaufen, ohne es zu erkennen.

Dann war er vielleicht nicht so weit vom Zeitschiff entfernt gewesen, wie er das bisher geglaubt hatte!

Mit seinem Doppelkörper suchte er im Umkreis von fünf Kilometern die Umgebung des Zeitschiffes ab.

Er stieß auf Spuren des Kampfes zwischen Arson und seinen Widersacher, auf die Spur des Kampfes zwischen Rani Mahay und dem Echsenvogel. Er verfolgte die Spuren, mußte die Suche aber dann aufgeben, da die Fährte sich verlor. Kein Lebenszeichen von dem Mann mit der Silberhaut und von dem Inder!

Aber die Suche in der unmittelbaren Nähe der auffälligen Stätte erwies sich als richtig.

Macabros entdeckte das im weichen Erdboden steckende Schwert. Im hohen Steppengras blinkte es, als würde eine unsichtbare Sonne es anstrahlen.

Das magische Schwert!

Als er es in der Hand fühlte, atmete er – viele Kilometer entfernt – merklich auf, und Pepe wußte, daß Björn das gefunden hatte, was er suchte.

Aber er konnte es nicht mit Hilfe seines Zweitkörpers auf dem Weg der Telekinese in die Tempelhöhle des Magiers transportieren. Im direkten Einfluß- und Herrschaftsbereich waren seine Kräfte beschnitten.

»Aber das macht nichts«, sagte er einfach und schickte voraus, daß Pepe wußte, wovon er sprach. Er nickte dem Jungen aufmunternd zu. »Jetzt bist du an der Reihe.«

Hellmark sprach leise. Er stand dicht an der glatten, kahlen Felswand und merkte, daß die Kraft, die er dazu brauchte, an seiner Substanz zehrte.

Der Kampf gegen Uga war in ein entscheidendes Stadium getreten. Jetzt mußte der Dämonenjäger Hellmark sowohl als Macabros als auch mit seinem Originalkörper fit und voll aktiv in das Geschehen eingreifen.

Würde er dieser Doppelbelastung gewachsen sein?

Er befürchtete, daß das nicht der Fall war. Je mehr Kraft er seinem Zweitkörper zur Verfügung stellte desto elender fühlte er sich.

Er ließ sich nichts anmerken.

Pepe stand neben ihm, und der Junge schloß leicht die Augen, um sich zu konzentrieren. Das Ganze war ein Versuch, ein sehr wichtiger und ein sehr entscheidender.

Es ging um Leben und Tod!

Der Krach, das Donnern und Bersten ließ nicht nur ihn, sondern auch Pepe zusammenfahren.

Die glatte Wand ließ sich nicht durch Gedankenkraft bewegen.

Aber Pepe hatte sie dennoch bezwungen.

Der harte, schwarze Fels riß in der Mitte auseinander. Ein schmaler, mannshoher Spalt bildete sich. Kopfgroße Steinbrocken kullerten heraus und verursachten dröhnenden Lärm.

Ein Ächzen und Knistern lief durch die Felswand, als ob sie vollständig zusammenbräche.

Björn zwängte sich als erster durch den Spalt, um die Situation zu erkunden.

*

Uga schwebte als Flugechse aus großer Höhe über die Wipfel des dichten Urwalds.

Die großen schwarzen Augen funkelten wild. Die riesigen Schwingen der Echse schlugen knatternd die Luft zusammen.

Der als Urweltvogel verwandelte Magier ließ sich im Sturzflug nach unten fallen, als er den schmalen Dschungelpfad erblickte, den seine Untertanen eigentlich entlangkommen müßten.

Aber da kam niemand.

Dort lagen nur welche…

Sie waren zu fünft und hatten alle etwas abbekommen.

Der eine rieb sich den Schädel, der andere seinen Arm, der dritte sein Bein. Einer lag ganz und gar gegen einen Baumstamm gelehnt, als würde er schlafen.

Der Dschungelboden war zertrampelt. Äste und Zweige der über den Weg ragenden Büsche geknickt.

Uga riß den Schnabel auf. Ein heiseres Krächzen kam aus seinem lederartigen, braunen Hals.

Wildflatternd schwebte er über die Gruppe der Unglücklichen hinweg. Zwei ergriffen schreiend die Flucht, einer stolperte und kroch panikerfüllt auf allen vieren in einen Busch.

Der Magier kam auf seine Klauenfüße zu stehen. Sein schwerer, massiger Körper wippte nach. Der lange, lederartige Schwanz fuhr aus

wie eine Peitsche und riß das Blattwerk von einem Busch.

»Wo sind die Mädchen?« brüllte er in der gutturalen Sprache der Urmenschen, während sein Kopf nach vorn stieß und mit dem Schnabel nach einem der Gedrungenen hackte, ihn an der Schulter traf und dabei herumriß.

»Uga! Malak apa!« riefen sie durcheinander. Sei deuteten in der Luft den Weg zurück, den sie gekommen waren, und wiesen wild gestikulierend auf ihre Verletzungen hin, die sie bei dem Kampf mit dem rätselhaften Fremden davongetragen hatten.

»Vielleicht sollten Sie besser mich fragen. Ich kann Ihnen alles genau erklären!« ertönte da die Stimme hinter dem verwandelten Magier.

Fauchend und, mit einem wilden, krächzenden Schrei wandte die Flugechse ihren Kopf, riß den scharfkantigen Schnabel herum und spreizte die gezackten Schwingen.

Vor dem urwelthaften Tier, in das Uga sich verwandelt hatte, stand ein blonder junger Mann, breitschultrig, schmalhüftig, in der Rechten ein Schwert. Die edel geschmiedete Schneide blitzte, obwohl kein Lichtstrahl darauf fiel.

Die kostbaren Steine funkelten, als würde das Licht heller Sonnen sich, darin spiegeln. Dieses Licht kam aus den Steinen selbst.

Ein häßliches, dumpfes Lachen drang aus dem Schlund des Riesenvogels, der Macabros um ein Vielfaches überragte, wie eine Erscheinung aus der Hölle noch bizarrer und schrecklicher wurde und sein Aussehen in Sekundenschnelle veränderte.

Rotglühende Augen, ein breiter, massiger Kopf auf einem ebenso breiten, massigen Körper. Die Beine, stämmig und schuppig, wurden säulengleich, als wollten sie im Erdboden versinken, um dem unförmigen Echsenkörper einen besseren Stand zu verleihen, als Macabros sich jetzt mit gezücktem Schwert nach vorn warf.

Nur keine Zeit verlieren! Schnell und ohne lange zu überlegen handeln! Das war Hellmarks Devise im Kampf gegen die teuflischen Widersacher der Reiche der Finsternis.

Er stürzte sich auf den Riesenvogel zu. Hart und gezielt stieß er das magische Schwert nach oben, direkt in die vorgewölbte, lederartige Brust des Riesenvogels.

Aber – da war mit einem Mal nichts mehr.

Nur – ein Luftloch?!

Der eigene Schwung riß Macabros nach vorn.

Ein dröhnendes Lachen, eine Klauenhand, die herabstieß, nach ihm griff und ihn vom Boden emporzog wie ein Federgewicht.

Macabros Kopf flog herum.

Vier Meter über dem Erdboden hing er zwischen den klauenartigen Zehen.

Aber noch war seine Hand frei, die das Schwert führte. Hart zog er die Schneide durch die Luft, daß sie pfiff.

Da verlor er den Halt.

Er stürzte aus vier Metern Höhe in die Tiefe.

Uga spielte mit ihm Katz und Maus, aber Macabros war auf diese Weise weder zu verletzen noch auszuschalten.

Federnd kam er auf die Beine. Er wirkte klein und verloren gegen den massigen, schuppigen Körper, der wie ein Haus vor ihm emporragte.

Aber Macabros war ihm trotz allem ebenbürtig.

Er reagierte schnell und gewandt.

Im Gegensatz zu seinem Originalkörper war Hellmark hier beweglich, und die Grenzen, welche die Natur seinem stofflichen Leib setzte, waren hier aufgelöst.

Uga begriff die Gefahr in diesem Moment noch nicht in vollem Umfang – und er sah das Ganze mehr als ein Spiel denn als Ernst. Er glaubte von sich, groß und stark zu sein. Er unterschätzte Macabros' Möglichkeiten.

Die Nähe des magischen Schwertes, das Macabros mit Bravour führte, ließ ihn zwar bewußt werden, daß er vorsichtig sein mußte, aber er war nicht vorsichtig genug.

Macabros stand plötzlich mitten auf dem Rücken des riesigen Zaubervogels und wollte den gleichen Streich durchführen wie bei dem Tyranno-Saurier, der nur von magischen Gedanken geleitet, aber nicht mit magischem Leben erfüllt war wie die Flugechse.

Uga riß einen Flügel empor und schwang ihn nach innen. Macabros, bereit in den dicken Hals der Flugechse zu stechen, wurde daran gehindert. Die Schwinge drückte ihn herum. Hellmarks Doppelkörper reagierte richtig.

Er warf sich der Bewegung entgegen. Da krachte das Schwert gegen den armdicken Knochen und schnitt ihn durch, als bestehe er aus einer weichen, schwammigen Masse. Tief drang die blitzende Schneide in den fledermausartigen Flügel.

Ein gurgelndes Kreischen! Der getroffene Flügel klappte an der Seite herunter, als wären sämtliche Sehnen gleichzeitig durchschnitten worden.

Der Körper des Magiers zuckte.

Mit einer wilden Bewegung riß er seinen furchterregenden Vogelkopf herum.

Blitzschnell ging alles.

Anstelle der Flügel befanden sich plötzlich zwei menschliche Arme an seinem Körper. Der Leib streckte sich.

Uga nahm seine gewohnte Gestalt an.

Der eine Arm baumelte leblos und blutend an seiner Seite, hing

nur noch an schwachen Sehnen fest.

Sein Vogelschnabel, der noch aus seinem groben Antlitz ragte, zuckte wütend auf Macabros zu, traf den Ätherkörper gegen die Brust und riß das Hemd in seiner ganzen Breite auf.

Uga tobte wie ein Berserker.

Er versuchte seinen unbequemen Gegner mit wütenden Schnabelhieben zu vertreiben. Und nicht nur damit. In seiner Linken lag plötzlich ein schweres Schwert, mit dem er Macabros Angriffen begegnete.

Seine Rechte war nicht mehr zu gebrauchen und auch mit seinen magischen Kräften nicht mehr zu heilen.

Eine Wunde, von dem rätselhaften magischen Schwert des Toten Gottes herbeigeführt, ließ sich nicht auf die gewohnte schwarzmagische Weise heilen. Hier waren die Kräfte aufgehoben.

»Ich werde dich vernichten«, knurrte Uga. »Ich weiß, daß du nicht der bist, für den ich dich halte. Dein wahres Ich liegt gefangen in meiner Tempelhöhle und kann sich nicht rühren. Aber du bist imstande, deinen Gedanken Gestalt zu geben. Das wird bald ein Ende haben.«

Macabros parierte Ugas Angriff mit Leichtigkeit. Klirrend krachten die Schwerter aufeinander.

Sie standen sich so dicht gegenüber, daß Macabros den scharfen Atem des Magiers spürte. Heiß und stickig schlug ihm der Atem ins Gesicht, als würde eine Bestie ihn anhauchen.

Uga war eine Bestie, er gehorchte dem Teufel, stand Molochos zur Verfügung und beschwor die Schatten finsterer, untoter Wesen und Dämonen.

Auch jetzt wieder…

Seine Rechte zuckte leicht. Durch die noch funktionstüchtigen Muskeln und Sehnen lief es wie elektrischer Strom.

Die Hand wurde starr – und in ihr bildete sich aus einem schummerigen, brodelnden Nebel ein langes, scharfes Messer.

Damit stieß er zu.

Die Klinge bohrte sich bis zum Schaft in Macabros' Leib.

*

Björn Hellmark taumelte wie von einem Stoß in den Rücken getroffen nach vorn.

Der erste Schwächeanfall!

Und das gerade jetzt, in diesem alles entscheidenden Augenblick!

Ich muß durchhalten, fieberte es in seinem Hirn.

Er stürmte benommen aus dem Spalt, direkt in die Höhle der Steinzeitmenschen hinein.

Er rechnete mit einer Auseinandersetzung und war darauf gefaßt, sich gleich dementsprechend betätigen zu müssen.

Ein vielstimmiger Aufschrei hallte durch die dämmrige Höhle.

Es roch nach kaltem, erloschenen Feuer, nach verbranntem Fleisch. Schweiß und Moder.

»Uga! Malak ogon Uga!«

»Uggaaaa!«

Wie Heulen und Jammern, wie ein Windstoß fuhr es durch die Höhle.

Körper sprangen auf. Die Frauen kreischten und griffen in großer Hast und angsterfüllt nach ihren Kindern, zerrten sie aus den Blatt- und Fell-Lagern empor und liefen zum Eingang der Höhle.

Niemand griff den Deutschen an, niemand stellte sich den beiden Flüchtlingen in den Weg.

Sie kamen aus Ugas Reich.

Ihr mächtiger Götze hatte sie im Stich gelassen. Sie begriffen die Vorgänge nicht.

Die Urmenschen flohen in heller Aufregung.

Das allgemeine Durcheinander kam Björn sehr zustatten. Das sparte Kräfte, und gleichzeitig wurde ihm der richtige Weg gezeigt.

Björn hastete den Fliehenden hinterher und merkte, wie es ihm dunkel vor Augen wurde, wie alles vor ihm zu kreisen begann. Er lief weiter und erreichte den Höhlenausgang. Schwere Blöcke flankierten den Eingang, davor ein großer, freier, mit bizarren Steinen übersäter Platz. Davor dehnte sich steppenartiges Gelände aus, das mit dem dichten Urwald dahinter zu einer undurchdringlichen Wand verschmolz.

Wie dunkle, zum Leben erwachte Scherenschnitte wirkten die Leiber der Urmenschen. Sie verschwanden wie von Furien gehetzt in der endenden Nacht. Ein verwaschenes Grau schimmerte in der Luft und kündigte den nahenden Tag an.

Im Nu waren die Fliehenden verschwunden, untergetaucht in Ritzen und Felsspalten, hinter meterhohen Steinblöcken, in den nahen, dichten Büschen.

Björn krallte sich am Eingang der Höhle fest. Vor seinen Augen sprühten Funken.

Eine halbe Minute lang blieb er unbeweglich stehen und atmete tief durch.

»Ist dir nicht gut. Björn?« Pepe stand dicht neben ihm und legte seine Hand auf seine Rechte, mit der er sich am Eingang festhielt.

»Es geht schon wieder«, wich er aus.

Sie mußten weg von hier. Das beste war, den Weg zum Zeitschiff zu suchen. Vielleicht hatten Arson und Rani dort schon wieder Posten bezogen, vielleicht befanden sie sich auch auf der Suche nach ihm.

Er taumelte durch den grauenden Morsen. Dünne Nebelschwaden stiegen über der Steppe und den grünen Farnen und Bäumen auf. Überall raschelte und knackte, piepte und pfiff es. Die Natur erwachte.

Björn bekam das alles am Rande mit. Seine Hauptaufmerksamkeit galt in diesen Minuten seinem Zweitkörper Macabros. Mit diesem Körper mußte er den Magier beschäftigen und ihn aufhalten. Ehe Uga begriff, was wirklich vorging, mußten Pepe und er in Sicherheit sein, außerhalb der Einflußsphäre des Magiers.

Hellmark schleppte sich durch die steppenartige Landschaft. Wie ein Magnet zog ihn der Dschungel an. Durch den Dschungel war er gekommen. Dies hier war Osten. Vor den steilen, zerklüfteten Bergen ging die Sonne auf.

Wie ein Roboter wanderte der Dämonenjäger den schmalen Pfad entlang und redete nichts, um Kraft zu sparen, wo immer es ging.

Sein Gang war unstet, er nahm seine Umgebung nur verschwommen wahr.

Er registrierte Pepes Nähe. Das gab ihm die Kraft durchzuhalten. Er war für den Jungen verantwortlich, und sie mußten aus dieser verteufelten, verworrenen Situation das Beste machen.

Äste und Zweige streiften sein Gesicht. Er spürte es kaum.

Er mußte weg von hier, so weit wie möglich. Und er mußte vor allen Dingen verhindern, daß Uga erfuhr, wie die Dinge im einzelnen abliefen.

Björn hatte noch mehr im Sinn. Vorausgesetzt, daß nichts geschah, was ihm einen Strich durch die Rechnung machte.

*

»Schau dir das an!« Beinahe andächtig kamen die Worte über die Lippen des Magier-Jünglings.

Die beiden Schüler Dakons standen vor dem scheinbar endlosen, brodelnden Sumpf, aus dem schwefelgelbe Dämpfe stiegen und wie verwebende Fahnen von dem üppigen Gewirr der Pflanzen und schleimigen Lianen aufgenommen wurden.

Der Himmel war trüb, obwohl der Morgen dämmerte. Hier in diesem meilenweit vom Dorf entfernten Sumpf schien die Sonne jedoch keine Kraft zu haben, die grau-grüne Dunstglocke zu durchdringen.

Seit vielen Stunden waren sie unterwegs. Sanom und Carno hatten sich hur kleine Verschnaufpausen gegönnt, um noch vor Ende dieses Tages das finstere Schloß zu erreichen, von dem Dakon gesprochen hatte. Hinter den verwehenden Dunst- und Nebelschleiern sahen sie verwaschen und schemenhaft die Umrisse einer titanenhaften, geschwungenen Felsenbrücke, die eine gewaltige Schlucht

überspannte. Wie der geschwungene Schwanz eines riesenhaft vergrößerten Sauriers bog sich die kahle, zerklüftete Brücke über den steilen Abhang und verschmolz auf der anderen Seite mit den Zyklopenmauern des schrecklichen Uga.

»Ein riesiger Sumpf«, murmelte Carno, der Jüngere und setzte die Gedanken in Worte um, die auch seinem Begleiter durch den Kopf gingen.

Sanom nickte und atmete tief durch. Man sah ihnen beiden die Strapazen des langen Fußmarsches an. Doch es hätte alles viel schlimmer kommen können, sagten sie sich. Auf dem Weg durch Steppe, Dschungel und Felsen war es zu nicht dem geringsten Zwischenfall gekommen.

»Das haben wir Dakon zu verdanken«, fuhr Carno unvermittelt fort, als er daran dachte. Er wirkte bleich und müde.

»Aber wie geht es jetzt weiter?« fragte sein Begleiter. »Der Sumpf liegt zwischen uns und dem Zauberschloß.«

»Auch davon hat Dakon gesprochen.«

»Richtig!« Sie fuhren beide zusammen, als sie die Stimme plötzlich vernahmen. Sie war mitten unter ihnen.

Carno warf den Kopf herum und riß seinen Dolch heraus.

Aber da war niemand.

Wie ein Zentnergewicht hob Sanom langsam den kleinen schimmernden, verschlossenen Kasten in die Höhe.

»Die Stimme. Carno… sie kam aus dem Behälter!«

»Richtig!« Wieder die vertraute Stimme. Es war die ihres toten Lehrers!

*

Dakons Stimme fuhr fort: »Bisher ist alles gut gegangen. Ich habe euch begleitet. Ich werde auch den letzten Teil der Reise bei euch sein und dafür sorgen, daß euch kein Haar gekrümmt wird. Ihr werdet den Sumpf überqueren.«

»Womit?« fragte Sanom heiser. Seine Augen flackerten, er starrte auf den Behälter wie auf eine Bombe, die jeden Augenblick explodieren konnte.

»Mit euren Füßen. Womit sonst?«

»Wir werden versinken!« warf der ältere ein.

»Unsinn. Sanom! Ich habe alles vorbereitet. Vertraut mir! Ich bin bei euch, ich überwache jeden eurer Schritte! Versäumt keine Zeit! Die Stunde ist günstig!«

Sanoms Hand lag auf dem Deckel des Behälters. »Ich werde ihn öffnen«, sagte er plötzlich mit rauher Stimme. »Man führt uns an der Nase herum, das kann niemals Dakon sein!«

Er zog mal heftig an dem Deckel. Im gleichen Augenblick schnellte Carnos Rechte vor. »Tu es nicht! Er hat es dir strengstens untersagt. Willst du alles aufs Spiel setzen?«

»Ich setze nichts aufs Spiel, ich verschaffe mir lediglich Gewißheit. Ich habe begründete Zweifel, daß das Wirklichkeit ist. Carno…«

Der Sprecher wollte den Behälter unter der Hand Carnos wegziehen. Doch der hielt sie fest.

»Gewißheit können wir uns auf andere Weise verschaffen. Wir haben uns die ganze Zeit über gewundert, daß alles so glatt verlaufen ist. Der Gedanke, daß dies mit Dakons heimlichen Besuchen hier, im Schloß Ugas, zusammenhängt, ist mir schon lange gekommen. Warte, übereile nichts!«

Der Jüngere trat einen Schritt vor. Vorsichtig setzte er dann seinen Fuß auf den, brodelnden, blasenwerfenden Sumpf und verlagerte sein Gewicht.

Etwas Phantastisches geschah. Carnos Fuß sank nicht einen Millimeter tief ein.

Sanom schluckte. »Er war einer der ganz Großen«, sagte er benommen. »Wir haben viel bei ihm gelernt, aber nicht alles. Er hat die größten Geheimnisse mit ins Jenseits genommen.«

»Sein Geist aber ist uns geblieben«, ergänzte Carno. »Wir bekommen ihn zu spüren. Er hat seine großen Kräfte aufgespart, um das Volk zu retten, das durch mehrere Generationen bisher so viel zu erdulden hatte, und das noch immer nicht die Stufe seiner Entwicklung erreicht hat, das es mal hatte.«

Carno wurde mutig. Er lief zwei, drei weitere Schritte in den Sumpf und ging darüber hinweg wie über harten, festen Boden.

Sanom folgte dem Freund. Er traute dem Frieden noch immer nicht, sah sich des öfteren um und beobachtete die wabernden Nebel, deren Formenreichtum und dunkle Schatten, die die Titanenbrücke und die Zyklopenmauern des Schlosses warfen, die jenseits des Sumpfes in den dräuenden Himmel stiegen.

Ging alles mit den Künsten Dakons zu oder wurden sie durch eine andere Kraft nur in eine Falle gelockt? Er fand keinerlei Anhaltspunkte für seine Annahme, weder für die eine noch für die andere Vermutung. Und Dakons Stimme schwieg.

Der Weg über den Sumpf verlief ohne Zwischenfälle. Sie erreichten die andere Seite. Zerklüftet und gebogen stieg die Titanenbrücke vor ihnen empor, und überwand den Abgrund, aus dem viele hundert Meter hohe, spitze Felsen wie die Zähne eines vorsintflutlichen Ungetüms in die Höhe ragten.

Sie standen am Rande des Sumpfes und blickten zurück. Von dieser Seite her gab es keine Nebel und keinen Dunst. Sie konnten weit über den Fluß sehen.

Sanom wirkte bleich, seine Augen glühten wie Kohlen. »Ich komme mir vor wie auf einem Serviertablett«, knurrte er. »Ich kriege das Gefühl nicht los, daß wir beobachtet werden, daß das alles nur ein Trugbild ist. Ich will es wissen, Carno.«

Fest umspannte er mit der einen Hand den Boden des geheimnisvollen Behälters, mit der anderen den Deckel.

»Tu's nicht!« dröhnte die Stimme des Jüngeren an sein Ohr. »Was ist nur in dich gefahren, Sanom?«

Carno wollte dem Begleiter den Behälter entreißen. Mit harter Hand reagierte der Angegriffene. Wie eine Rakete stieß seine Rechte nach vorn. Sie traf den jungen Carno mitten auf der Brust. Der taumelte, stand am Rand des Sumpfes und konnte sich nicht mehr fangen. Mit dem Rücken stürzte er in die brodelnden, grau-grünen Blasen.

Ein markerschütternder Schrei!

Carno klatschte in den breiigen Schleim: der sofort zäh und blubbernd seinen Leib umschloß und wie ein geheimnisvolles Lebewesen ohne Form über ihn kroch.

Der junge Magier-Lehrling versuchte die Arme in die Höhe zu reißen und sich mit den Beinen aus der Umklammerung des tödlichen Sumpfes los zustrampeln.

Genau das Gegenteil bewirkte er durch seine heftigen Bewegungen.

Er sank tiefer und steckte im Nu bis zum Hals in der grauen, zähen Brühe.

»Saanoom! Hilf mir!« Seine Stimme war pures Entsetzen.

Der Angerufene näherte sich einen Schritt dem Ufer und lachte dann leise. »Warum sollte ich?« fragte er rauh.

»Saanoom?« Was war los mit dem Freund? Was ging in ihm vor?

Carno hielt den Atem an. Sein Herz raste. Kalter Schweiß perlte auf seinem kreideweißen Gesicht.

Mord! Sanom ließ ihn umkommen!

Der Magier-Jüngling mit dem schmalen Lippenbärtchen hockte sich an den Sumpfrand und starrte mit kaltem Blick auf den Versinkenden, dem der brodelnde Sumpf bereits bis unter die Lippen reichte.

»Ich hab es mir überlegt, Carno«, flüsterte er heiser. »Es ist immer gut, schnelle Entscheidungen zu treffen. Wir haben immer im Schatten Dakons gestanden. Jetzt, so dicht vor dem gesteckten Ziel, sage ich mir: Warum sollen wir nur Ausführende sein, warum nicht Herrschende?«

»Sanom?« gurgelte der Versinkende mit spröder Stimme. »Du denkst wie Uga – du wirst sein wie Uga, wenn du auf diesem Weg weitergehst.«

»Du hast recht. Genau das will ich. Jenseits der Brücke wartet ein

unfertiges Schloß auf mich. Wir sind gekommen, um Uga zu töten. Vielleicht werde ich mich daran halten. Aber nur, um mir selbst einen Gefallen zu tun. Mit Ugas Tod stünde ein so herrliches Quartier leer. Es war dumm von Dakon, so zu denken.«

»Du hast ihn enttäuscht. Ich glaube, er hat dir nie ganz vertraut, aber in der Stunde seines Todes hat er keinen anderen Ausweg mehr gewußt, als sich dir anzuvertrauen. Das war der größte Fehler, den er begangen hat.«

»Er hat noch mehr Fehler begangen.« Sanoms Lippen bewegten sich kaum. Mit den kalten Augen einer Schlange, die ihr Opfer belauert, blickte er den jugendlichen Begleiter an. »Sein größter Fehler war seine Redlichkeit. Er hat sich stets gescheut, die Mächtigen anzurufen. Er behauptete ständig, daß man nur die Kräfte bezwingen kann, die man kennt. Ich denke da anders. Ich werde Ugas Thron einnehmen, armer kleiner Carno! Ich werde diese Seite des Sumpfes nicht mehr als der verlassen, der ich war, als ich hierherkam.«

»Du… bist ein Narr… ein elender Narr.« Der graue, zähe Schleim bedeckte die Lippen des Versinkenden. Er versuchte vergeblich, den Kopf in die Höhe zu recken. Ein letztes, langgezogenes Stöhnen stieg verzweifelt aus seiner Kehle, dann waren Mund und Nase zu. Nur die Augen erwiderten noch den kalten Blick des Beobachters. Auch die verschwanden schließlich. Ein braunes Haarbüschel ragte am längsten aus dem blasenwerfenden Sumpf. Dann war auch das nicht mehr zu sehen.

Carno war von dem Sumpf aufgenommen worden, als hätte ein schleimiges Untier ihn verschlungen.

Sanom wandte sich ab. Seine Augen blickten eisig, seine Lippen bildeten einen harten Strich in seinem angespannten Gesicht.

Er stand an der untersten, flachen Stufe der steinernen, gebogenen Brücke und schlug mit harter Hand den goldschimmernden Behälter gegen den schwarzen Fels.

Der Laut, der dabei entstand, war silberhell und pflanzte sich echoartig in der bizarren Schlucht fort.

Die Kassette platzte auf wie eine Eierschale.

*

Er konnte den aufgeplatzten Deckel zurückdrücken.

Milchiger Nebel drang aus den Ritzen und wurde durchscheinend, so daß er nun das mit königsblauer Seide ausgeschlagene Innere des Behälters erkennen konnte.

Der Behälter zeigte nicht nur eine rechteckige Vertiefung, in der etwas lag. In der Mitte befand sieb eine etwas mehr als faustgroße Erhöhung, die wie eine Insel aus dem Boden der Kassette ragte.

Auf dieser Insel war die Entwicklung des milchigen Nebels besonders stark. Hier wurde er nicht durchscheinend, hier verdichtete er sich und bildete die verkleinerte Form eines Menschen.

»Dakon!« sagte Sanom heiser, und seine Augen weiteten sich.

Die Gestalt des Magiers lebte. Sie war nicht größer als ein Daumen. Dieses winzige lebendige Abbild des großen Magiers war in ein weißes Gewand gekleidet, das bis zu den Füßen reichte. In dieser Kleidung war Dakon am liebsten unter seinen Schülern aufgetreten.

»Du hast Carno ermordet, Sanom«, klang die vertraute Stimme klar und deutlich an seine Ohren. »Ich habe etwas Ähnliches erwartet. Ich war mir nie ganz sicher, ob ich dir vertrauen könnte, war mir über die Entwicklung deines Charakters im unklaren. Viel Zeit, um mir Gewißheit zu verschaffen, blieb mir nicht mehr. Nun habe ich den Beweis. Du hättest einer der Großen auf dem Gebiet der weißmagischen Künste werden können. Aber damit warst du nicht zufrieden. Du hast aus freiem Willen den dunklen Pfad gewählt. Hüte dich vor den Kräften, die du jetzt bezwingen willst. Denk daran, daß auch sie dich bezwingen können!«

Die Gestalt Dakons geriet in heftige, kreisende Bewegung, verschmolz zu einem letzten dichten Milchnebel und verwehte dann.

Sanom hatte für diesen kindischen Zauber nicht mehr übrig als heiseres Lachen. Die mit blauer Seide bespannte Erhebung war der eigentliche Behälter. Er zog den Deckel ab. Innen lag faustgroß und von einmaliger Reinheit ein rubinroter Stein in Form eines länglichen Auges. Das siebte Auge des Schwarzen Manja.

Er nahm es in seine Hand, und es fühlte sich warm an, als wäre es durchblutet. Dieses Auge war von Dakon mit einem letzten geheimen Zauber versehen worden.

Sanom verbarg das kostbare Gebilde in seiner Tasche, die Kassette warf er achtlos in den Sumpf, wo sie versank.

Dann erklomm er die schmalen, flachen Stufen und ging über die gebogene Brücke, welche die Schlucht überspannte. Er erreichte den höchsten Punkt der Biegung und konnte von hier aus wie von einer erhöhten Warte das düstere, markante Schloß sehen, das aus zyklopischen Felssteinen errichtet worden war und zum Mittelpunkt eines unfaßbaren Grauens werden sollte.

Sanoms Herz schlug wie rasend. Er konnte die Unruhe und die Erregung nicht verbergen, unter denen er stand.

Die andere Seite der Brücke führte direkt auf den Eingang des Schlosses zu. Die gigantischen Türen standen weit offen, als würden sie ihn erwarten. In lebloser Schwärze lag der riesige Innenhof. Die Mauern und Zinnen und eckigen Türme ragten so hoch empor, daß man den Eindruck gewann, sie würden den düsteren Himmel in dieser kahlen Einöde berühren.

Sanom hielt den Atem an. Die Kälte, die über diesem Ort lag, ließ ihn frösteln, und Zweifel stiegen in ihm auf, ob er die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Den riesigen Hof durchquerend, der über hundert Meter lang und mindestens ebenso breit war, näherte er sich dem Durchlaß, der sich wie ein Schlund in dem kahlen, schwarzen Mauerwerk auf tat. Er erreichte die Halle, in der ein Zyklop bequem Platz gefunden hätte und kam sich klein und verloren in diesen Dimensionen vor.

Die gewaltigen Steine waren grob aufeinander geschichtet. Geister und Dämonen. Ugas Handlanger – hatten sie hier Hand angelegt, um selbst einen Schlupfwinkel und Ausgangsort gleichzeitig zu haben?

Er staunte über das Ausmaß dessen, was bereits geschaffen worden war.

Er wußte es nicht.

Eine breite Treppe zwischen mächtigen, scheinbar aus riesigen, mehrere Meter dicken Schlangenleibern bestehenden Säulen, führte direkt zu einem Thron von solchen Ausmaßen, daß der abtrünnige Magier-Jüngling doch Angst vor seiner eigenen Courage bekam.

Er hatte Uga nicht wiedergesehen, seit er das Dorf verlassen hatte und zum Gott der Primitiven geworden war.

Den letzten Worten Dakons glaubend, mußte Uga ein etwa zehn bis zwölf Meter großer Riese sein, aber dieser Thron war für einen Koloß gebaut, der die zehnfache Größe hatte!

So weit, so hoch hatte Uga sein Ziel gesteckt?

Den Atem anhaltend, näherte Sanom sich dem massigen, steinernen Gebilde und erklomm Stufe für Stufe zum Thron empor, der ihm vorkam wie ein Berg. Der Thron ruhte auf vier mächtigen Säulen, die verschnörkelt an den Seiten emporrankten und eine Art Muschelhaus über die Lehne bildeten.

Sanom erreichte die oberste Stufe und nahm das magische Auge aus der Tasche. Es glühte rot, wie von innen heraus beleuchtet.

Er focht einen inneren Kampf aus. Die Begegnung mit Uga wollte er nicht riskieren. Es kam ihm darauf an, den Magier mit den Mitteln Dakons zu besiegen und dann selbst die Stelle des Besiegten einzunehmen. Er kannte Wege und Mittel, die Schattenwesen aus dem Dämonen- und Geisterreich zu beschwören.

Aber erst das Auge! Es mußte an einen sicheren Ort gebracht werden. Dakon hatte den Thron vorgesehen, und Sanom, der nichts über den geheimen Zauber seines Lehrers wußte, hielt sich daran.

Unterhalb des Thrones war genügend Zwischenraum, um einen ganzen Felsblock zu verstecken.

Der Magier-Jüngling schob das magische Auge tief in das Dunkel. Etwas Merkwürdiges geschah. Das Auge glomm noch mal dunkelrot auf – und wurde dann schwarz und nahm die Farbe des Felsgesteins

an.

Sanom zog sich zurück.

Hier in dieser Titanenhalle gab es hinter vorspringenden Mauern, hinter Ecken und in Nischen, hinter doppelt mannsbreiten Säulen und Vorbauten genügend Verstecke, um der Dinge zu harren, die da kommen sollten.

Er, Sanom, würde auf alle Fälle in diesem unbewachten, unfertigen Zauberschloß bleiben, in dem Uga nach Ende der siebten schwarzen Nacht feierlichen Einzug mit seinen Dämonen und Geistern halten wollte.

Zwei Tage und zwei Nächte lagen noch vor ihm. Die würden ausreichen, um sich mit der Umgebung und allem anderen vertraut zu machen.

In einer nahe dem Thron liegenden, tiefschwarzen Ecke suchte Sanom sich ein Versteck.

Er war so mit sich selbst und seinen Gedanken beschäftigt, daß ihm entging, wie im Zyklopenthronsaal bereits jemand jeden seiner Schritte genau beobachtete.

Hinter einer vorspringenden Mauer bewegte sich ein Schatten. Ein Mensch stand dort und hielt den Atem an.

Das war Arson, der Mann mit der Silberhaut…

*

Macabros wankte nicht und schrie nicht. Der Dolch des Magiers drang in einen Körper, der nicht aus Fleisch und Blut bestand.

Hellmark, viele Kilometer vom Ort des Kampfes entfernt durch Urwaldpfade wandernd, steuerte seinen Doppelkörper und ließ ihm soviel Kraft wie möglich zufließen, um Uga in den Griff zu bekommen.

Macabros stieß den Magier zurück und führte das Schwert geschickt. Federleicht lag es in seiner Hand, jeder Streich saß.

Ehe der finstere Koloß, der die Größe eines Urweltbaumes hatte, mit magischen Künsten die Oberhand gewinnen konnte, schwächte ihn das magische Schwert aus dem fernen Land Xantilon so sehr, daß er sich nach zwei weiteren tiefen Stichverletzungen entschloß, die Flucht zu ergreifen.

Er fühlte seine Kräfte schwinden.

Blitzschnell eine andere Gestalt anzunehmen, wie er erhoffte, gelang nicht auf Anhieb. Kostbare Sekunden gingen verloren.

Er wich vor dem angreifenden Macabros zurück, der sich in dieser Sekunde wie ein Baummensch an einer Liane schwang und auf Brusthöhe des Riesen sein Schwert brachte, um es ihm ins Herz zu stoßen.

Ugas Haut riß auf aber die Schwertspitze drang nicht mehr in

seinen Körper. In diesem Moment verwandelte er sich in seine Lieblingsgestalt, in eine Flugechse, erhob sich schwerfällig vom Boden und stieg in den grauenden Morgenhimmel empor.

Er streifte mit seinen Flügeln fast die Wipfel der Bäume, als er schwerfällig floh.

In Ugas Hirn wirbelten wild die Gedanken durcheinander.

Er hatte eine Beinahe-Niederlage erlitten. Er war geschwächt. Das magische Schwert hatte an seinen Kräften gezehrt.

Jetzt konnte er es nicht mehr riskieren, den Bann aufrechtzuerhalten, den er über der Tempelhöhle und dem Zeitschiff liegen hatte. Seine ganze Kraft brauchte er, um die Gestalt des Vogels nicht zu verlieren.

Er wußte: in diesem Moment in die Tempelhöhle zurückzukehren, würde bedeuten, dem wiedererstarkenden Hellmark – wie er fälschlicherweise vermutete – direkt in die offenen Arme zu laufen.

Hellmark konnte, da der Bann fiel, in der Höhle seinen Zweitkörper entstehen lassen. Damit würde er das Schwert des Toten Gottes in seine Hand zurückholen und es in Macabros' Händen doppelt zur Verfügung haben.

Uga fiel einem Fehlschluß zum Opfer.

In diesen Sekunden jedoch kam es ihm nur darauf an, die eigene Haut zu retten und Zeit zu gewinnen, um einen neuen Plan auszutüfteln, den er ausführen konnte, sobald seine magischen Kräfte sich wieder stabilisiert hatten.

Er fühlte, daß er nur langsam voran kam. Die Verletzungen machten ihm zu schaffen, der angeknackste Flügel war praktisch nicht zu gebrauchen. Uga, in Gestalt der Flugechse, verlor ständig an Höhe und mußte neue Kräfte opfern, um wieder emporzukommen und an Abstand zu gewinnen. Mit Erschrecken nahm er wahr, daß Macabros ihn verfolgte. Die Gestalt des verhaßten Gegners tauchte zwischen tiefen Wolkenfetzen auf, in den Wipfeln himmelstürmender Bäume, über die die Echse mühsam davonzog.

So konnte es nicht bleiben.

Uga mobilisierte seine ganzen Kräfte. Als Flugechse war er ein leicht zu verfolgendes Ziel. Das kannte Hellmark alias Macabros.

Er mußte sich etwas anderes einfallen lassen!

Er reagierte prompt. In einem Augenblick, als er sich unbeobachtet glaubte, tauchte er in eine schwarzgraue Wolke ein – und daraus kam er nicht mehr hervor. Er verwandelte sich in eine Wolke und schwebte lautlos davon.

Für Macabros war es unmöglich, den Unterschied zwischen einer echten und einer falschen Wolke zu erkennen.

Außergewöhnlichen Kräfteverschleißes hätte es bedurft, die Wolkenberge einzeln zu verfolgen. Hellmark konnte sich einen solchen

Verschleiß nicht mehr zumuten. Zuviel stand auf dem Spiel.

Kurzentschlossen löste er Macabros auf und gab Uga das Gefühl, dem Gegner entronnen zu sein.

Aber Hellmark wußte mehr. Als Macabros hatte er Dakons Worte und Reaktionen mitbekommen und wußte von dem Felsenschloß, über das niemand sonst informiert war. Außer den beiden Magier-Jüngern, die dort einen Zauber anbringen sollten. Doch das wiederum wußte Uga nicht.

Björn glaubte zu ahnen, was der unheimliche Riese im Sinn führte, und er wollte ihn dementsprechend überraschen und überrumpeln, ehe er begriff, wie ihm geschah.

*

Uga schwebte als dunkle Wolke herab. Der riesige Schloßhof lag schwarz und menschenleer vor ihm.

Der Magier berührte kaum den Boden, als er seine normale Gestalt annahm.

Er keuchte. Das Atmen fiel ihm schwer, ebenso das Gehen. Er taumelte mehr auf den riesenhaften Durchlaß zu, als daß er ging.

Ein leidender Zug lag um seine Lippen.

Er mußte untertauchen. Daß ausgerechnet ihm das passieren mußte! Er war voller Wut und Haß und schwor Hellmark einen tausendfachen, grausamen Tod, sobald er wieder in der Lage war, mehr zu unternehmen.

Er stöhnte. Schmerzen peinigten ihn, die er nicht unter Kontrolle bringen konnte. Daß ausgerechnet er in einen Kampf mit dem magischen Schwert verwickelt worden war, ging ihm nicht aus dem Kopf. Irgendwo hatte er einen Fehler begangen.

Er mußte untertauchen, wo niemand ihn vermutete, um erst wieder Kräfte zu schöpfen. Dann könnte er es riskieren Hellmark erneut in Schwierigkeiten zu bringen.

Er taumelte durch den riesigen Saal und atmete schnell und flach. Er erklomm die Stufen zu seinem Thron. Ein riesiger Thron, der viel zu groß war für ihn. Jetzt noch. Das würde sich ändern. Bald! Noch zwei Nächte mußte er warten.

Er zog sich am Thron empor und setzte sich darauf, abgekämpft, am Ende seiner Kraft.

Auf diesem Thron wirkte er wie eine kleine Puppe, die man auf einen Erwachsenenstuhl gesetzt hatte.

Es ging wie ein elektrischer Strom durch seinen Körper.

Dakons Zauber mit dem magischen Auge des Schwarzen Manja wurde in dem Moment wirksam, da Uga den Thron einnahm.

Er zuckte zusammen. Es knisterte und rauschte um ihn herum, und

sein Körper fühlte sich seltsam schwer und bleiern an.

Er wollte sich erheben, aber er war wie gelähmt und fühlte eisige Kälte seine Füße ergreifen, seine Beine emporsteigen.

Er hatte kein Gefühl mehr.

Er schrie gellend auf, daß es schaurig durch die Titanenhalle dröhnte.

Seine Haut verfärbte sich, wurde hart und schwarz – wurde zu Stein!

Die Verwandlung wurde beobachtet. Von Arson, der wie betäubt hinter seiner Säule vorkam, von Macabros, der mit dem Schwert in der Rechten unmittelbar vor dem Thron auftauchte – und von Sanom!

Aber für ihn gab es keinen Grund zu triumphieren.

Er wollte einen Schritt nach vorn gehen, um die Verwandlung, den zu Stein gewordenen schrecklichen Magier, besser sehen zu können.

Er konnte sich nicht mehr bewegen. Seine Füße klebten förmlich auf dem Boden, und dann ergriff der gleiche geheimnisvolle Prozeß von ihm Besitz.

Die Kälte, die Schwere der Beine… Auch er wurde zu Stein.

»Neeein! Dakon! Nicht ich! Nicht ich!« Er schrie und Arson und Macabros wurden auf ihn aufmerksam.

Unter dem Zyklopenthron drang milchiger Nebel vor, und eine ferne, zufriedene Stimme tönte aus dem Dunkel. »Du hast es selbst so gewollt, Sanom. Ich wußte, daß du so reagieren würdest. Als ich dir das Auge des Schwarzen Manja anvertraute, wußte ich, daß du mir nicht treu sein würdest. Ich habe den Zauber so ausgelegt, daß er auch dich erfassen muß, daß unser Volk nicht weiter gefährdet wird und als Futter für die Dämonen und bösen Geister herhalten muß. Das Auge wird euch für alle Zeit bannen, denn es ist selbst zu Stein geworden, und niemand wird es je an sich nehmen können!«

Es waren Dakons letzte Worte an die Sterblichen.

Die letzten Silben hörte Sanom schon nicht mehr…

*

Arson trat schnell einen Schritt vor, als er die vertraute Gestalt vor dem Thron sah.

»Björn!« rief er.

Da sah er, daß die Gestalt wie ein Nebelgebilde wankte.

Das war nicht Björn, das war Macabros, und Hellmark war nicht imstande, seinen Doppelkörper länger aufrechtzuerhalten. Sein sterblicher Leib, von Strapazen geschüttelt, forderte seinen Tribut.

Macabros wandte Arson noch das Gesicht zu.

Schwach und fern wie ein zerfließender Schemen wirkten das Antlitz und der Leib noch.

»Harre aus, Arson! Ich bin froh, dich gesund zu sehen. Ich komme bald zurück. Die unmittelbare Gefahr ist gebannt.«

Macabros verschwand. Arson atmete auf.

Die Nacht des Grauens schien in der Tat zu Ende zu sein.

*

Zwei Stunden später tauchte Macabros abermals in dem Zauberschloß auf, das von nun an verwaist sein würde.

Auf dem Weg der Telekinese holte er Arson dort ab.

Hellmark lag am Rand des Urwalds, erschöpft aber wach.

Dorthin holte er Arson und erfuhr, daß der Mann mit der Silberhaut schon bald nach dem Überfall durch die Urmenschen das Bewußtsein wiedererlangt und wie Pepe geistesgegenwärtig einen geeigneten Moment zur Flucht benutzt hatte. Er war tief in die Berge eingedrungen und hatte dabei das unheimliche Schloß und die Schlucht entdeckt.

Die Sonne stieg im Osten auf und vertrieb die gespenstischen Schatten der Nacht.

Arson war Hellmark behilflich, weiterzugehen. Zwischendurch schickte Björn mehrere Male seinen Doppelkörper aus, auf der Suche nach Rani Mahay, der jetzt noch fehlte.

Eine Stunde noch waren sie unterwegs. Auf Anhieb fand Arson das Zeitschiff wieder und stellte erfreut fest, daß nach Ugas Tod alle Anlagen wieder normal funktionierten, daß der geistige Bann, der das Schiff festgehalten hatte, gelöscht war.

Erst als Hellmark im Schiff war, stieß er durch Zufall als Macabros auf Rani Mahay, der bewußtlos und durch den Blutverlust geschwächt in dem Wurzelwerk hing, das aus der steilen Felswand wuchs. Diese Schlucht lag jenseits des finsteren Schlosses, das Uga einst beziehen wollte.

Auch Mahay wurde telekinetisch ins Schiff zurückgeholt.

Hier kam er dann auch erst zu sich.

Noch ehe eine weitere Stunde vereine, waren sämtliche Vorbereitungen zur Abreise getroffen. Die Bildschirme zeigten die Umwelt. Mit einem Gedankenbefehl aktivierte Arson die Elektronik und empfing daraufhin ein anderes Bild, das besonders den erschöpften Hellmark interessierte.

Sie blickten in das Dorf der viele Entwicklungsstufen höher stehenden Atlantiden und Xantiloner.

Aufräumungsarbeiten wurden, dort erledigt. Die Kinder spielten auf dem erlegten Tyranno-Saurier. Eine junge Frau kam ins Bild, die auf einem geschnitzten Stuhl von ihrem Haus saß, ein Kind auf den Knien, dem sie etwas erzählte.

Björn lächelte. »Vielleicht erzählt sie die Geschichte von dem Ungeheuer, von einem Riesen und einem Magier und von einem Fremden, der ins Dorf kam und nie wieder gesehen wurde. In ihren Erinnerungen leben wir weiter«, sagte er leise. »In Sagen und Legenden werden diese Geschichten eines Tages wieder auftauchen – und niemand wird sie ernst nehmen. Dabei waren sie mal grausame und faszinierende Wirklichkeit.« – Er wandte sich an Arson. »Es kann losgehen. Arson, Nehmen Sie Kurs auf die Gegenwart, nach Marlos!«

Pepe klappten die Kiefer herab. »Aber ich dachte, wir wollen nach Xantilon und…«

»Wir liefern dich erst zu Hause ab.«

Noch ehe der Junge eine Erwiderung geben konnte, schaltete Arson sich ein. »Ich fürchte das geht nicht«, sagte er.

Hellmark hob den Blick.

»Ist das Zeitschiff defekt?«

»Nein. Es ist programmiert auf einen bestimmten Kurs. Es wird ohne mein Dazutun jenen Punkt in Raum und Zeit erreichen, der vorgesehen war, und der durch Ugas Eingreifen nicht angesteuert werden konnte. Wir müßten erst nach Xantilon, um danach wieder Marlos ansteuern zu können.«

»Das ist aber kompliziert«, maulte Pepe. »Da ist es doch besser, ich bleibe gleich dabei, mhm. Björn, findest du nicht auch? Es ist außerdem auch fairer«, fügte er noch schnell hinzu.

»Fairer, wieso?« wollte Hellmark wissen.

»Daß ihr mit einem blauen Auge davongekommen seid, habt ihr doch auch ein wenig mir zu verdanken, nicht wahr?«

Hellmark kratzte sich im Nacken. Ganz unrecht hatte der Junge nicht.

»Ohne mich würdest du jetzt noch in der Höhle liegen, stimmt's? Ich glaube, ich kann euch mehr nützen als schaden. Wer weiß, was in Xantilon los ist.«

Rani Mahay grinste. »Der Bursche kann sich gut verkaufen«, sagte er mit belegter Stimme. Die Tür zu seiner Kabine, in der er lag, stand weit offen.

»Aber er hat recht, verdammt noch mal«, knurrte Björn. Er musterte Pepe von Kopf bis Fuß. »Einen Auflauf wird es auf alle Fälle geben«, sagte er plötzlich.

»Was meinst du damit?« fragte Pepe mißtrauisch.

»Ich kann es nicht zulassen, daß du durch Xantilon spazierst – nur mit einer Badehose bekleidet. Ich schlage vor, wir besorgen dir dort etwas Anständiges zum Anziehen, und über alles andere sprechen wir dann…«

Pepe strahlte von einem Ohr zum anderen. »Ich darf also mit? Mensch Meier. Björn, da freu ich mich aber…«

»Ob es ’ne reine Freude wird, bezweifle ich. Die Episode mit Uga ging noch mal gut über die Bühne. Was uns allerdings in Xantilon erwartet, das steht in den Sternen…«

Er warf Arson einen schnellen Blick zu. Der Mann mit der Silberhaut nickte kaum merklich und berührte einen der breiten, mattschimmernden Metallstreifen.

Die Bilder auf den Schirmen erloschen.

»Wir sind unterwegs«, sagte Arson leise.

Das Zeitschiff löste sich aus der Urzeit.

ENDE